Zeno-Zeitung

Kreiszeitung

Gronauer Volkszeitung — für den Kreis Ahaus — Eper Volksblatt

Amtliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgg. 19.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtsparkasse Ahaus, Gewerbebank Ahaus und Städt. Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 1spaltige Millimeter für die Zenozeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig. Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Delden-Straße 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postschließfach 65. Postscheck-Konto: Hannover 22 789.

Nummer 46 | Freitag, den 16. Februar 1934 | Jahrgang 1934

Ein unerfreuliches Dokument.

Die Antwort, die die neue französische Regierung auf die deutsche Abrüstungsdenkschrift vom 19. Januar gegeben hat, ist ein wenig erfreuliches Dokument. Wenig erfreulich nicht nur wegen verschiedener mehr oder weniger versteckter Vorwürfe, die darin gegen Deutschland erhoben werden und erkennen lassen, daß die Herren Doumergue, Barthou, Petain usw. von den verschiedensten offen und deutlich gegebenen deutschen Aufklärungen unberührt geblieben sind, sondern noch weit mehr unerfreulich wegen der Gesamttendenz.

Was nach dem bisherigen Verhalten Frankreichs eigentlich schon klar zu sehen war und nur bei einigem Optimismus mit einem geringen Hoffnungsschimmer noch verdeckt werden konnte, macht die neue Note ganz und gar deutlich: Frankreich hat nicht den Willen zur Abrüstung. Es will seine Hochrüstung aufrechterhalten, es lehnt die praktische Verwirklichung der Gleichberechtigung für Deutschland ab und sucht sie mit Spitzfindigkeiten und Ausflüchten zu vereiteln. Und dabei wirft die Note Schwierigkeiten auf, die garnicht bestehen.

Zu einem ehrlichen Frage- und Antwortspiel, das der Vorbereitung eines für Europa und darüber hinaus bedeutungsvollen Paktes dienen soll, gehört doch wohl, daß klar und deutlich auf die Vornote des anderen Teils eingegangen wird, daß Fragen beantwortet werden, die zur Klärung der Situation gestellt worden sind. Nichts von alledem findet sich in der französischen Antwort. Die dreizehn deutschen Fragen sind unbeantwortet geblieben. Weicht die französische Note so und auch sonst den Argumenten, die die Reichsregierung angeführt hat, mit auffallender Geflissentlichkeit aus, so rührt sie mit umsomehr Eifer in Einzelheiten herum, die garnicht zur Debatte stehen, oder sie übersieht, was auf deutscher Seite zu bestimmten Fragen schon längst gesagt worden ist. So hat die Reichsregierung zur Abrüstungsfrage den Vorschlag einer paritätischen Kontrolle gemacht, die französische Note aber redet wohl von Kontrolle, nur jedoch nicht von den dieser Frage geltenden deutschen Bemerkungen. Ueber die SA und SS verliert sie viele Worte. Sie sind der französischen Regierung immer noch Reserven der Reichswehr, ein zweites Heer, obwohl vor noch garnicht so langer Zeit Stabschef Röhm eine erschöpfende Aufklärung über die Aufgabe der schwarzen und braunen Bataillone gegeben hat, obwohl er dargelegt hat, daß sie allein innerpolitischen Zwecken, als Stütze und Sicherung des nationalsozialistischen Regimes und als Abschreckung des zwar niedergerungenen, aber immer noch sich geheim regenden Bolschewismus dienen, daß sie keine Waffen haben und ihnen auch sonst jede feldmarschmäßige Ausrüstung und die Ausbildung für einen Krieg gegen reguläre Truppen fehlen.

Eine besonders üble Behauptung in der französischen Note ist die, daß gesagt wird, die Reichswehr habe einen Bestand, der über die Begrenzungen des Versailler Vertrags hinausgehe. Für diese Behauptung fehlt jeder Beweis. Im Gegenteil hat sich bei allen bisherigen Kontrollen und Nachprüfungen niemals etwas ergeben, was Anstoß hätte erregen können. Es mag einmal ein überzähliges Geschütz noch vorhanden gewesen sein. Denn Waffen werden bekanntlich von Zeit zu Zeit durch neue ersetzt, und das ist auch Deutschland nicht verboten. Aber die Reichswehr hat keine Waffen, die ihr das Versailler Diktat versagt hat. Sie hat keine schwere Artillerie über die an Zahl festgelegten 15 cm-Geschütze hinaus, sie hat keine Tanks, keine Kampfflugzeuge und Bombenwurfmaschinen. Die 100 000 Mann unserer Reichswehr sind gewiß eine mustergültig disziplinierte Truppe, aber wie primitiv ist ihre Ausrüstung im Vergleich zu den Heeren jenseits der deutschen Grenzen! Wer am Kriege teilgenommen hat, weiß, wie ungeheuer viel ihr fehlt, daß sie auch nur in der Lage sei, wirksam die Verteidigung des heimischen Bodens sicherzustellen.

Die französische Note, die zur Zeit in Berlin sorgfältig geprüft wird und über die noch keine amtliche oder halbamtliche Aeußerung vorliegt, erscheint uns nicht geeignet, die Abrüstungsdebatte weiterzubringen. Sie geht bemerkenswerter Weise auch mit keinem Wort auf die Anregungen der englischen und italienischen Denkschrift ein. Kein Hauch des Geistes, der von London und Rom wehte, ist in der Antwort an Deutschland zu spüren. Man darf daher gespannt sein, was Herr Eden, der Lordsiegelbewahrer des britischen Kabinetts, der heute in Paris eintreffen soll, dort angesichts des dort offenbar jetzt noch mehr als früher vorhandenen Widerwillens gegen eine Abrüstungskonvention ausrichten wird. #

Die Sowjetregierung hat das Gesuch von Dimitroff, Popoff und Taneff um Verleihung des sowjetrussischen Bürgerrechts genehmigt.

Der Reichspräsident hat dem 70jährigen Dichter Hermann Stehr den Adlerschild des Reiches in einem herzlichen Glückwunschschreiben verliehen.

Der „Westdeutsche Beobachter" entnimmt dem „Maasbode", daß die Congregation des Heiligen Offiziums das Werk Alfred Rosenbergs „Der Mythos des 20. Jahrhunderts" auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt hat.

Ausweichende Antwort Frankreichs an Deutschland.

Keine Beantwortung der deutschen Fragen.

Das alte Ziel: Verhinderung eines Abrüstungspaktes.

DNB. Paris, 15. Februar.

Die französische Antwortnote auf die deutsche Abrüstungsdenkschrift vom 19. Januar wird nunmehr veröffentlicht. Die französische Regierung nimmt darin einleitend den Geist der Loyalität und Aufrichtigkeit für sich in Anspruch, in dem sie ein mit der Genfer Konferenz im Einklang stehendes Programm aufgestellt habe. Gleichwohl glaube die deutsche Regierung von neuem behaupten zu können, daß „die hauptsächlich in Betracht kommenden hochgerüsteten Mächte (unter denen zweifellos Frankreich einbegriffen werden müsse) zu einer wirklich einschneidenden Abrüstung nicht bereit seien." Die französische Note bemängelt dann mit Ausdrücken des Bedauerns und der Verwunderung, daß die deutsche Regierung ihre Vorschläge nicht abmildern zu sollen glaubte und deren Tragweite nicht präzisiert habe, daß die französische Regierung in der deutschen Denkschrift auch keine genügende Aufklärung über die deutsche Stellungnahme zu der Kontrollfrage gefunden habe.

Die Note fährt fort: „Es ist der deutschen Regierung sicherlich nicht entgangen, daß die in dem Aide mémoire vom 1. Januar gemachten Vorschläge in zwei Punkten nach Ansicht der französischen Regierung grundsätzlichen Charakter hatten.

Der Vergleich der französischen und deutschen Truppenbestände kann nur auf vergleichbare Personalbestände angewendet werden, d. h. auf diejenigen, die zur Verteidigung des Mutterlandes bestimmt sind,

und ist nur denkbar, wenn alle Streitkräfte, die in irgendeinem Grade militärischen Charakter besitzen, unter die festzulegenden Beschränkungen fallen.

Die Gleichstellung auf dem Gebiete des Materials, d. h. die Zuweisung desjenigen Materials an Deutschland, das die anderen Nationen behalten, das aber Deutschland augenblicklich verboten ist, kann erst auf die Umbildung des deutschen Heeres und die Aufsaugung der vor- und außenmilitärischen Organisationen durch die regulären, von der Konvention begrenzten Personalbestände erfolgen.

Indem die deutsche Regierung in diesen beiden entscheidenden Fragen die Vorschläge beiseite schiebt, die ihr gemacht worden waren und deren Absicht und Tragweite sie nicht mißverstehen konnte, hat sie das gesamte in dem Aide mémoire vom 1. Januar skizzierte Programm abgelehnt."

Unter diesen Umständen sehe die französische Regierung nicht, welchen Nutzen die umfangreichen, der letzten deutschen Denkschrift beigefügten Fragebogen haben könnten. Die französische Regierung kommt hier wieder auf ihre alte Forderung, diese Fragen nur unter Beteiligung aller interessierten Staaten zu Ende zu bringen, zurück. Eine vorbereitende deutsch-ranzösische Erörterung hierüber könnte nur dann von Nutzen sein, wenn bereits Einigkeit über bestimmte Grundsätze herrsche. Leider sei dies nicht im entferntesten der Fall, wie dies durch nur zu offenkundige Tatsachen bewiesen werde.

Es ergebe sich z. B. aus veröffentlichten Dokumenten, daß das deutsche Heer bezüglich seiner Organisation, seiner Effektivstärken sowie bezüglich des Materials bereits jetzt Hilfsquellen besitze, die zu den Vertragsbestimmungen in keinem Verhältnis stünden

und für die spätere Vergleiche zur Grundlage genommen werden müßten. Ehe die Zukunft in Betracht gezogen werde, müßte, besonders auch zu ihrer Aufklärung, die Gegenwart in Betracht gezogen werden.

Die französische Regierung glaubt dann „zwei wesentliche Mißverständnisse" aufklären zu sollen. Bei der Forderung einer sofort wirksamen Kontrolle mit dem Inkrafttreten der Konvention handele es sich um nichts, was die Ehre der deutschen Regierung verletzen könnte. Die deutsche Regierung bezweifele offenbar den Willen der französischen Regierung, eine Begrenzung ihrer überseeischen Personalbestände ins Auge zu fassen. Nichts sei unrichtiger als das."

„Ebensowenig sollen die überseeischen Streitkräfte von der Beschränkung ausgenommen werden, deren mobiler Charakter erfordert, daß sie jederzeit im Mutterlande verfügbar sind (?), um in kürzester Zeit nach denjenigen Punkten des Kolonialreiches gebracht zu werden, wo ihre Anwesenheit für nützlich gehalten wird."

Die französische Regierung denke nicht daran, in einem ihr passenden Augenblick die in der Konvention festgesetzte Herabsetzung geheimer Streitkräfte durch Ueberseebrigaden auszugleichen, da die Konvention die Personalbestände genau begrenzen würde, die „in Friedenszeiten" im Mutterlande stationiert werden könnten.

Doch diese besonderen Fragen dürften trotz ihrer Wichtigkeit nicht dazu führen, daß man das wesentliche Problem aus den Augen verliere. „Die französische Regierung ist stets der Ansicht gewesen, daß die festzusetzenden Höchstzahlen sich auf die Gesamtheit der Kräfte beziehen müssen, die militärischen Charakter haben, und sie hat es als feststehend betrachtet, daß die Formationen der SA und SS diesen Charakter haben."

Die französische Regierung hält ihre früheren Angaben hierüber voll und ganz aufrecht und erklärt, ihre Unterschrift unter keine Konvention setzen zu können, die erst der Zukunft die Entscheidung darüber überließe, ob die Formationen der SA und SS einen militärischen Wert hätten.

Eine auf diesem Grundsatz beruhende Konvention wäre auf einer falschen Grundlage aufgebaut.

Zum Schluß versichert die französische Regierung ihre Ansicht, daß eine vollständige und loyale Einigung mit Deutschland sowohl die Bedingung als auch die Garantie für die Besserung der Lage wäre. Aber andererseits wäre nichts gefährlicher als eine Unklarheit. Es liege bei der deutschen Regierung, diese Unklarheit aufzuklären; die französische Regierung habe die Pflicht, die von ihr begründete Auffassung aufrechtzuerhalten, die dem in ihrem Aide mémoire vom 1. Januar festgelegten Programm zugrunde liege. „Ohne die Gegenseitigkeit und Aufrichtigkeit der gleichen Absichten der deutschen Regierung in Frage zu stellen, ist sie der Ueberzeugung, daß eine Verhandlung nichts dabei verliert, wenn die Meinungsverschiedenheiten, die einer endgültigen Einigung im Wege gestanden haben, erkannt, einander angenähert und sogar einander gegenübergestellt werden."

Die Säuberungsaktion in Wien.

Die letzten Kämpfe.

Wien, 15. Februar.

Am Mittwoch spätabends sah die Lage in Wien etwa so aus: In Floridsdorf nahmen die Regierungstruppen 800 Schutzbündler gefangen. Große Bestände an Gewehren und 60 Maschinengewehre fielen ebenfalls hier in ihre Hände. In Leopoldau, das ebenfalls im Floridsdorfer Kampfabschnitt liegt, ist etwa ein Waggon Munition des Schutzbundes erbeutet worden. Die Kampfhandlung geht im Floridsdorfer Abschnitt in Richtung Kagran, der Rückzugslinie der Schutzbündler, noch weiter.

An der Donau selbst wird noch der Goethehof bekämpft, ein großer Gemeindebau, der eine beherrschende Stellung gegenüber der wichtigen Reichsbrücke über die Donau einnimmt. Am Laaerberg halten sich noch 2000 Schutzbündler in Gräben, die bis in das Gelände der Anker-Brotfabrik hineinreichen.

Ein Teil der großen Anker-Brotfabrik ist von Schutzbündlern besetzt, die sich dort verschanzt haben. Dennoch geht die Herstellung und der Versand des Brotes ohne Störungen vor sich. Kleinere Kampfhandlungen spielen sich noch in dem nicht geräumten Teil des Karl-Marx-Hofes ab.

In den Vormittagsstunden am Donnerstag wurde die Säuberungsaktion in den noch bestehenden Kampfabschnitten weiter durchgeführt.

Der Goethehof, in dem sich mehrere hundert Arbeiterwohnungen befinden, ergab sich. Ueber 100 Schutzbündler wurden gefangen genommen und abtransportiert.

In dem Arbeiterviertel Floridsdorf wurden die von den Schutzbündlern besetzten Polizeiwachtlokale einzeln planmäßig gesäubert, ohne daß die Truppen auf ernsten Widerstand stießen. Im Floridsdorfer Abschnitt wurde überall ein Zurückweichen der Schutzbündler festgestellt. Die Säuberung wurde dann über Kagran und Jedlesee hinaus ausgedehnt. In den Gemeindehäusern dieses Abschnittes wurden viele tausend Schuß Maschinengewehr- und Gewehrmunition und eine ganze Anzahl von Maschinengewehren gefunden. Auf dem Dach des Karl-Marx-Hofes, um den sich in den letzten Tagen besonders heftige und blutige Kämpfe abgespielt haben, und der mehrfach den Besitzer wechselte, haben sich die Schutzbündler ein Maschinengewehrnest eingerichtet und bestreichen von dort aus die Umgebung.

In den Mittagsstunden ist daher eine Batterie angesetzt worden, die den Karl-Marx-Hof zurückgewinnen soll.

Am Donnerstag um 18,30 Uhr wurde von zuständiger Seite folgender Bericht ausgegeben: Der Bezirk Simmering ist jetzt bis zu der von den Truppen gezogenen Sperrlinie, dem Bahndamm der Aspernbahn, gesäubert worden. Das jenseits liegende Gebiet soll heute nacht gesäubert werden. Der Bezirk Simmering zeigt überall die Spuren der schweren Kämpfe der letzten Tage. Fast alle Häuser weisen Spuren von Schüssen auf. Besonders schwer sind die Gemeindehäuser beschädigt, um die einzeln gekämpft worden ist.

Granaten haben hier tiefe Löcher in das Mauerwerk geschlagen. Maschinengewehrsalven haben überall deutliche Spuren hinterlassen.

Hier wurde Gebirgsartillerie eingesetzt.

Im Gemeindebad Innenhof ist gegenwärtig eine breitangelegte Entwaffnungsaktion im Gange. Die zahlreichen Hausbewohner sind aufgefordert worden, unter Zusicherung der Straflosigkeit die Waffen abzuliefern. Im Hof türmt sich ein Waffenhaufen aus Maschinengewehrteilen, Handgranaten, Trommel-Revolvern, Infanteriespaten, Stahlhelmen und den überall besonders zahlreich aufgefundenen Sprengbüchsen. Zur Unterbringung der Verhafteten sind zwei große Gebäude eingerichtet worden.

Die Einnahme des seit Tagen schwer umkämpften Laaerberges vollzog sich in den Nachmittagsstunden entgegen allen Erwartungen ohne weitere Kampfhandlung. Auf die Aufforderung der Truppe zur Uebergabe räumten die Schutzbündler den Laaerberg und flohen in großer Zahl über Zäune und Mauern.

Die Besetzung des Laaerberges, der als strategisch wichtiger Punkt angesehen wurde, vollzog sich dann in aller

Der zerschossene Karl-Marx-Hof.



Einschlagstellen von Granaten am Karl-Marx-Hof, der großen Wohnburg in Wien-Heiligenstadt, die erst nach schwerer Artillerie-Vorbereitung in heftigen Nahkämpfen durch die Bundestruppen besetzt werden konnte.

Diese Wohnburg, von der das Bild nur einen kleinen Ausschnitt zeigt, enthält rund 1400 Wohnungen für 5000 Personen. In einem Bericht des Wiener „Times"-Korrespondenten heißt es: Die Verlustliste muß eine schreckliche Höhe erreicht haben. Schätzungen der Sozialisten geben die Zahl ihrer Toten nur bis Dienstagabend auf nicht weniger als 1500 an und es ist bekannt, daß die Schlacht, die jetzt in Floridsdorf tobt, die blutigste von allen ist. Es heißt, daß in dem Karl-Marx-Hof genannten großen Wohngebäude allein 350 Personen getötet wurden, nicht nur Schutzbündler, sondern auch Bewohner. Die Regierungsstreitkräfte haben ebenfalls schwere Verluste erlitten. Im weiteren Verlauf seiner Schilderung sagt der Korrespondent: Eine derartige Zusammendrängung menschlichen Leidens auf engem Raum kann es in ganz Europa seit dem Kriege kaum gegeben haben.

Ruhe. Auch der Karl-Marx-Hof ist jetzt ohne Kampf von den Truppen besetzt worden. Die Waffensuche ist dort in vollem Gange.

Die Zahl der Festgenommenen wurde am Mittwoch abend mit etwa 2000 angegeben.

Ueber die Zahl der Toten liegen noch keine genauen Angaben vor. Es werden aber wohl ein paar Tausend sein; unter ihnen befinden sich zahlreiche Frauen.

Es soll sich dabei nicht nur um unschuldige Opfer handeln, sondern es soll auch vorgekommen sein, daß sich Frauen aktiv an den Kämpfen beteiligt haben. Erst gestern abend noch soll, den Berichten zufolge, eine Frau an den Kämpfen um den Bebel-Hof teilgenommen haben. Der Kommandant der Feuerwache in Floridsdorf, Weißl, der nach seiner Verurteilung vom Standgericht kurz nach Mitternacht hingerichtet worden ist, soll vor dem Gericht in seinem Schlußwort erklärt haben, er bedauerte es, daß durch seine Schuld viele Männer unschuldig ihr Leben hätten lassen müssen. Der am Donnerstag vom Standgericht zum Tode durch den Strang verurteilte Schutzbündler Kalab ist zu 10 Jahren schweren Kerkers begnadigt worden. In Regierungskreisen wird jetzt zu den in Wien, Steyr und Sankt Kelten einberufenen Standgerichtsverhandlungen die Auffassung vertreten, daß Todesurteile nur für die Führer des Schutzbundes, nicht aber für die von den Führern zur Teilnahme am Aufstand gezwungenen Arbeiter in Frage kommen können.

Ungeheure Erregung hat die gestern gemeldete Hinrichtung des schwerverletzten Schutzbundführers Munnichreiter hervorgerufen. Er wurde auf einer Tragbahre zum Standgericht und ebenfalls auf einer Tragbahre zum Galgen geschafft, von der Bahre aus unter den Galgen gesetzt und — obwohl fast bewußtlos — erhängt.

Der Kardinalfürsterzbischof Innitzer erließ am Mittwoch abend einen Aufruf, in dem er als Oberhirt alle Oesterreicher dringend auffruft und beschwört, dem Kampfe Einhalt zu tun und die Hand zum Frieden zu bieten.

Bundeskanzler Dollfuß hielt Mittwoch abend im Rundfunk eine Rede, in der er einleitend feststellte, daß das verbrecherische Treiben von links ausgegangen sei. Er hob hervor, daß die Arbeiter der Eisenbahn, der Post, des Telegrafen- und Telefondienstes sowie anderer lebenswichtiger Betriebe der Generalstreikparole nicht gefolgt seien. Dennoch hätten die Ereignisse Blutopfer in Wien, Linz und Steyer gefordert. Die Regierung habe sich daher gezwungen gesehen, die gesetzlichen Bestimmungen des Standrechtes mit voller Schärfe anzuwenden. Zwei Todesurteile seien im Laufe des heutigen Tages vollstreckt worden. Der Bundeskanzler erklärte, daß er persönlich die Vormundschaft für sämtliche Kinder übernähme, die heute Waisen geworden seien. Die blutige Aktion gegen die gesetzliche Staatsgewalt sei ein Irrsinn. Jeder Arbeiter müsse dieses jetzt begreifen. Der Bundeskanzler gab sodann den (in einem Teil unserer Auflage bereits gemeldeten) Beschluß der Regierung bekannt, daß jeder, mit Ausnahme der Führer, mit Pardon rechnen könne, wenn er sich bis Donnerstag 12 Uhr den Exekutivorganen stelle. Er sagte weiter, die Regierung habe sich zu diesem Akt der Milde entschlossen, um den Verhetzten die Umkehr zu ermöglichen. Niemand solle diese letzte sich bietende Gelegenheit versäumen. Die Regierung sei einmütig und fest entschlossen, auf ihrem Posten für die Ehre und Freiheit des geliebten gemeinsamen Vaterlandes zu beharren.

Auf den Appell des Bundeskanzlers hin haben sich Donnerstag mittag nach offizieller Angabe einige hundert Schutzbündler gemeldet. In den Bundesländern, insbesondere in den großen Industriezentren Linz, Bruck und Steyr herrscht nach offizieller Angabe vollkommene Ruhe. Die Polizeidirektion Wien hat für Sonnabend abend die Wiederaufnahme der Theater- und Kinovorstellungen zur normalen Zeit gestattet.

Einen guten Begriff von der ausgezeichneten Bewaffnung des Schutzbundes geben die Mitteilungen, die der Staatssekretär für das Sicherheitswesen, Baron Karwinsky, über die Waffenfunde in den eingenommenen Gemeindebauten machte.

So sind in den Gemeindebauten in der Sandleiten in Ottakring von den Schutzbündlern freiwillig nicht nur zahlreiche Gewehre, sondern auch 3000 Wurfgranaten, größere Mengen Munition und elf Kisten äußerst gefährlicher Sprengstoffe abgeliefert worden.

In Jedlersdorf sind bezeichnenderweise im sozialdemokratischen Kinderfreunde-Heim nicht weniger als 600 Mannlicher Gewehre und mehrere Maschinengewehre sowie zahlreiche Handgranaten entdeckt worden.

Der Wiener Industriellenverband hat bekanntgegeben, daß am Mittwoch in allen Betrieben, soweit sie nicht in den umkämpften Gebieten liegen, die Arbeit bereits wieder aufgenommen worden sei. Wie die halbamtliche Politische Korrespondenz meldet, stünden in jedem Bundesland höchstens noch die Belegschaften von ein bis zwei Betrieben in Streik; lediglich in Steiermark hätten fünf bis zehn Betriebe die Arbeit noch nicht wieder aufgenommen.

In Niederösterreich sind die Mandate von 4121 sozialdemokratischen Gemeindevertretern erloschen. Rund 150 Gemeindevertretungen sind aufgelöst worden. In anderen Bundesländern, die weniger stark industrialisiert sind, sind die entsprechenden Ziffern geringer. In politischen Kreisen ist man der Ansicht, daß es der Regierung nach Aberkennung der sozialdemokratischen Mandate keine Schwierigkeiten mehr bereiten würde, den Nationalrat einzuberufen, um auf diesem Wege eine Verfassungsänderung auf „legalem" Wege durchzuführen. Die Reichspost macht den Vorschlag, aus dem Vermögen der Austromarxisten einen Fonds zu bilden, der dann zur Wiedergutmachung der durch die Kämpfe angerichteten Schäden zu verwenden sei.

Aus den bisherigen Feststellungen hat sich ergeben, daß ein Teil der Waffen, die die Schutzbündler führten, österreichischer Herkunft war und aus dem Weltkriege stammt, ein anderer Teil jedoch ohne Zweifel tschechoslowakischer Herkunft war und aus der allerletzten Zeit herrührt.

Zu Pressemeldungen über eine Vertagung der von der Regierung bereits beschlossenen Anrufung des Völkerbundes in dem Streit mit dem Reich wird jetzt von zuständiger Seite erklärt, daß infolge der Ereignisse der letzten Tage die Frage zunächst in den Hintergrund getreten sei. Eine Entscheidung über die Anrufung des Völkerbundes liege bisher nicht vor. Auf diesem Gebiete habe sich in grundsätzlicher Richtung keine Aenderung der Lage ergeben.

Handstreich der Schutzbündler am Traunsee.

DNB **Wien**, 15. Februar.

Wie aus Ebensee im Salzkammergut gemeldet wird, hat dort der Schutzbund die Arbeiter des Sodawerkes, der Weberei und der staatlichen Salinen zusammengezogen, das Postamt und die Gendarmeriekaserne besetzt und die Gendarmen und Heimwehrleute gefangengenommen. Eine Tunnelmauer wurde gesprengt, um Material zur Errichtung von Barrikaden zu erhalten. Maschinengewehre verhindern ein Vordringen des Militärs. Die Schutzbündler befinden sich in einer strategisch vorteilhaften Lage. Auf der einen Seite ist das sogenannte Feuervogelgebirge, während auf der andern Seite von Ebensee der Traunsee liegt. Die verschiedenen Bergstraßen sind von Maschinengewehrnestern auf beiden Seiten der Wege besetzt, so daß herrannahende Truppen ins Kreuzfeuer genommen werden können.

Herabsetzung des Goldgehalts der tschechischen Krone.

Um ein Sechstel.

DNB **Prag**, 15. Februar.

Die Regierung unterbreitete dem Abgeordnetenhaus einen Gesetzentwurf, durch den der Goldgehalt der tschechischen Krone um ein Sechstel, von 44,58 auf 37,15 Milligramm herabgesetzt wird. Die Nationalbank wird verpflichtet, eine Golddeckung von mindestens 25 v. H. des gesamten Banknotenumlaufs, zu dem auf Sicht zahlbare Verpflichtungen hinzugerechnet werden, aufrechtzuerhalten. Die Golddeckung bildet einzig gemünztes oder ungemünztes Gold. Der Zuwachs an Goldwert, der aus der Umrechnung gemäß dem neu festgesetzten Goldgehalt der tschechischen Krone entsteht, wird auf die Staatsnotenschuld verrechnet werden. Bisher betrug die Golddeckung 30 v. H., wobei bis zur Hälfte statt Gold auch Golddevisen verrechnet werden konnten.

Wie das „Prager Tageblatt" meldet, hat der Gouverneur der tschechoslowakischen Nationalbank Dr. Pospisil sein Rücktrittsgesuch eingereicht.

Der Widerstand der tschechoslowakischen Nationaldemokraten gegen die von der Regierung geplanten Währungsmaßnahmen hat am Mittwoch nachmittag zum Rücktritt der tschechoslowakischen Regierung geführt. Der bisherige Ministerpräsident Malypetr hat das neue Kabinett bereits gebildet. Neben Malypetr sind in der neuen Regierung u. a. geblieben: Außenminister Dr. Benesch Neu sind in die Regierung eingetreten: Handelsminister Dostalek, der bisher das Ministerium für öffentliche Arbeiten verwaltete und Professor Dr. Johann Kremar als Minister für das Schulwesen und für Volksaufklärung. Der bisherige Justizminister Dr. Alfred Meißner hat das Ministerium für soziale Fürsorge übernommen, das bisher Dr. Ludwig Czech inne hatte. Innenminister ist der bisherige Obmann des Haushaltungsausschusses der parlamentarischen Kontrollkommission Dr. Joseph Cerny geworden.

Polnisch-litauischer Minderheitenkonflikt.

Zahlreiche Verhaftungen im Wilnaer Gebiet.

DNB **Warschau**, 15. Februar.

Im Wilnaer Gebiet haben die polnischen Sicherheitsbehörden zahlreiche Haussuchungen unter den Litauern vorgenommen und bis jetzt insgesamt 27 Personen verhaftet, die im Verdacht stehen sollen, an den litauischen Schulen staatsfeindliche Tätigkeit entfaltet zu haben.

Diese Verhaftungen sind, wie der „Krakauer Illustrierte Kurier" aus Wilna meldet, Vergeltungsmaßnahmen gegen „Verfolgungen der polnischen Minderheit in Litauen", wo, wie bereits gemeldet, insgesamt 50 Polen hauptsächlich wegen Unterrichtens polnischer Schulkinder in ihrer Muttersprache verhaftet und zum größten Teil in Gefängnisse gebracht wurden. Mehr als 20 polnische Lehrer sind zu verhältnismäßig hohen Geldstrafen verurteilt worden. Das Blatt hebt ausdrücklich hervor, daß Polen bisher gegen die Litauer nur deshalb nicht vorgegangen sei, weil es geglaubt habe, das Schicksal der polnischen Minderheit in Litauen dadurch zu mildern. Da dies jedoch nicht geschehen sei, hätten sich die polnischen Behörden zu Vergeltungsmaßnahmen entschlossen. Diese seien indessen noch nicht abgeschlossen, da Litauen, wie es heißt, die völlige Vernichtung des polnischen Schulwesens anstrebe.

Polen und Sowjetrußland.

Umwandlung der polnischen und russischen gegenseitigen Gesandtschaften in Botschaften.

DNB **Warschau**, 15. Februar.

Die polnische Presse räumt den Berichten über die Anwesenheit des polnischen Außenministers Beck in Moskau viel Platz ein und hebt allgemein die große Bedeutung dieses Besuches hervor. Der regierungsfreundliche „Expreß Poranny" erklärt in einem Sonderbericht aus Moskau u. a.: „Es kann festgestellt werden, daß der Besuch des polnischen Ministers Beck in Moskau seine Aufgabe erfüllt hat, das heißt, er hat zur Vertiefung der Annäherung zwischen Polen und Sowjetrußland beigetragen, was zweifellos in einem entsprechenden öffentlichen Akt zum Ausdruck kommen wird."

Dieser öffentliche Akt ist inzwischen erfolgt: Auf den Vorschlag des polnischen Außenministers Beck wurde zwischen ihm und dem Volkskommissar Litwinow beschlossen, den beiden diplomatischen Vertretungen den Botschaftsrang zu verleihen.

Litauischer Staatskommissar für das Memelgebiet?

DNB **Berlin**, 15. Februar.

Wie aus Memel zuverlässig berichtet wird, ist beabsichtigt, dort am 16. Februar einen Staatskommissar für das Memelgebiet einzusetzen. Durch diese Maßnahme will man das Direktorium des Memelgebietes kaltstellen. Als Kandidat kommt in erster Linie der frühere Landrat Simonaitis in Frage, der sich bei dem Memelputsch im Jahre 1923 besonders hervorgetan hat. Gegen ihn bestehen allerdings von seiten der Großlitauer im Memelgebiet, insbesondere von Stiklorius und anderen, erhebliche Bedenken, die Simonaitis aber zu überwinden hofft.

Diese Meldung wird zunächst unter Vorbehalt wiedergegeben. Es ist allerdings bekannt, daß litauische Scharfmacher mit derartigen unverantwortlichen Plänen, die auf eine Beseitigung der autonomen Verfassung des Memelgebietes hinauslaufen, umgehen. Man sollte aber annehmen, daß die litauische Regierung sich von solchen Plänen fernhält und sich nicht einen so offensichtlichen Bruch der vertraglich übernommenen Verpflichtungen zu schulden kommen lassen wird.

Stürmische Kammersitzung in Paris.

Vertrauensvotum für Doumergue.

— **Paris**, 15. Februar.

Die Kammer hat mit 402 gegen 125 Stimmen bei 68 Stimmenthaltungen dem Antrage der Regierung auf Vertagung der Interpellationen bis nach Verabschiedung des Haushaltsplanes zugestimmt und ihr damit das Vertrauen ausgesprochen. Die Sitzung verlief sehr stürmisch. Lärmende Kundgebungen der Linken gab es von Anfang bis zu Ende.

In der Regierungserklärung, die Doumergue in der Kammer und Cheron im Senat verlas, heißt es: „Die Regierung, die sich dem Parlament vorstellt, ist gebildet worden zur Herstellung des Burgfriedens der Parteien. Der Burgfrieden und die Beruhigung der Geister werde es ermöglichen, diese Aufgabe zu verwirklichen ohne jede Leidenschaft, aber auch mit dem Willen, die Schuldigen, wo sie auch stecken mögen, ausfindig zu machen, zu verfolgen und zu treffen. Neben diesem Werk der Gerechtigkeit gibt es ein anderes nicht weniger dringliches, das der moralischen Gesundung, die die freiwillige Uebernahme einer gewissen Disziplin erfordert. Sie verlangt bei den führenden Kreisen Konsequenz und Autorität und bei denen, die geführt werden, den Respekt vor der Berufspflicht.

Auch die außenpolitischen Fragen, heißt es in der Regierungserklärung weiter, erheischen gebieterisch den Burgfrieden der Parteien und die Beruhigung der Geister. Der Friede unter den Franzosen ist ein starkes Element der Garantie des Weltfriedens sowie der Sicherheit Frankreichs. Nur dieser innere Friede wird uns die notwendige Autorität geben, eine nützliche Rolle im Völkerbund und auf internationalem Boden zu spielen. Nur er wird es uns erlauben, im Einvernehmen mit Bürgern unseres Landes die wirksamen Sicherheitsmaßnahmen zu ergreifen, die Frankreich gegen gefährliche Ueberraschungen schützen.

In der Debatte, in der die Sozialisten die Auflösung der Kammer und Neuwahlen verlangten, sagte Doumergue noch u. a.: Er habe sich zur Aufgabe gemacht, die Justiz walten zu lassen, den Haushalt zu verabschieden und wachsam zu verfolgen, was im Auslande vor sich gehe. „Wenn Sie nicht blind und taub sind, rief Doumergue in diesem Zusammenhang aus, „müssen Sie sehen, daß das, was im Ausland stellenweise vor sich geht, äußerst gefährlich ist." Er knüpfte daran die Mahnung zur Ruhe und Einigkeit, die wiederum von den Kommunisten mit wildem Lärm beantwortet wurde.

„Ernst und Anna erkrankt".

Ein abgefangenes Telegramm.

× **Wien**, 15. Februar.

Ueber den Beginn des sozialistischen Aufstandes gibt der Staatssekretär Neustädter-Stürmer in der Politischen Korrespondenz eine Darstellung, in der auf das schärfste bestritten wird, daß die blutigen Unruhen in Linz am Montag der Anlaß zum Aufstand der Sozialdemokratie gewesen seien. Der Sicherheitsdirektor von Linz habe damals keineswegs eine Aktion gegen die Sozialdemokratie geplant. In der Nacht zum Montag sei vielmehr ein Telegramm an den Schutzbundführer Bernaschek aufgefangen worden, das lautete: „Ernst und Anna erkrankt, Unternehmung verschieben." Da dieses Telegramm den Behörden verdächtig erschien, sei das sozialdemokratische Parteihaus in Linz beobachtet worden. Man habe eine fieberhafte Tätigkeit bemerkt und habe Wachbeamte in das Haus geschickt, auf die das Feuer eröffnet worden sei. Der Staatssekretär schildert den bekannten weiteren Gang der Ereignisse und teilt mit, daß der Schutzbundführer Bernascheck damals zwar verhaftet wurde, jedoch noch Zeit hatte, den Befehl zum Angriff zu erteilen. Es stehe somit fest, daß es sich bei den Sozialdemokraten um eine für ganz Oesterreich geplante Offensive gehandelt hatte, die durch das verräterische Telegramm um einige Tage zu früh zum Ausbruch kam.

Die Tschechoslowakei und Oesterreich.

DNB. **Prag**, 15. Februar.

Im Außenausschuß des Abgeordnetenhauses nahm zu den Ereignissen in Oesterreich der bevollmächtigte Minister Dr. Krofta in einer Erklärung Stellung. Die Tschechoslowakei, sagte er, könne nicht in die Ereignisse eingreifen. Er bezeichnete die Nachrichten und Gerüchte, als ob die Tschechoslowakei in Oesterreich einmarschieren würde, um dort Ordnung zu machen, als Phantasie und Unmöglichkeit.

„Wenn irgend ein Staat", fügte er hinzu, „die Grenze überschreiten oder in die österreichischen Verhältnisse eingreifen würde, würden wir nicht schweigen. Das bedeutet allerdings nicht, daß wir selbst in Oesterreich einfallen würden. Wir müßten nur protestieren und die entsprechende Stelle anrufen. So würde es auch in dem Falle sein, wenn die österreichische Regierung irgend jemanden zu Hilfe riefe. Soviel kann man vielleicht schon sagen, daß sich die Verhältnisse in Oesterreich, ohne daß berufene ausländische Faktoren eingreifen, kaum beruhigen werden, da die ständige Gefahr besteht, daß es zu etwas kommt was die Unabhängigkeit Oesterreichs bedrohen könnte. Oesterreich ist nach dem Genfer Protokoll vom Jahre 1922, das auch die Tschechoslowakei unterzeichnet hat, gehalten, seine Unabhängigkeit zu wahren. Wenn von irgendeiner Seite der Versuch unternommen werden würde, diese Unabhängigkeit zu verletzen, dann hätten alle, die dieses Protokoll unterzeichnet haben, die Möglichkeit, einzuschreiten."

Starhemberg verrät seine Untergebenen.

DNB **Berlin**, 15. Februar.

Es ist bereits bekannt, daß die drei österreichischen Machthaber Dollfuß, Fey und Starhemberg sich gegenseitig nicht trauen und jeder hinter dem Rücken des anderen versucht, mit den Nationalsozialisten Fühlung zu nehmen. Dollfuß hat vor einiger Zeit auch die Fühlungnahme mit den Sozialdemokraten versucht, bis die Ereignisse ihn dann in die jetzige Richtung gedrängt haben.

Bekanntlich stellte sich der niederösterreichische Heimwehrführer Graf Alberti, der in der Wohnung des Wiener Gauleiters der NSDAP, Frauenfeld verhaftet und in das Konzentrationslager Wöllersdorf gebracht worden war, fest, daß er die Verhandlungen im Auftrage von Starhemberg geführt habe. Er ließ einen Aufruf an den niederösterreichischen Heimatschutz herausgehen, in dem er bereits feststellte, daß er die Verhandlungen mit Frauenfeld im Auftrage Starhembergs geführt habe. Er sei nur zurückgetreten, um dem Heimatschutz die Lage zu erleichtern. Starhemberg stritt alles ab, beschimpfte Graf Alberti und bezichtigte ihn der Anzettelung einer Verschwörung hinter seinem Rücken.

Die nationalsozialistische „Schlesische Tageszeitung" in Breslau ist nun in der Lage, eine Erklärung Graf Albertis über diese Vorgänge im Faksimile zum Abdruck bringen. Damit ist der schlüssige Beweis erbracht, daß Starhemberg seine eigenen Untergebenen verrät und ins Konzentrationslager schickt, wenn es ihm gerade gut erscheint, obwohl sie doch nur in seinem Auftrage handelten. Der Brief hat folgenden Wortlaut.

16. Januar 1934.

Für den Fall meiner Verhaftung erkläre ich, daß ich die Niederlegung der Landesführerstelle widerrufe.

Ich habe alle Besprechungen mit den Nazis mit Kenntnis und Zustimmung des Bundesführers geführt und ihm über alles berichtet. Die Niederlegung meiner Führerstelle in NÖ erfolgte nur deshalb, um dem Bf. und dem Hesch. die Situation zu erleichtern.

Graf Alberti.

„Bf." ist der Bundesführer, „Hesch." der Heimatschutz und „NÖ" Niederösterreich.

Ein austro-marxistischer Sender.

DNB **Nürnberg**, 14. Februar.

Die „Fränkische Tageszeitung" hat aus einwandfreier Quelle erfahren, daß illegale Sender der österreichischen Sozialdemokraten, die sich als „Hauptsender der österreichischen marxistischen Front" oder als „Gewerkschaftssender der 2. Internationale in Steyr" bezeichnen, Aufrufe an das österreichische Volk verbreiten, in denen sie die Arbeiter auffordern, auf die Straße zu gehen, Demonstrationen zu veranstalten und öffentliche Gebäude zu besetzen. Es folgen dann Anweisungen für die Durchführung von Streiks und die Tätigkeit der sogenannten Sprengabteilungen.

Der Schwaben-Bischof Dr. Pacha beim Reichskanzler.

DNB **Berlin**, 15. Februar.

Der Reichskanzler empfing Donnerstag mittag in Gegenwart des Reichsministers Rudolf Heß den Schwabenbischof Dr. Augustin Pacha von Temesvar, in dessen Begleitung sich der Vizepräsident der deutschen Fraktion in der rumänischen Kammer, Abg. Dr. Franz Kräuter, und der Führer des Reichsverbandes für die katholischen Auslandsdeutschen, Dr. Clemens Scherer, befanden. Letzterer stellte den Bischof als den Repräsentanten des katholischen Deutschtums in Südosteuropa vor, während der Bischof dem Reichskanzler die Grüße der Banater Schwaben entbot und ihm für das große Werk der Erneuerung und des Wiederaufbaues des deutschen Volkes Gottes reichen Segen wünschte.

Die Führer des deutschen Handwerks beim Reichspräsidenten.

× **Berlin**, 15. Februar.

Reichspräsident von Hindenburg empfing heute den Reichshandwerkführer Schmidt-Wiesbaden, dessen Stellvertreter Deleny-Berlin und den Generalsekretär des deutschen Handwerks, Dr. Schild, die über die Neuorganisation des deutschen Handwerks, die Durchführung des Führerprinzips im Handwerk und die gebesserte wirtschaftliche Lage berichteten. Der Reichspräsident wies in seiner Erwiderung auf die wichtigen Aufgaben und die Bedeutung des deutschen Handwerks für das gesamte Volk hin und gab der Hoffnung Ausdruck, daß nunmehr auch für das Handwerk wieder bessere Zeiten gekommen sind.

Der „Vater der Trusts" gestorben.

DNB **Newyork**, 14. Februar.

Am Dienstag starb im Alter von 84 Jahren der Kaufmann und Bankier Charles Ranlett Flint, der unter dem Spitznamen „Vater der Trusts" bekannt war. Seine Interessen waren ungemein vielseitig. Als Teilhaber der Firma Gilchrist, Flint u. Co. war er Generalkonsul von Costarica und Nikaragua in den Vereinigten Staaten. Während er Mitglied der internationalen Konferenz amerikanischer Republiken war, kaufte er anläßlich des chinesisch-japanischen Krieges von 1895 einen Kreuzer von Chile und verkaufte ihn an Japan. Ferner rüstete er eine vollkommene Kriegsflotte für die brasilianische Republik und gründete die pacifische Küstendampferlinie Newyork—San Franzisko. Später wurde er Vertrauensmann für die amerikanische Regierung bei Verhandlungen über Kriegsschiffe und verkaufte in dieser Eigenschaft 20 Torpedoboote und Unterseeboote an die russische Regierung. Im letzten Abschnitt seines Lebens hatte er sich mit der Gründung von Kaugummigesellschaften und Schiffahrtslinien und mit der Leitung von Kohlenbergwerken befaßt, auch war er an vielen Kautschukgesellschaften interessiert. Im Jahre 1923 veröffentlichte er seine „Erinnerungen aus einem arbeitsreichen Leben". Er war zweimal verheiratet.

Pechsträhne auf einem englischen Flugzeugmutterschiff.

DNB **Port of Spain**, (Trinidad), 14. Februar.

Das englische Flugzeugmutterschiff „Furious"" ist auf einer Kreuzfahrt nach Westindien von einem Unglück nach dem anderen betroffen worden. Zunächst wurde bei schwerer See im Golf von Biskaya ein Fliegeroffizier über Bord gespült, der aber gerettet werden konnte. Nach dem Passieren von Gibraltar stürzte dann ein Flugzeug ins Meer und ging verloren. Auch hier konnten die beiden Insassen gerettet werden. Am folgenden Tage erkrankte ein Heizer. Da der Verdacht bestand, es handele sich um Flecktyphus, mußte das Schiff nach Gibraltar zurückkehren und in Quarantäne gehen. Während der Uebungen in der Bucht von Trinidad zerschellten zwei Flugzeuge auf dem Landungsdeck. Darauf entstanden an Bord zwei kleine Brände. Bei einem wurde ein Heizer schwer verletzt. Schließlich wurde am Dienstag ein Fliegersoldat vom Propeller eines auf dem Deck des Schiffes laufenden Flugzeuges getroffen und getötet.

Heftiges Erdbeben auf Formosa.

DNB **Tokio**, 15. Februar.

Am Mittwoch ereignete sich in verschiedenen Teilen der Insel Formosa ein heftiges Erdbeben. Mehrere Häuser wurden zerstört. Auch im südlichen Teil von Sachalin sollen Erdstöße verspürt worden sein. Ob auch Menschen ums Leben gekommen sind, läßt sich zurzeit noch nicht feststellen. (Die Reichsanstalt für Erdbebenforschung in Jena und die Hauptstation für Erdbebenforschung in Hamburg haben übereinstimmend das Erdbeben am Mittwochvormittag aufgezeichnet.)

Aus dem Kreise Ahaus

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 16. Februar 1934.

Reichsluftschutzbund Ortsgruppe Ahaus

Alle Hausbesitzer werden nochmals darauf hingewiesen, daß für den Ausbau von Luftschutzräumen Reichszuschüsse gegeben werden unter der Bedingung, daß die Arbeiten bis zum 31. 3. 34 beendet sein müssen.

Da diese günstige Gelegenheit voraussichtlich nicht mehr wiederkehren wird, sollte kein Hausbesitzer es versäumen, hiervon Gebrauch zu machen. Anträge sind an die Luftschutzbauberatungsstelle des Reichsluftschutzbundes e. V., Ortsgruppe Ahaus, die kostenlos Rat und Auskunft erteilt, einzureichen.

Betr. Verkabelung des elektr. Ortsnetzes

Zu der gestern von uns gebrachten Notiz über die kommende Verkabelung der Freileitungen des elektr. Ortsnetzes fügen wir ergänzend hinzu, daß die Gesamtlänge des Kabels annähernd 3 km beträgt und die Kosten des Umbaues vom städt. Elektrizitätswerk aus eigener Kraft bestritten werden können, also keine Darlehnsmittel in Anspruch genommen zu werden brauchen.

Monatsversammlung der NSDAP.

Die letzte Monatspflichtversammlung der NSDAP. im Saale Heisterborg hatte einen guten Besuch aufzuweisen, wenn er zwar auch nicht an den starken Besuch der vorletzten Parteiversammlung heranreichte. Wie bei früheren Gelegenheiten, hatten sich auch diesmal wieder SA.-Männer, die in der praktischen Musik zu Hause sind, zu einem Orchester zusammengefunden, das den musikalischen Programmteil mit Schwung und Geschick unter Leitung des Herrn Köbrich bestritt.

Ortsgruppenleiter Brüning eröffnete die Versammlung und gedachte zunächst der gefallenen Kämpfer der Bewegung, zu deren Andenken die Anwesenden aufstanden und während das Orchester das Lied vom guten Kameraden spielte, den rechten Arm erhoben.

Nachdem dann Pg. Brüning einige parteiamtliche Mitteilungen gegeben hatte, hielt Pg. Lehrer Ulrich einen längeren packenden poetischen Vortrag „Das Gewissen der NSDAP". Nach einigen Musikvorträgen und gemeinsamen Liedern folgte im 2. Programmteil dann der Schulungsleiter Pg. Rektor Machnik mit einem über einstündigen Vortrag „Ein Jahr nationalsozialistischer Politik", in dem er die hauptsächlichsten ungeheuren Erfolge der Regierungspolitik nochmals in das rechte Licht stellte und das große Werk Adolf Hitlers innerhalb eines Jahres den Zuhörern in zusammengefaßter, eindringlicher Form ins Gedächtnis rief, wobei der Redner sich nicht mit der Aufzählung der vielen Regierungshandlungen und Daten begnügte, sondern diese treffend und tiefgründig kommentierte. Mit diesem Vortrag, der Ehrung der Reichsführung und den nationalen Liedern schloß die Versammlung.

Was will die NS.-Volkswohlfahrt?

Das Winterhilfswerk des deutschen Volkes 1933/34 hat mit einem Male die NS.-Volkswohlfahrt in die vorderste Reihe der anerkannten Wohlfahrtsverbände gerückt. Die NSV. übernimmt die Führung des WHW. Dies ist aber nur eine der vielen Aufgaben deren Erfüllung der NSV. vorbehalten bleibt.

Ueberblickt man nun einmal die einzelnen Gebiete der Wohlfahrt und die augenblicklich herrschenden Zustände, so kann man sich erst ein Bild von der ungeheueren Arbeit machen, die der Erledigung durch die NSV. harrt.

Eines der Hauptaufgabengebiete ist die Jugendwohlfahrtspflege, denn die NSV. betrachtet es als ihre erste Verpflichtung, der Forderung des Führers nachzukommen, die besagt: Der Staat hat das Kind zum kostbarsten Gut zu erklären. Die NSV. will darauf hinarbeiten, daß in unserem Volke eine körperlich, geistig und sittlich gesunde Jugend heranwächst. In den Vordergrund ihrer jugendwohlfahrtspflegerischen Arbeit stellt die NSV., die Sorge für die gesunde und erbbiologisch wertvolle Jugend und wird ihre Aufgabe unter Anerkennung bevölkerungspolitischer Forderungen erfüllen. In einer gesunden Bevölkerungspolitik sieht sie die entscheidende Grundlage für die Aufzucht eines gesunden Nachwuchses. Die NSV. lehnt jede Verweichlichung der Jugenderziehung ab und wird eine straffste Erziehungsarbeit im Rahmen der Jugendwohlfahrtspflege leisten, die sich aufbaut auf dem Willen der Jugend zur Zucht, zur Unterordnung, zur Gemeinschaft und zur Ehre. Zu den Aufgaben, die der Wohlfahrt der Jugend dienen, gehören die Jugendführung und Jugendertüchtigung, die Jugendhilfe und der Jugendschutz. Es soll angestrebt werden, durch besondere Fachausbildung und Schulung, Persönlichkeiten zu gewinnen, die in allen Sparten der Jugenderziehung die Gewähr dafür bieten, daß in dieser Hinsicht das Programm des Führers zur Durchführung gelangt.

Aber auch für das Gebiet der allgemeinen Wohlfahrtspflege hat die NSV. die Aufgabe übernommen, eine Neugestaltung durchzuführen. Man will hier planvolle Arbeit leisten und strebt das Zusammenwirken zwischen der öffentlichen und privaten Wohlfahrtspflege an. Nicht nebeneinander sondern miteinander kann das Ziel unter Anspannung aller Kräfte erreicht werden. Die Wohlfahrts- und Jugendämter werden in der NSV. einen wertvollen Bundesgenossen zur Durchführung aller Hilfsmaßnahmen und der erforderlichen Aufräumungsarbeiten sehen. Auf den Gebieten der Familienfürsorge, der Mütterhilfe und -fürsorge und der Erwerbslosenhilfe ist noch viel Arbeit zu leisten. Es gilt hier, den Gedanken der Verantwortlichkeit füreinander und für die Volksgemeinschaft lebendig zu machen. Dabei bleibt es aber bei dem Grundsatz, **daß das Recht des einzelnen auf die Volksgemeinschaft nie größer sein kann, als seine Pflicht gegenüber der Volksgemeinschaft.** Diese Pflicht zu übernehmen, soll nun die erste Aufgabe der Volksgenossen sein. Nur durch tatkräftige Unterstützung der NSV. kann dieses große Werk der Gesundung unseres deutschen Volkes vollendet werden. Es ist die höchste Pflicht eines jeden, hier den Führer und die von ihm ins Leben gerufene NS.-Volkswohlfahrt zu unterstützen.

Viele der deutschen Volksgenossen haben den Weg zur NSV. bereits gefunden und so den Beweis angetreten, daß sie sich voll hinter den Führer stellen wollen. Es soll in Zukunft keine Zersplitterung der Wohlfahrtspflege mehr geben. Fußend auf der Volksgemeinschaft und auf dem Grundsatz: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" nimmt die NSV. den Kampf auf, um die Seele des Volkstums, um die Einigung des deutschen Volkes. Darum also: Hinein in die NS.-Volkswohlfahrt.

Aufnahmeerklärungen nehmen entgegen die Geschäftsstelle Amtshaus Wüllen.

Stadtlohn

40stündiges Gebet.

Nachdem der Trubel des Stadtlohner Karnevals bereits vergessen ist, kehrte am vergangenen Sonntag, Montag und Dienstag die Tage der Erbauung und des Gebetes ein. Genau so zahlreich und mit derselben großen Begeisterung zu unserem Herrgott zogen die Bewohner zum Gotteshause, um in andächtigem Gebete und gestärkt mit den Gnadenmitteln der Kirche neuen Lebensmut und neue Kraft vom Schöpfer zu erflehen. Möge dieser fromme Gottesglaube in unserer Gemeinde nie erlöschen!

Versammlung der Bauern, Bäuerinnen und Jungbauern.

Am Mittwochnachmittag um 3,30 Uhr fand in der Turn- und Schützenhalle die zweite große Winterpflichtversammlung der Ortsbauernschaft statt. Die geräumige Halle war ungefähr voll besetzt. Landwirtschaftsrat Lange aus Münster sprach über das Thema: „Die Entwicklung der westfälischen Rindviehzucht unter besonderer Berücksichtigung durch die Bullenhaltungsgenossenschaft", und im zweiten Teile über das für die Bäuerinnen sehr interessante Thema: „Aufzucht und Pflege der Jungtiere". Die lehrreichen Ausführungen wurden noch an Hand von Lichtbildern erläutert. — Als zweiter Referent sprach Landwirtschaftsrat Jansen über das Thema: „Wie kann der Bauer die Futtererzeugung im eigenen Betriebe steigern". Auch dieser Vortrag wurde mit Interesse verfolgt. Anschließend folgte noch eine rege Diskussion, bei der die gesamten Redner auf alle Fragen Auskunft gaben.

*

Wessum

40stündiges Gebet.

Wie in verschiedenen anderen Gemeinden, so fand auch in Wessum an den vergangenen 3 Tagen die Feier des 40stündigen Gebetes statt. Recht zahlreich war die Beteiligung der Gläubigen an der Feier. Der Andrang zur Kommunionbank war erbauend und überwältigend. Auch die Betstunden hatten einen guten Besuch aufzuweisen. Mit besonderem Interesse lauschten die Gläubigen den Predigten des Paters in den Schlußandachten. Eine erhebende Schlußfeier am letzten Tage versammelte noch einmal alle Gläubigen, sodaß das Gotteshaus überfüllt war. Nun sind die großen Gnadentage vorüber, der Aschermittwoch führt uns hinein in die ernste Fastenzeit, die die Gläubigen vorbereiten soll auf das große Auferstehungsfest der katholischen Kirche, auf das hohe Osterfest.

*

Vereinsanzeiger

(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder Preis pro Millimeter Höhe **5 Pfennig**.)

Kath. Arbeiterverein St. Paulus, Gronau. Freitag, 16. Februar, abends 8 Uhr Versammlung mit Vortrag (Invalidenversicherung) in der Concordia, wozu alle Mitglieder herzlichst eingeladen sind.

Verein der Kaufmannschaft, Gronau. Wir geben unseren Mitgliedern hiermit bekannt, daß die „Weiße Woche" vom Montag, dem 19. Februar bis Sonnabend, den 24. Februar 1934 einschließlich stattfindet.

Ottenstein

Gründungsversammlung des Ortsjungbauernstandes.

Neben dem Ortsbauernstand schreitet man auch überall zur Gründung d. Jungbauernstandes, dem als Erbträger des kostbarsten Besitzes ganz besondere Bedeutung zukommt. Dieser Neugründung war die Versammlung am Sonntag nachmittag im Saale des Wirtes Wesker gewidmet. Nach den begrüßenden Worten des Ortsbauernführers Lentfort-Ottenstein sprach dann sofort Kreisjungbauernführer Büscher-Ahle zu dieser Frage und bestimmte den Jungbauern Schwering-Hörsteloe zum Führer. Er knüpfte diese Ernennung an die Aufforderung zur Mitarbeit aller an dem Ausbau des Bauernstandes im 3. Reiche. Dr. Lohmann-Vreden als Geschäftsführer des Kreisbauernstandes nahm darauf das Wort zu seinen Ausführungen über das Reichserbhofgesetz. Der Boden, auf dem wir ständen, sei heiliges deutsches Land, das deshalb durch Gesetz neu und fest verankert werden müsse. Es bestehe engste Verbindung zwischen Blut und Boden, und der Bauer sei der Garant all dieses kostbarsten Besitzes. Die rechtlichen Grundlagen mit den 6 Anerbeordnungen wurden dargelegt und praktisch erläutert. Die richterlichen Instanzen wie Anerbengericht, Erbhofgericht mit ihren Zusammensetzungen erfuhr eine ihrer Bedeutung entsprechende Würdigung. Die klaren Ausführungen hinterließen starken Eindruck. Als Vertreter des Arbeitsamtes Ahaus äußerte sich der landw. Vermittler Dr. Wulhorst über den Arbeitsmarkt, seine Entlastung durch die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Reichsregierung und forderte alle, die Arbeitsmöglichkeit haben, auf, die Einrichtungen der Einstellung von Kräften aller Art, besonders von Kultivierungsarbeitern und Landhelfern weitgehend in Anspruch zu nehmen. Kreisbauernführer Wolfering-Vreden äußerte sich noch über Butter-, Milch- und Eierfragen, und Ortsbauernführer Lentfort schloß dann mit einem 3fachen Sieg-Heil die gut besuchte Versammlung.

Gronauer Stadt-Rundschau

Gronau, den 16. Februar 1934.

Zweierlei Menschen

Mann und Frau — welch verschiedene Welten! In den Anfangszeiten der Menschheitsgeschichte, in den Zeiten, als noch die rohe Gewalt herrschte, war die Frau übel dran. Sie war nur die Sklavin des Mannes. Und sie ist es heute noch bei manchen Völkern. In der Kulturwelt wurde lange darum gestritten, ob die Frau dem Manne geistig ebenbürtig sei. Heute erkennen wir die Verschiedenheit beider an, ohne einem von beiden eine Ueberlegenheit zuzubilligen. Die Frau denkt anders als der Mann, leichter, rascher, unmittelbarer. Sie hat die wundervolle Gabe, die Wahrheit der Dinge mit klugem Takt herauszufühlen oder mit sicherem Blick zu sehen, wo der Mann sich mit mühsamen Verstandesschlüssen seinen Weg bahnt. Dafür kommt er eben auch dort weiter, wo der unbeirrbare Verstand gebraucht wird.

Aber des Menschen letzter Wert liegt weder in der Stärke des Armes noch in der Schärfe des Geistes. Beides schützt ihn nichts davor, ein Taugenichts zu sein oder gar ein Schädling. Sein Adel liegt in seiner Gesinnung, in den Vorzügen seines Herzens, in der Reife seiner Persönlichkeit. Hierin aber können Mann und Frau die gleichen hohen Stufen erreichen. Da braucht keiner sich zu beklagen, daß ihm etwas versagt sei.

Man spricht von männlichen Tugenden und denkt an Mut und Tapferkeit, aber in der Stunde der Gefahr hat schon manche Frau den Mann durch Ruhe und Festigkeit beschämt, und manche Frau hat Opfer gebracht, wie sie jeden Helden zieren würden. Wiederum wird sich der rechte Mann nichts vergeben, wenn er seine Ehre darin sucht, feinfühlig und rein zu sein. Trotzdem bleibt es bestehen, daß der weibische Mann wenig Achtung verdient, ebenso wie die Frau nicht gewinnt, wenn sie dem Manne gleichzutun sucht.

Menschenwürde, Menschenschönheit und Menschengröße — sie prägen sich bei Mann und Frau in verschiedener Weise aus. Immer wird die Eigenart beider hindurchleuchten. Für beide gilt dieselbe Moral, dieselbe Religion. Ohne Religion können beide nicht zu voller Reife und Klarheit gelangen. Hier bleibt noch viel zu wünschen und zu hoffen, zu kämpfen und zu bessern. Aber gerade die wachsende Erkenntnis des besonderen Weges, den der Mann wie die Frau gehen muß, wird sie schließlich auf diesem Gebiete einander begegnen lassen.

):(**Schnelle Sühne** fand der mitgeteilte, vor einigen Tagen bei einer Festlichkeit erfolgte Diebstahl einer Sammelbüchse für das Winterhilfswerk. Das Amtsgericht befaßte sich am Dienstag im Schnellverfahren mit dem Vergehen und verurteilte den Täter Franz Stork zu einer Gefängnisstrafe von 7 Monaten; die Ehefrau erhielt 1 Monat Gefängnis. — Das Urteil diene zur Warnung!

40 000 deutsche Dienstmädchen in Holland

mit monatlichem Lohn von über 14,3 Millionen Gulden.

Die Frage der deutschen Dienstmädchen in Holländischen Haushaltungen wird in den Niederlanden sehr stark diskutiert. Der „Telegraaf" weist in einem Artikel über die Beschäftigung deutscher Dienstmädchen in Holland vor allem darauf hin, daß niederländisches Hauspersonal in großer Anzahl erwerbslos sei, während immerhin gegen 40 000 deutsche Dienstmädchen sich in Stellung befänden. Nach unkontrollierbaren Angaben soll sich die Zahl der sich in Holland aufhaltenden deutschen Hausangestellten (einschließlich der österreichischen) sogar auf hunderttausend belaufen. Die Gründe dafür werden dahin erklärt, daß der Durchschnitt des deutschen Dienstmädchens den des holländischen bei weitem überrage. Seitens der niederländischen Hausfrauen werde sogar Klage darüber geführt, daß seit dem innenpolitischen Kurswechsel im Reich viele Mädchen es vorzögen, nach Deutschland zurückzukehren, weil infolge der Ehestandsprämien die Heiratsaussichten sehr gestiegen seien und weil zum anderen infolge Erleichterung in den Soziallasten in Deutschland selbst wieder viel mehr Stellen für Hauspersonal frei seien.

Für die Niederlande sei die Frage des deutschen Dienstmädchens insofern allerdings ein volkswirtschaftliches Problem von Bedeutung, als die nachweislich 40 000 deutschen Dienstmädchen — ein Monatslohn von 30 Gulden zu Grunde gelegt — monatlich immerhin gegen 14,5 Millionen Gulden verdienen. Da die meisten Mädchen sehr sparsam leben, geht der größte Teil dieses Betrages in der einen oder anderen Form nach Deutschland, sei es, daß es sich um die Unterstützung von Angehörigen handele, sei es, daß die Mädchen das Geld sparen, um es später im Falle einer Eheschließung in Deutschland anzulegen.

Unter Berücksichtigung des starken Widerstandes der beteiligten niederländischen Kreise, in erster Linie der Hausfrauen, sei nicht damit zu rechnen, daß es zu irgendwelchen gegen die deutschen Hausangestellten in Holland gerichteten gesetzgeberischen Maßnahmen kommt.

Von der Feuerwehr

Neue Uniformen für die preußischen Feuerwehren.

Der preußische Innenminister hat eine Anordnung erlassen, nach der die Berufs- und die freiwilligen Feuerwehrmänner eine einheitliche Uniform erhalten sollen. Die Rockbluse besteht aus dunkelblauem Tuch, im Rücken Rockschnitt mit zwei weißen Taillenknöpfen, vorn einreihig mit acht blanken weißen Knöpfen. Auf der Bluse sind zwei äußere Brusttaschen mit Mittelfalte und zwei schräg-gestellte Seitentaschen angebracht. Dazu wird lange schwarze Tuchhose mit karmesinroter Biese getragen. Der Helm besteht aus Leder oder Ganzmetall nach Form des Stahlhelms, er ist schwarz, hat Kinnriemen, Schnalle. Kamm, abknöpfbares Nackenleder und Stadtwappen. Die steife oder Klappmütze aus blauem Stoff mit karmesinrotem Vorstoß erhält Band aus schwarzem Samt.

Die sonstige Ausrüstung der Feuerwehrmänner besteht aus Faschinenmesser am Steg, Ueberschnallkoppel und Schulterriemen aus schwarzem Leder, dem Feuerdienstbeil am Hakengurt. Die obersten Dienstgrade tragen Säbel. Dienstgradabzeichen werden in Form von Achselstücken und von Kragenspiegeln auf Bluse und Mantel getragen.

Gleichzeitig hat der preußische Minister des Innern eine Anordnung über die Bezeichnung der Berufs- und der freiwilligen Feuerwehrmänner erlassen. Die Mannschaften der Berufs- und der freiwilligen Feuerwehren führen während des ersten halben Jahres die Bezeichnung „Feuerwehrmannanwärter", anschließend die Bezeichnung „Feuerwehrmann".

Freiwilliger Arbeitsdienst

Nicht Unterbringung Arbeitsloser ist Freiwilliger Arbeitsdienst, sondern Erziehung der deutschen Jugend im Sinne des Nationalsozialismus zu körperlicher Ertüchtigung, staatspolitischer Durchbildung, Pflege der Volksgemeinschaft und uneigennütziger Arbeit am deutschen Boden.

Begeistert von dieser Idee, getragen von dem Wunsche zur Arbeit um der Arbeit willen, haben die Besten der deutschen Jugend bisher bereits 67645000 Tagewerke freiwillig im Arbeitsdienst geleistet.

Willst du zu ihnen gehören, so tue im Freiwilligen Arbeitsdienst sechs Monate Deine Pflicht an Volk und Vaterland!

Personenverkehr und Güterumschlag am Reichsbahnhof Ahaus im Jahre 1933.

Die Jahresstatistik des hiesigen Reichsbahnhofs gibt uns ein genaues Bild über die Bedeutung und Arbeit, die im vergangenen Jahr geleistet wurde. Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf das Jahr 1932.

Personenverkehr: Die Zahl der verkauften Karten betrug auf der Reichsbahn 37 686 (41 989), befördert wurden 45 335 (50 251) Personen.

Für die Westf. Landesbahn wurden 16 023 (18 361) Karten für 17 129 (19 187) Personen verkauft. Die Ahaus—Enscheder Eisenbahn beförderte mit 6 758 (6 917) Karten 7 130 (7 519) Personen.

Eingang und Versand von Gepäck- und Expreßgut auf der Reichsbahn:

Gepäck:
Versand: 15,4 (16,9) t; Empfang: 15,8 (15,3) t.

Expreßgut:
Versand: 33,4 (29,9) t; Empfang 58,5 (51,6) t.
Gepäckaufbewahrung 2104 (2257 Stück.

Eingang und Versand bei der Westfäl. Landeseisenbahn:

Gepäck:
Versand: 6,4 (4,2) t; Empfang: 7,6 (5,4) t.

Expreßgut:
Versand: 6,0 (6,8) t; Empfang: 10,9 (13,3) t.

Ahaus—Enscheder Eisenbahn:

Gepäck:
Versand: 779 (1170) kg; Empfang: 615 (694) kg.

Expreßgut:
Versand: 1183 (925) kg; Empfang: 40 (45) kg.

Güterverkehr:

Eingang und Versand von Eilstückgut:
Der Eingang belief sich auf 75 Tonnen (Reichsbahn) und 141 Tonnen (W. L. E.), zusammen 216 Tonnen gegenüber 188 t im Jahre 1932. Der Versand betrug dagegen 43 t (Reichsbahn) und 23 t (W. L. E.), zusammen 66 (75) t.

Eingang und Versand von Frachtgütern:

An Frachtgütern gingen ein 819 t (Reichsbahn) und 566 t (W. L. E.) = 1385 t; der Versand betrug 991 t (Reichsbahn) und 578 t (W. L. E.) = 1497 t, gegenüber 1391 t im Jahre 1932, mithin 106 t mehr.

Der Milchverkehr betrug im Versand 624 (814) t und im Empfang 112 (140) t.

Eingang und Abgang von Wagenladungen:

Eingang: 19 914 t (Reichsbahn) und 15 766 t (W. L. E.) = 36 680 (36 040) t, mithin 640 t mehr.

Versand: 2699 t (Reichsbahn) und 2924 t (W. L. E) = 5623 (4048) t, mithin 1575 t mehr.

Eingang und Abgang im Tierverkehr:

Großvieh: Versand: 1161 Stück (Reichsbahn) und 39 Stück (W. L. E.) = 1200 (886) Stück.

Jungvieh und Schweine: Versand: 804 (991) Stck.

Kleinvieh: 1405 Stück (Reichsbahn) und 20 Stück (W. L. E.) = 1425 (2641) Stück.

Großvieh: Empfang: 246 Stück (Reichsbahn) und 105 Stück (W. L. E.) = 351 (440) Stück.

Großvieh und Schweine: Empfang: 10 Stück (Reichsbahn) und 6 Stück (W. L. E.) = 16 (38) Stück.

Kleinvieh: Empfang: 342 Stck. (Reichsbahn) und 58 Stck. (W. L. E.) = 400 (746) Stück.

Der Güterverkehr der Ahaus-Enscheder Eisenbahngesellschaft ist mit in dem der Reichsbahn enthalten.

Der Gesamtgüterverkehr betrug an Gewicht und Stückzahl der abgefertigten Sendungen:

Versand:

Stückgut:	Milch:	Wagenladungen:
1668 t	876 t	6879 t
(1487)	(1093)	(5252)
bei 12 079	1905	920 Sendungen an Stückzahl.
(13 055)	(3720)	(775)

Empfang:

Stückgut:	Milch:	Wagenladungen:
t	t	t
1620	371	41 564
(1525)	(415)	(37 003)
bei 16 615	1971	2 821 Sendung. an Stückzahl.
17 177)	(2134)	(2 563)

An Umladegut wurde am hiesigen Güterbahnhof verfrachtet an Eilstückgütern 141 (194) t; an Frachtstückgütern 1042 (1205) t für die Reichsbahn und 708 t (W. L. E.) = 1891 (2125) t.

Das Weniger im Versand und Empfang an Milch beruht auf der Neuregelung des Milchverkehrs. Das Mehr im Versand an Wagenladungen ist entstanden durch Weiterabfertigung von Altkies aus Essen mit der Westf. Landeseisenbahn nach Almsick zum Wegebau.

Das Mehr im Empfang an Wagenladungen beruht auf dem Mehrbezug von Rohjute durch die Westf. Jutespinnerei und Weberei in Ahaus.

Das Mehr im Versand an Großvieh hat seine Ursache in der Vermehrung der Aufzucht von Großvieh durch die hiesigen Landwirte. Das Weniger im Versand und Empfang an Kleinvieh ist dadurch entstanden, daß Viehhändler zu den Ahauser Viehmärkten das Kleinvieh mit Kraftwagen an- und abfahren.

Vreden

:: **Eine Ehrenkrone ist das Alter.** Am gestrigen Donnerstag, den 15. 2. feierte in voller Frische der Schuhmachermeister Lambert van Weel seinen 87. Geburtstag. Als wohl der älteste Mitbürger der Stadt Vreden ist er noch der einzig lebende Veteran des Feldzuges 1870/71. Im großen Weltkrieg opferten 3 seiner Söhne Blut und Leben fürs Vaterland. Möge dem hochbetagten Veteranen ein noch recht langer und sorgenloser Lebensabend beschieden sein.

Verantwortliche Schriftleitung für den lokalen Teil: Fritz Schlotjunker, Ahaus; **für den lokalen Anzeigenteil:** B. Schütte, Ahaus.

Die Siegerin

Roman von Mlle-Leonore Schönberg

Nachdruck verboten // Verlag Pressebüro „Durchbruch" Bonn

9)

Udo Binder schrieb:

„Liebe Frau Beate!

Sie wissen, daß ich mit sehr gemischten Gefühlen hierher fuhr und Sie eigentlich nur die Triebfeder waren, daß ich meinen Urlaub im „Albtal" verlebe. Aus Ihren lieben Händen habe ich schon oft Gutes genommen, so auch diesesmal. Ich bin Ihnen von Herzen dankbar, daß Sie mich hierher geschickt haben!

Mein Onkel ist leider so krank, daß er sich nicht mehr erholen wird, ja, ich fürchte, daß seine Tage gezählt sind. Er nahm mich mit warmer Herzlichkeit auf und dankte mir so rührend für mein Kommen, daß ich mich ganz beschämt fühlte. Er hat ein schönes Werk geschaffen, und ich soll sein gutes Erbe antreten.

Das Sanatorium ist mit allen Neuerungen der heutigen Zeit eingerichtet, wie man es sich nicht besser wünschen kann. Es hat einen Weltruf, und von allen Ländern kommen die Anfragen um Aufnahme. Meist sind es Erholungsbedürftige, die hier einige Wochen bleiben, viele kommen aber auch schwer krank von weit her, um Genesung zu suchen. Außerdem ist für alle Fälle ein Operationssaal da, der öfter, als man denkt, benutzt wird. So brauche ich nicht einmal meiner Chirurgie ganz zu entsagen.

Für den Chef gibt es auf allen Gebieten zu tun, so daß die Arbeit hier eine erfreuliche Lebensaufgabe ist. Mein Onkel hat zwei, mir gleich sympathische Assistenzärzte als Hilfe, außerdem drei tüchtige Privatschwestern. Die ganze häusliche Leitung aber liegt in den Händen einer älteren Dame, die meines Onkels Patientin war und die ihm treue Dienste geleistet hat. Sie geht auf die Siebzig zu und ist „amtsmüde". Sie versicherte mir heute tränenden Auges: „Wenn der Herr Sanitätsrat nicht mehr gesund wird und sich zurückziehen will, dann möchte ich auch um meine Entlassung bitten. Sie, Herr Doktor, brauchen jüngere Kräfte, die mit Ihnen arbeiten, die nicht so ungern an die Neuerungen herangehen, wie ich es immer tat. Ich möchte noch einen ruhigen Lebensabend haben. Ich habe eine kleine Rente, von der ich leben kann."

Ich habe ihren einsichtsreichen Worten keinen Widerstand entgegensetzen können, umsomehr bin ich mit ihrem Vorschlag einverstanden, als mir Onkel sagte, daß ihr testamentarisch bis zu ihrem Ende eine Summe aus den Einkünften des Sanatoriums zu zahlen ist. Wie wird die gute, alte Dame sich freuen, wenn sie das einmal erfährt!

Mein Onkel hat sich so mit dem Gedanken vertraut gemacht, bald hier abzubauen, daß ich meine Entschließung in den nächsten Tagen treffen muß. Es wird mir nicht leicht, es zu tun!

Wissen Sie, Beate, warum? Wissen Sie, warum ich Ihnen heute so ausführlich schreibe?

Geben Sie mir eine Hoffnung, daß Sie mir meine Bitte erfüllen: Kommen Sie mit Ihrem Herrn Vater und den Kindern zu mir, werden Sie die Oberin meines Sanatoriums! Ein eigenes, kleines Haus, mitten im Grünen gelegen, soll Ihnen Wohnung werden. Als ich es sah, war mein erster Gdanke, daß Sie dort einziehen müssen!

Schön und befriedigend würde unsere gemeinsame Arbeit sein!

Was werden Sie mir antworten? Ich sehe Ihren Zeilen mit Sehnsucht entgegen. Hoffentlich haben Sie eine gute Reise gehabt. Ist sie vor allem dem alten Herrn nicht zu anstrengend gewesen. Wie geht es den Kindern?

Ich sehe Sie jetzt, im Kreise Ihrer Lieben frohe Tage verlebend und kommen Sie, hoffentlich alle, gesund und gekräftigt nach Hause zurück. Werden Sie kommen, Frau Beate?

In herzlichster Verehrung küßt Ihnen die Hand
Ihr ergebenster
Udo Binder."

Beates Blick ging zu dem geliebten Vater. Sah denn niemand, wie müde der alte Herr war, wie matt seine Augen auf seine Kinder schauten? Ihr Herz zuckte schmerzlich zusammen. Nein! Der alte, gute Vater durfte nicht aus seiner Umgebung gerissen werden, er konnte sich nicht mehr in einer neuen Welt zurechtfinden. „Alte Bäume soll man nicht verpflanzen," heißt ein Sprichwort. Was sollte er tun, wenn er nicht mehr zwischen seinen Büchern saß, nicht mehr den gewohnten Blick auf seinen Garten hatte, nicht mehr seinen täglichen Gang nach dem Friedhof machen konnte, an das Grab seiner treuen Lebensgefährtin und Heinzens Gedenkstein? Wie lange durfte sie ihn noch behalten?

Beate stand auf, sie konnte nicht anders und ging zu dem alten Herrn. Liebkosend legte sie den Arm um seinen Hals: „Väterchen, was meinst du? Willst du nicht lieber schlafen gehen? Du siehst so müde aus!"

Dankbar sah sie Direktor Losso an. „Ja, Kind, gerne. Ich wollte euch nur nicht durch mein Aufbrechen stören!"

„Aber, Papa, du störst doch nicht. Du bist doch hier zu Hause!" riefen Ernst und Käte wie aus einem Munde.

„Ihr lieben Kinder, ich danke euch!"

Beate führte den Vater mit ihrem Bruder nach seinem Schlafzimmer und half ihm beim Zubettgehen, wie sie es alle Abende tat, seit sie wieder zu Hause war.

— — — — — — — — —

Beate stand in dieser Nacht noch lange am Fenster und schaute auf den mondbeschienenen Garten hinunter und suchte mit sehnendem Blick den Stern am Himmel, den Hasso in jenen glückseligen Tagen „ihren Stern" getauft hatte.

Morgen kam Eva mit ihrem Garten und den Kindern, der Bruder Hans wurde mit seiner Frau erwartet, hier sah sie eine glückliche Ehe, ach . . . warum, warum war sie so einsam? Warum konnte sie nicht ihre Hand in die des Mannes legen, der ihr ein neues Glück geben wollte? . . . Warum? . . . Weil ihre Liebe zu Hasso vom Ried nicht sterben konnte und der Glaube, daß er noch lebendig sein mußte, in ihrem Herzen fortlebte, als trüge sie nicht seinen Reif an ihrem Finger, sondern hätte erst vor kurzem Nachricht von ihm erhalten, daß er zurückkäme . . . Sie ging zu ihrem Kinde und küßte es innig. In dieser Nacht waren Beates Kopfkissen naß von ihren Tränen . . .

Vor Beata lag Briefpapier. Sie wollte den Freund nicht mit ihrer Antwort warten lassen. Wußte sie doch, wie er sich ausrechnete, wann ihr Brief bei ihm sein konnte.

„Helmersdorf, im Juli.

Mein lieber Freund!

Ihre Zeilen habe ich mit herzlicher Freude erhalten, und ich danke Ihnen für alles, was Sie mir schrieben. Sie wollen meinen Rat hören? Auch ohne, daß ich ihn jetzt niederschriebe, wissen Sie ihn: Nehmen Sie an, was Ihnen geboten wird! Es ist alles so gut, daß Sie sicher Befriedigung finden werden und nie der Tag kommen wird, an dem Sie Ihren Entschluß bereuen müßten.

Ich rufe Ihnen ein aufrichtiges „Glückauf" für die Zukunft zu!

Ich wäre gern als Ihre Oberin zu Ihnen gekommen, aber ich . . . kann es nicht. Wir dürfen meinen alten, lieben Vater nicht aus seiner ihm liebgewordenen Umgebung herausreißen und ihn noch an einen anderen Ort verpflanzen wollen. Ich gehe nicht von ihm. Meine Mutter hat ihn mir ans Herz gelegt und Hasso hätte, wenn er mir zurückgekehrt wäre, das Opfer gebracht, in meine Heimat zu ziehen. Sie werden mich verstehen, das weiß ich, sonst hätte ich Ihnen nicht meine Freundschaft schenken können. Darf ich Ihnen einen anderen Vorschlag machen? Schreiben Sie doch meiner Freundin, Schwester Ilse, ob sie zu Ihnen kommen will. Sie ist ein so tüchtiger Mensch, den ich hoch schätze und Ihnen gewiß die Hilfe, die Sie brauchen.

Ich möchte Ihnen nicht wehe tun, deshalb nehmen Sie die Versicherung, daß ich Ihrem Rufe gefolgt wäre, wenn ich nicht meinen geliebten Vater mit meiner Liebe bis zu seinem letzten Atemzuge umgeben wollte. Sie wissen, was mir mein Vater ist! Und so oft bin ich in großer Sorge um ihn. So manchesmal haben Sie diese mit mir geteilt, ich konnte mir bei Ihnen wieder Trost holen. Sie werden mir sehr fehlen, wenn mir das Herz schwer ist! Aber man soll nicht so egoistisch sein, nicht wahr?

Sie fragen nach den Kindern? Heinz-Hasso, der eben wieder bei mir war und ganz aufgeregt berichtete, „er habe süße kleine Schweinekinderchen gesehen", ist hier an seinem Platze. Vor nichts hat er Angst, springt überall herum und sein Vetter, der etwas älter ist — er wurde am Todestage meines Bruders, dessen Namen er trägt, geboren, begleitet ihn und zeigt ihm mit dem „angeborenen Stolz des Besitzers" die unglaublichsten Schlupfwinkel, in denen er spielt. Mein Bruder will ihn reiten lassen. Ich glaube, dann kann sich der kleine Mann vor Glück nicht fassen.

Marlenchen sitzt in meiner Nähe und duddelt. Sie ist so artig und still, nur wenn Heinz-Hasso kommt, zappelt sie und will zu ihm.

Wer hätte gedacht, daß diese Kinder sich so gut verstehen würden? Daß Heinz-Hasso zärtlich und nie eifersüchtig ist?" — — —

„Weil er dein liebevolles Herz hat, Beate, weil er das Kind einer großen, großen Liebe ist," dachte Dr. Binder bewegt, als er den ersehnten Brief in Händen hatte, der ihm die Hoffnung, die er hatte, zerstörte und sich doch sagen mußte, daß Beate nicht anders handeln konnte.

Er fuhr fort zu lesen:

„Heute nachmittag erwarten wir meinen Schwager Möhlau und die Seinen. Ich muß immer noch ein wenig abseits stehen mit meiner Einsamkeit. Das muß erst gelernt werden. Zum ersten Male bin ich wieder unter glücklichen Menschen, seit mein Glück von mir ging!

Das Gut meines Schwagers . . . ich weiß, Sie wollen auch noch wissen, wie ich wohne . . . ist nicht sehr groß, hat aber guten Boden. Doch muß er, wie alle Landwirte heute, sehr kämpfen. Deshalb haben wir uns alle „in Pension" gegeben, was unter den heutigen Verhältnissen selbstverständlich ist, und wir Geschwister freuen uns des Zusammenseins. Mich umgeben sie mit rührender Fürsorge, und meinen Jungen verwöhnen sie wie ein gewisser „Onkel"! Auch „unser Kind" kommt nicht zu kurz. Dafür sorgt dies liebreizende Geschöpfchen von selbst, wenn es jeden, der zu ihm kommt, anlacht.

„Mutti! Mutti!" höre ich meinen Sohn rufen. Ich will rasch schließen, sonst kommt der Brief nicht mehr rechtzeitig fort.

Ich sende Ihnen meine und der Kinder Grüße! Auch die meines Vaters.

Ihre
Schwester Beate."

Heinz-Hasso kam angerannt, glühend heiß das Gesichten. „Mutti, komm schnell!" Er zog in größter Eile an der Mutter Hand.

„Was ist denn, Liebling? Marlenchen kann nicht allein bleiben, rufe erst Tante Hilde!"

„Ich passe auf das Kind auf!" rief die Schwägerin zu, die lachend auf den kleinen, aufgeregten Knirps sah und kam herüber. Marlene auf dem Arm, ging sie zu dem Vater zurück.

„Ein herziges Mädelchen ist die Kleine," sagte Frau Käte, als sie wieder bei dem alten Herrn saß, das Kind auf dem Schoße haltend. Dieses streckte die Aermchen nach ihm aus: „Opa!"

„Ja, ich bin dein Opa, Marlenchen! Habe dich auch lieb gewonnen, hast uns viel Segen ins Haus gebracht. Für Heinz-Hasso ist es das beste gewesen; ich fürchtete immer, daß er zu sehr verwöhnt wurde."

„Ist es ein Wunder, Vater? Die arme Beate! Sieht uns alle in unserem Glück und muß immer allein gehen! Wie muß sie den Hasso vom Ried geliebt haben!"

„Das Wunderbare ist, daß sie noch immer denkt, er komme eines Tages zurück. Und doch ist es unmöglich! Wo sollte Hasso sein? Die Kriegsgefangenen sind alle ausgetauscht . . . irgendeine Nachricht, wenn Hasso noch lebte, wäre zu uns gedrungen, er hätte jeden Weg gefunden! Aber man darf mit keinem Worte an ihrem Leid rühren!" Wehmütig blickte Direktor Losso vor sich hin.

Beate war von Heinz-Hasso nach dem Hof gezogen worden. Dort stand ein Korbwagen, vor den ein Esel gespannt war, und Heinz saß bereits auf dem Bock und hielt die Zügel.

„Da soll ich drin sitzen und fahren. Darf ich, Mutti?"

„Kannst du den kutschieren?" fragte Beate etwas besorgt den Neffen.

„Na und ob, Tante Beate! Das tue ich doch schon immer!" war die stolze Antwort.

„Das „schon immer" meines Herrn Sohnes ist zwar erst wenige Tage alt, aber du kannst trotzdem ohne Sorge sein, Beate," sagte der Bruder, zu ihnen tretend.

„Einer meiner Leute fährt stets „zufällig" mit dem Rad denselben Weg, auch ist unser Grautier ein ganz gemütlicher Geselle!"

Heinz-Hasso war schon in den Wagen geklettert.

„Hü!" schnalzte der Kutscher mit der Zunge, und gemächlich setzte sich das Eselchen in Bewegung. Beate sah dem Lockenköpfchen ihres Kindes nach, bis das Gefährt, dem ein Radler folgte, hinter den Stallgebäuden verschwunden war. Sie brauchte sich nicht zu ängstigen.

„Willst du mit mir kommen, Beate, einen Gang durch die Ställe machen?"

„Gerne," war deren freundliche Antwort, und Ernst freute sich an dem Interesse, das sie allen Dingen entgegenbrachte.

— — — — — — — — —

Am Nachmittag sahen sich Beate und Eva wieder, zum ersten Male, nachdem erstere aus dem Elternhause gezogen war. Eva war eine glückstrahlende Frau und Mutter geworden, die mit Stolz ihr Zwillingspärchen dem Großvater zuführte. Die aufgeweckten, niedlichen Kinder kletterten dem alten Herrn gleich auf den Schoß und küßten ihn und gewannen so im Sturm das Herz des alten Mannes.

„Beate, du Liebste, wie geht es dir?" Eva küßte die Schwester innig. Da kam Heinz-Hasso gesprungen, um die Tante und den Onkel zu begrüßen.

„Ganz der Vater!" entfuhr es Evas Lippen; auch Norbert Möhlau, der hinzukam, die Schwägerin zu begrüßen, war erstaunt über die Aehnlichkeit.

„Das ist mein einziges Glück, daß er Hasso so gleicht!" sagte Beate mit wehem Lächeln. „Manchmal hat er auch viel vom Heinz in seinem Wesen."

Die Vettern und Kusinen hatten rasch Freundschaft geschlossen, und Schwester Hilde hatte genug zu tun, die wilde Gesellschaft in Ordnung zu halten.

Die Tage waren vom herrlichsten Wetter begünstigt und vergingen den Geschwistern nur zu schnell. Dr. Hans Losso hatte allerdings nur kurz in dem Kreise weilen können, da ihn seine Pflichten zu seinen Kranken zurückriefen.

Später dachten alle stets dankbar an diese Zeit zurück, die ihnen so frohe gemeinsame Stunden gebracht hatte, besonders mit dem alten Vater zusammen, der, wie sie alle fühlten, nicht mehr lange unter ihnen weilen würde. Sie genossen die Tage wie ein großes, schönes Geschenk.

Jeden Tag wurde etwas unternommen, Spaziergänge in den Buchenwald, der in der Nähe lag, wechselten mit Wagenfahrten ab, und die Kleinen durften, zu ihrer Freude, wenn es nur irgend ging, mit dabei sein. Nur Marlene blieb zu Hause und spielte in der Nähe des Großvaters, der mit Schwester Hilde zusammensaß.

„Es sind meine Ausruhstunden, in denen ich mich dann auf eure Wiederkehr freue," versicherte er, die Bitten des einen oder anderen, bei ihm bleiben zu dürfen, und Beate, die den Vater am besten kannte, bat, nach seinem Willen zu tun.

Oberarzt Binder hatte ihr wiedergeschrieben und ihr mitgeteilt, daß er in kurzer Zeit nach „Albtal" übersiedeln werde, ihren Wunsch voll und ganz verstehen könne, daß er sich anders behelfen wolle.

Beates Wangen röteten sich beim Lesen des Briefes, in ihr stieg eine warme Welle auf, die dem Verstehen des fernen Freundes galt.

Daß jener die Hausdame gebeten hatte, doch noch einige Monate zu bleiben, bis die Dame, an die er denke, frei sei, denn er sah als Arzt klar, daß Direktor Losso den Winter nicht mehr überleben würde, wußte sie nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Rennen in Auteuil, 15. Februar.

1. R.: 1. Tolga (Bonneau), 2. Kern, 3. Le Grand Ete. Toto: 108, Pl. 31, 23, 30. Ferner: Gold Rush, Far West 2, Poseur, Polisy, Louvain, Campfire, Cote des Fees, Sybaris, Banque Ouverte, Lumbrera, Pluton.

2. R.: 1. Gayal (Hamel), 2. Graine d'Epinard, 3. Gladiateur. Toto: 46. Pl. 22, 29. Ferner: Frisquette 2, Dragon Rouge 2, La Miquette, Horus 2.

3. R.: 1. Imperator 2 (Sentier), 2. Pour le Roi, 3. Espalion. Toto: 77, Pl. 17, 13, 14. Ferner: Cavalier Seul, Deucalion, Mouneou, Le Flambeau, Cannon Ball, Melnitz, Saint Desir.

4. R.: 1. Ortegal (Chauffeur), 2. Dumnacus, 3. Principessa. Toto: 76, Pl. 22, 33, 17. Ferner: Montecasino, Bright Zagrell, Escamillo, Le Fils de la Lune, Les Bossons, Coq d'Or 2.

5. R.: 1. Jacoby (Costadoat), 2. Marigny, 3. Zenobie. Toto: 79, Pl. 20, 19, 16. Ferner: Prince Oli, Reynolds, Coq du Midi, Le Soutier, Vatican, Adulation, Tortoise Shell, Al Kadi.

6. R.: 1. Adis (Costadoat), 2. Martinet, 3. Roquesteron. Toto: 213, Pl. 54, 45, 99. Ferner: Fantasio 4, Juju, Captain Shaw, Dunkerque, Honeste Courtier, Bacbouk, Gamin, Brutus.

Ein toter Dichter wird verklagt.

Paris, 13. Februar.

Elf Jahre lang hatte sich Herr Lemoine in einer Irrenanstalt aufhalten müssen, wohin ihn seine eigene Frau auf Grund eines Zeugnisses berühmter Aerzte hatte bringen lassen. Der unglückliche Mann war der Verwalter der Bibliothek im Pariser Kriegsministerium; gewiß galt er bei seinen Kollegen als ein wenig wunderlich und manchmal mit absonderlichen Launen behaftet. Aber einen ausgesprochenen Wahnsinn hatte keiner an ihm entdecken können. Trotzdem dauerte es elf Jahre, bis ihn seine Anwälte aus dem grauen Haus mit den festen Gittern befreit hatten. Der Staatsanwalt nahm sich dann seiner Sache an, verurteilte die Frau wegen Freiheitsberaubung und veranlaßte die sofortige Scheidung.

Nun hätte Herr Lemoine eigentlich froh sein können, daß er die Freiheit, nach der er sich elf Jahre lang gesehnt hatte, wiedererlangt hatte. Aber die rechte Freude konnte in ihm nicht aufkommen. Da war nämlich im Jahr seiner Internierung, 1913, ein Roman des berühmten Schriftstellers Anatole France erschienen, der unter dem Titel „Der Aufruhr der Engel" bekannt wurde. Und zugleich wurde mit diesem Buch auch das traurige Schicksal Herrn Lemoines bekannt, der sich, als ihm nun nach elf Jahren das Buch in die Hand fiel, zu seinem Entsetzen in der Hauptfigur des Romans selbst erblickte. Dieser Held, namens Sarriette, war ebenfalls Bibliothekar, auch er galt als ein wenig wunderlich, auch bei ihm verschwanden auf unaufgeklärte Weise Bücher aus den Regalen, genau wie es schon Herrn Lemoine im Kriegsministerium ergangen war. Auch dieser Bibliothekar hatte Rang und Titel von der Sorbonne erhalten und die gleichen Eigenschaften und Gewohnheiten machten ihn bei seinen Freunden beliebt, mit denen er sich zur gleichen Stunde wie sein Kollege Lemoine in dessen Stammlokal zu treffen pflegte.

Man kann wohl sagen, daß schon hierin eine verblüffende Aehnlichkeit der Lebenslinien beider Männer liegt. Aber mehr noch: auch Herr Sarriette wird als Held des Romans allmählich geisteskrank, und am gleichen Tage, an dem Lemoine im verschlossenen Wagen abgeholt wurde, schlossen sich auch hinter Herrn Sarriette die Türen des Irrenhauses. Als Herr Lemoine den Roman bis hierhin gelesen hatte, packte ihn das große Grauen. Er fürchtete, erneut den Verstand zu verlieren, denn eine solche Uebereinstimmung zweier menschlicher Schicksale konnte doch nicht möglich sein. Bis ihm der Gedanke kam, daß Anatole France vielleicht sein eigenes Schicksal, das ihm irgendwo zu Ohren gekommen war, in Romanform dargestellt haben könnte. Und als dieser Gedanke feste Gestalt gewonnen hatte, ging er zum Richter und verklagte den inzwischen verstorbenen Dichter wegen schwerer Beleidigung, denn es könne nach seiner Rehabilitierung kein Zweifel daran sein, daß ihm durch seine Internierung schweres Unrecht geschehen sei. Vor wenigen Tagen hat die erste Verhandlung dieses seltsamen Prozesses stattgefunden. Der Dichter wurde durch seinen Enkel und seinen Verleger vertreten, denen allerdings der Staatsanwalt ihren Einwand, es handele sich um einen gewiß recht merkwürdigen Zufall, nicht zu glauben schien. Da es sich aber um einen immerhin recht seltsamen Fall handelt, wird man auf die Entscheidung des Gerichts einige Zeit warten können.

Reichsbund Volktum und Heimat
(Bürgervereine und Heimatverein Gronau)

Montag, den 19. Februar spricht um 8.30 Uhr in der Tonhalle

Kurt Hielscher
der große Künstler der Kamera über
„Das unbekannte Spanien"

Nichtmitgl. 0.75 RM. Mitgl. der NSDAP, SA u. SS 0.30 RM.

Die Länder der Erde im Bild
Die herrlichen Werke von
Kurt Hielscher
der demnächst in Gronau spricht, sind vorrätig in der
Buchhandlung Gebr. Lensing - Gronau i. W.

Holzverkauf
Am Samstag, den 17. Febr. nachm. 2 Uhr anfangend werde ich auf Gut Reinermann
45 Nr. Kiefern und Eichen-Brennholz
öffentlich meistb. versteigern.
Sammelplatz der Käufer beim Pächter Hilbrink.
Herm. ten Dam
beeid. Auktionator
Gronau i. W.

Husten Verschleimung in 8 Tagen beseitigt. Töchterchen von starker Bronchitis durch Husta-Glycin befreit. Seit Jahren litt ich an Husten und Atembeschwerden, mit 2 Fl. vom Leiden erlöst. Viele lobende Anerkennungen v Krankenhaus-Aerzten und -Professoren. Nehmen auch Sie nur
Husta-Glycin. Fl. RM. 1.-, 1.65 u. 3.25. **Hustobons** Dose RM. 0.75
Ahaus Drog. Willi Schöning; **Epe** Drog. Nacke; **Gronau** Drog. W. ten Dam am Rathaus und August-Hahn Str.

Motorrad
198 ccm, in allerbestem Zustand, preiswert **zu verkaufen.**
Zu erfragen in der Gesch. dieser Zeitung in Ahaus.

Im Stadtinnern Gronaus (Ecke Ochtruper—Bismarckstr.) schöne
Etagen-Wohnung
zum 15. 3. oder 1. 4. **zu vermieten.**
Zu erfr. in der Gesch. d. Zeitg. Gronau, Bahnhofstr. 2.

Jagdhund
(Hündin) Deutsch-Langhaar, dunkelbraun, **entlaufen.** Gegen Belohnung abzugeben:
Hotel Rheinischer Hof
Gronau i.W.



so sagt mancher. Gehören Sie zu den Klugen! Nehmen Sie sofort
Kaiser's Brust-Caramellen.
Sie schützen vor Husten, Heiserkeit, Katarrh und sind ärztlich empfohlen. Kaufen Sie Ihrer Gesundheit wegen sofort!
Kaiser's Brust-Caramellen mit den 3 Tannen
Jetzt Beutel 35 Pfg. Dose 40 u. 75 Pfg.
Zu haben in **Ahaus:** Hirsch-Apotheke Ad. Hopmann; Westfalia-Drogerie W. Hansen; Adler-Drogerie W. Schöning; H. Ladeling, H. Thyen. **Asbeck:** Josef Leyers. **Epe:** Mediz.-Drog. Georg Nacke, Clem. Vocke. **Legden:** P. Melchers, Joh. Strobel. **Wüllen:** H. Orthaus. **Gronau und Nordhorn:** Drogerie H. Boldhaus und wo Plakate sichtbar.

Oeffentliche Mahnung
Rückständige Grundvermögens- und Hauszinssteuer einschließlich Februar, sowie Gewerbesteuer (letzte Rate) für Ahaus und Ammeln sind binnen 3 Tagen zu zahlen, andernfalls erfolgt kostenpflichtige Zwangsbeitreibung.
Ahaus, den 16. Februar 1934.
Stadtkasse Ahaus als Vollstreckungsbehörde.



A. Niewerth, Epe

Wibbelt-Bücher
Jetzt nur noch jeder Band in Ganzleinen gebunden **2.85**
Wibbelt, Dat veerte Gebott
" De Järfschopp
" De lesten Blomen
" Schulte Witte, 2 Bände
" Drüke Möhne, 2 Bände
" Hus Dahlen
" Wildrups Hoff
" Windhok
" De Strunz
" Ut de feldgraoe Tied, 2 Bände
Gebr. Lensing
Gronau

Blick nach draußen.

Notizen aus Auslandszeitungen.

Lindberghs Stern im Sinken?

Oberst Charles Lindbergh, der amerikanische Flieger und Nationalheros, hat in einem Telegramm an den Präsidenten Roosevelt gegen die Annullierung sämtlicher Luftpostkontrakte durch die amerikanische Regierung protestiert. Roosevelt hat nun, „Daily News" zufolge, erklärt, daß er das Telegramm des berühmten Fliegers nicht beantworten werde. Es scheint also, daß Lindberghs Stern im Sinken begriffen ist, denn noch vor kurzer Zeit wäre es vollkommen undenkbar gewesen, daß eine Regierung den Nationalhelden derart behandelt. Ein Mitarbeiter Roosevelts hat sogar die Aeußerung getan, daß Lindbergh lediglich wegen der „publicity" protestiert habe, das heißt, um von sich reden zu machen. Charles Lindbergh hat eigentlich keine richtige Stellung. Er erhält jedoch vom Trenscontinental and Western Air Expreß ein jährliches Gehalt von 10 000 Dollar als „Berater". Von der gleichen Firma wurden dem Flieger vor einiger Zeit 250 000 Dollar als Prämie für „wertvolle Dienste" überreicht, und außerdem wurde ihm eine Option auf 25 000 Anteile zu je 10 Dollar eingeräumt. Obwohl die amerikanischen Blätter an diese Geschenke, denn um etwas anderes handelt es sich natürlich nicht, keine Kommentare knüpften, war doch nicht zu verkennen, daß die Angelegenheit in der amerikanischen Oeffentlichkeit einen nicht gerade günstigen Eindruck gemacht hat. Auch jetzt enthält sich die amerikanische Presse jeder Bemerkung, die Lindbergh's Namen in Zusammenhang mit dem Luftfahrtskandal bringen könnte. Es ist aber immerhin bemerkenswert, daß gelegentlich des Lindberg'schen Protestes gegen die Annullierung der Luftpostverträge durch Roosevelt nahezu jede amerikanische Tageszeitung ihren Lesern mitteilt, was Lindbergh eigentlich „offiziell" tut und wieviel er verdient.

Die Diplomaten mit dem breiten A.

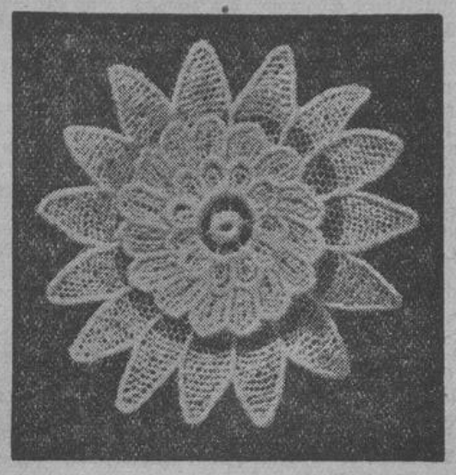
Das Mitglied des amerikanischen Repräsentantenhauses Fred Britten hat eine heftige Kampagne gegen die im Ausland tätigen Diplomaten der USA eingeleitet. An deren Politik scheint Britten zwar nichts auszusetzen haben, oder zum mindesten kümmert er sich nicht darum, aber was ihm nicht gefällt, ist das breite A, das sich angeblich die amerikanischen Auslandsvertreter angewöhnt hätten. Das breite A ist für Mr. Britten ein rotes Tuch, da es seiner Ansicht nach das Hauptunterscheidungsmerkmal zwischen der englischen und der amerikanischen Aussprache ist. Für einen Engländer ist der amerikanische Dialekt bekanntlich unerträglich, die englische Aussprache dagegen bedeutet für jeden guten Yankee das unüberschreitbare Höchstmaß von Affektiertheit. Vielleicht hat Mr. Britten Recht mit seiner Behauptung, daß sich die amerikanischen Diplomaten bemühen, im Ausland möglichst englisch und nicht amerikanisch zu sprechen. Sie tragen ja auch, immer Mr. Britten zufolge, gelbe Kravatten und punktierte Hemden, was ebenfalls Zeichen der „englischen Dekadenz" sein sollen. Im Reprsentantenhaus hat Fred Britten, wie wir „The Tribune" entnehmen, nun allen Ernstes verlangt, daß die Diplomaten mit dem breiten A abberufen werden. Eine entsprechende Eingabe hat er schon vor einiger Zeit bei dem State Departement (Auswärtigen Amt) gemacht, von dem er verlangte, daß es von sämtlichen Diplomaten besprochene Grammophonplatten anfordern sollte.

Die Provinz contra Paris.

Die französische Provinz ist gegen Paris mindestens ebenso mißtrauisch wie die deutsche Provinz gegen Berlin. Der „Petit Provencal" schreibt beispielsweise: „Auf dem Gebiet der Literatur und der Kunst ist Paris unbestreitbar die Lichtstadt. Aber wenn man die Hauptstadt vom politischen Gesichtspunkt aus beurteilt, muß man gestehen, daß sie die am wenigsten ausgeglichene und die stupideste Stadt Frankreichs ist. Verzerrt und vergiftet von einer unfähigen Asphaltpresse, hat sie sich in absurdester und jämmerlichster Weise seit 50 Jahren mit allen möglichen politischen Abenteurern und Staatsstreichlern prostituiert. Gegenüber diesem Paris der Narrheit und übelsten Reaktion ist es die kluge und maßvolle Vernunft der demokratischen Provinzbevölkerung, die das Land immer wieder gerettet hat." Man merkt, der „Petit Provencal" ist mit der sogenannten nationalen Union Doumergues, Tardieus und Herriots nicht ganz einverstanden. Die Verteidigung der Hauptstadt übernimmt das „Echo de Paris" mit folgendem Dithyrambus: „Welch eine glanzvolle Stadt, dieses Paris! Man weiß nicht, was man mehr an ihr bewundern soll: die Kraft, die Großzügigkeit ihres Zornes oder die Schnelligkeit, mit der sie ihre Kaltblütigkeit wiederfindet. Und die tragische Woche, die soeben vergangen ist, veranlaßt uns immer wieder, der Wärme ihres Blutes, der Kraft ihrer Muskeln und der Stärke ihrer Nerven unsere Ehrerbietung zu erweisen. Diejenigen täuschen sich, die an die Legende eines frivolen, oberflächlichen, frondierenden, wortreichen, aber tatenarmen Paris glauben!"

Plauener Spitzen im Dienste des Winterhilfswerks.

Die seit längerer Zeit angekündigten Rosetten aus Plauener Spitzen sind jetzt fertiggestellt. Ehe diese Spitzenrosetten zur Ausgabe gelangen, haben sie bereits in großem Umfange zur Linderung wirtschaftlicher



Not beigetragen. Es ist bekannt, daß durch diesen großen Auftrag des Winterhilfswerks an die Plauener Spitzenindustrie zahlreiche Fabriken ihre Arbeiter in den Wintermonaten weiterbeschäftigen konnten und bei der Anfertigung der Spitzenrosetten viele Heimarbeiter Brot und Verdienst gefunden haben. Plauener Spitzen haben sich stets eines guten Rufes und großer Beliebtheit bei unseren Frauen erfreut. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß gerade unsere Frauenwelt der Ausgabe der Spitzenrosetten mit großem Interesse entgegensieht. Aller Orten besteht bereits jetzt, obwohl mit der Ausgabe noch nicht begonnen worden ist, eine große Nachfrage.

Im Gegensatz zu andern Ansteckabzeichen können die Rosetten weiter verarbeitet werden und zwar zu Deckchen, Läufern und anderen Handarbeiten. Es ist deshalb zu wünschen, daß unsere Frauen bei dem Einkauf der Spitzenrosette hierauf besonders achten und nach Möglichkeit nicht nur ein Stück, sondern eine größere Anzahl kaufen. Das Winterhilfswerk braucht noch viel Geld! Zweifellos gibt es auch in unserer Stadt noch viele Frauen, die bei der Anfertigung von Handarbeiten nicht auf eine Mark zu sehen brauchen. Hier haben sie Gelegenheit, ihren Bedarf zu decken, sie verrichten gleichzeitig damit ein gutes Werk menschlicher Nächstenliebe. An die gesamte Bevölkerung richten wir die herzliche Bitte, sich möglichst umgehend mit der Plauener Spitzenrosette zu versehen. Niemand darf sich hierbei ausschließen.

Nur noch Pflichtinnungen.

Der Reichswirtschaftsminister hat im Einvernehmen mit dem Reichsarbeitsminister den Landesregierungen ein Rundschreiben über die Durchführung des Gesetzes über den vorläufigen Aufbau des deutschen Handwerks zugehen lassen. Er kündigt darin an, daß die zur Durchführung des Gesetzes notwendigen Vorschriften in Kürze erlassen werden. Auf dem Gebiete des Innungswesens werden sie grundlegende Aenderungen bringen, da an die Stelle der freien und Zwangsinnungen künftig Pflichtinnungen treten. Deshalb ist es, wie der Minister betont, völlig unerwünscht, daß etwa jetzt noch freie Innungen für das Handwerk errichtet werden. Dahingehende Anträge seien abzulehnen. Auch die Errichtung von Zwangsinnungen sei nicht mehr zweckmäßig. Wohl aber sei zu empfehlen, jetzt schon durch die Handwerkskammern und Verbände Pläne für die künftige Pflichtorganisation zu entwerfen, sodaß diese nach Erlaß der entsprechenden Verordnung im allgemeinen sofort in Kraft gesetzt werden kann.

Nebentätigkeit der Beamten der Gemeinden und Gemeindeverbände.

Wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, haben der Preußische Minister des Innern und der Preußische Finanzminister zur Durchführung des Reichsgesetzes vom 30. Juni 1933 (Nebentätigkeit der Beamten) gegenüber den Beamten der Gemeinden und Gemeindeverbände einen ausführlichen Runderlaß an die nachgeordneten Behörden gerichtet. In dem Runderlaß wird zunächst auf die wichtigsten Bestimmungen des Reichsgesetzes, soweit sie die Beamten der Gemeinden und Gemeindeverbände betreffen, verwiesen. Um zum Haushaltsjahr 1934 hinsichtlich der Nebentätigkeit der Beamten der Gemeinden und Gemeindeverbände klare Verhältnisse zu schaffen, haben die Minister weiterhin angeordnet, daß sämtliche erteilten Genehmigungen für die Nebentätigkeit der Beamten der Gemeinden und Gemeindeverbände zum 31. März 1934 widerrufen werden. Die Neuerteilung der Genehmigung ist Sache der Anstellungsbehörde, die für die Erteilung der Genehmigung der Zustimmung der Kommunalaufsichtsbehörde bedarf. Die Erteilung von Genehmigungen für Nebentätigkeiten soll der Ausnahmefall sein. Sie darf nur erfolgen

1. für eine Nebentätigkeit im öffentlichen Dienst, wenn die Uebernahme durch eine andere geeignete Person nicht in Frage kommt oder erhebliche Mehrkosten verursachen würde, die zur Bedeutung der Tätigkeit in keinem angemessenen Verhältnis stehen,
2. für eine private Nebenbeschäftigung, durch die der Beamte nicht in einem den Handel, das Gewerbe oder den Arbeitsmarkt nachteilig beeinflussenden Wettbewerb mit anderen geeigneten Personen tritt.

Bei Beamten, die ohne Vergütung beschäftigt sind (z. B. Bürodiätare), ist ein weniger strenger Maßstab anzulegen.

Durch das Reichsgesetz ist den Beamten der Gemeinden und Gemeindeverbände die Verpflichtung auferlegt, auf Anordnung ihrer Anstellungsbehörde jede Nebentätigkeit im öffentlichen Dienst auch ohne Vergütung zu übernehmen oder fortzuführen, sofern die auszuübende Tätigkeit der Vorbildung oder Berufsbildung des Beamten entspricht. Die Verpflichtung des Beamten beschränkt sich daher — wie der Erlaß betont — nicht etwa auf Nebentätigkeiten im Dienste der Anstellungsgemeinde, sondern sie bezieht sich auf jede Nebentätigkeit im öffentlichen Dienst. Dieser Begriff ist im weitesten Sinne auszulegen. Von der Anordnung ist weitestgehend Gebrauch zu machen, nötigenfalls ist der Beamte im Hauptamt entsprechend zu entlasten.

Die Frage, ob und welche Vergütungen den Beamten für Nebentätigkeiten zu zahlen sind, ist bereits reichsgesetzlich geregelt. Ueber die Höhe der Vergütung für die Nebentätigkeit von Gemeindebeamten im Dienst der öffentlich-rechtlichen Versicherungsanstalten werden noch besondere Richtlinien in Aussicht gestellt.

Im März Start eines automatischen Stratosphärenballons.

DNB **Reval**, 14. Februar.

Aus Moskau wird gemeldet, daß voraussichtlich am 20. März ein automatischer Stratosphärenballon starten wird. Der Ballon wird ohne Besatzung aufsteigen. Alle Apparate und die Vorrichtungen zum Landen werden von einem russischen Observatorium aus ferngeleitet. Der Ballon soll mindestens 14 Stunden in der Luft bleiben und eine Höhe von 40 000 m erreichen.

Ein griechischer Dampfer gesunken.

DNB **London**, 14. Februar.

Der griechische 4000-Tonnen-Dampfer „Maeandres" ist am Montag abend im Aermelkanal bei St. Cathérine Point im dichten Nebel mit dem englischen 4000-Tonnen-Dampfer „Dartford" zusammengestoßen und gesunken. Ein Mitglied der Besatzung des griechischen Schiffes wurde durch den am Bug schwer beschädigten Dampfer „Dartford" an Bord genommen. Die „Dartford" konnte wegen des dichten Nebels kein Rettungsboot aussetzen.

Dem englischen Küstendampfer „Eleth" gelang es, die restlichen 27 Mann von der Besatzung des Dampfers „Maeandres" zu retten. Sie wurden um 4,30 Uhr morgens in einem Rettungsboot bei St. Cathérines Point treibend aufgefunden, nachdem sie 7½ Stunden lang vergeblich nach Land gesucht hatten. — Der Passagierdampfer von Dublin nach Liverpool stieß am Montag abend im irischen Kanal mit einem unbekannten Dampfer zusammen und kam erst mit sechs Stunden Verspätung in Liverpool an.

Interessante Funde in der Stufenpyramide von Sakkar.

DNB **London**, 13. Februar.

Die Ausgrabungen, die unter der Stufenpyramide von Sakkar ausgeführt werden, haben, Berichten aus Kairo zufolge, wieder sehr bemerkenswertes Material zu Tage gefördert. Im Unterbau der Pyramide ist ein etwa 30 Meter langer Gang aufgedeckt worden, in dem sich Tausende von Schüsseln, Kelchen und Schalen befanden. Die meisten sind aus kostbarem Alabaster, andere aus Diorit, Perphyr oder Quarz hergestellt. Leider sind die Gefäße sämtlich zerbrochen, doch glaubt man, einige Hundert wieder zusammensetzen zu können. Mehrere Vasen tragen Inschriften in schwarzer Tusche. Einige scheinen zum Erbgut der Familie des Pharao Sosser gehört zu haben, der im 28. Jahrhundert vor Christi Geburt regierte und die Stufenpyramide erbaut hat. Andere Inschriften bezeichnen die Namen und Titel von Edelleuten und das Fest, auf dem sie ihnen angeboten wurden.

13 Mädchen bei einem Dacheinsturz getötet.

DNB **Tokio**, 14. Februar.

Auf dem Dach eines Schlafraumes in Niigata, in dem 19 Mädchen, die in einer Seidenfabrik beschäftigt waren, schliefen, sammelten sich solche Mengen von Schnee, daß das Dach am Mittwoch früh zusammenbrach. Nur sechs von den Mädchen konnten lebend unter den Trümmern hervorgezogen werden. Die anderen 13 wurden getötet.

Hermann Stehr erhält die Goethe-Plakette.

:: **Frankfurt**, 16. Februar.

Am Tage seines 70. Geburtstages, am 16. Februar 1913, wird dem letzten Träger des Frankfurter Goethepreises, Hermann Stehr, die Goethe-Plakette der Stadt Frankfurt verliehen. Bisher wurde nach dem 30. Januar 1933 mit dieser Plakette nur der Preußische Staatskommissar im Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, der Leiter des Kampfbundes für deutsche Kultur, Hans Hinkel, ausgezeichnet.

Altern Hände schneller? Bei manchen Frauen sehen die Hände älter aus als das Gesicht. Warum eigentlich? Altern die Hände etwa schneller? Ja — aber nur dann, wenn ihre Pflege vernachlässigt wird. Dabei kostet es doch wirklich wenig Mühe, die Hände nach der Hausarbeit und nach dem Waschen jedesmal mit Leokrem einzureiben. Das tut Wunder für die Haut! Die Hände bleiben sammetweich und zart: man kann ihr wahres Alter nicht erraten. Leokrem mit Sonnen-Vitamin ist schon von 22 Pfg. ab erhältlich.

Zwischen Tal und Firn

Roman einer Jägerliebe. Von M. Marnek.

12) (Nachdruck verboten.)

Daheim zeterte sie ihrem Mann vor und als sie von ihm noch erfahren mußte, daß Michel längst dem Posthalter von Glins endgültig abgeschrieben, da war an jenem Tage kein Auskommen mehr mit der Kuni. Das ganze Haus wußte davon zu erzählen.

Den wahren Grund ihres Aergers erriet wohl niemand. Daß Moidl sich just den Jäger in den Kopf gesetzt, wurmte die Frau; der bildsaubere, kernige Bursch gefiel sogar ihr so gut, daß sie zuweilen gerne mit ihm geplaudert hätte. So wenig sie ihres Mannes Abneigung gegen Sepp begriff, so gut verstand sie die Liebe der Moidl zu ihm und nahm sie ihr dennoch gewaltig übel. Ja, Kuni wäre die letzte gewesen, die zur Schwester geholfen hätte, weil sie ihr ein sonniges Liebesglück nicht vergönnte. Sie nahm sich vor, Moidl tüchtig auszuschelten und auch beim Bruder noch allen Einfluß aufzubieten, für den Fall, daß sich Hartl als getreuer Liebhaber erweisen und seinen Antrag wiederholen sollte. Man konnte ja nicht wissen — —. Es mußte der Moidl klargemacht werden, daß sie kein Recht habe, ihn abzuweisen. Sie, die sich von allen Geschwistern am wenigsten gestatten konnte, Geld und Gut nebensächlich zu behandeln, durfte nicht eine so vortreffliche Heirat ausschlagen und Rechte des Herzens geltend machen.

Kuni ging also sobald als möglich hinauf nach dem Schloßhofe; sie war in der Stimmung eines Feldherrn, der durch die unverzeihliche Schuld anderer eine Schlacht verloren hat und nun seinen Zorn über sie ergießt. Ihre rhetorischen Leistungen hatten indessen einen ganz unerwünschten Erfolg.

Moidl war eines jener Wesen, bei denen man mit Güte viel, mit Härte gar nichts erreicht. Das ohnehin tief erregte, schmerzlich enttäuschte Mädchen wurde durch die Flut von Vorwürfen, die des Brauers Frau über sie ausschüttete, zum Trotze aufgestachelt und sie erwiderte schärfer, als man es je von ihr gehört. Ja, als die Kuni ihre eigene Heirat und ihre vernünftigen Erwägungen dabei rühmte, flocht Moidl in ihre Entgegnung eine Anspielung auf der älteren Schwester Eheglück, die erkennen ließ, daß das harmlose heitere Dirndl schärfer beobachtete, als die Brauersfrau gedacht hatte.

Kuni verwies ihr mit zornfunkelnden Augen dergleichen Bemerkungen.

„Wirst ihr nicht verwehren können, daß sie sich das gute Beispiel genau anschaut, das du ihr vorhältst", mischte sich nun auch der Schloßbauer ein, der es sich nicht versagen konnte, der Moidl zu helfen. Er selber konnte unerbittlich sein, soweit es ihre eigenen Wünsche betraf, doch duldete er nicht, daß sie von andern gequält wurde und das Zureden zur Heirat mit dem Posthaltersohne paßte ihm schlecht.

Damit lenkte er den Zorn der Kuni auf sich selber ab; sie warf ihm blinde Affenliebe für die Jüngste vor.

Die Schloßbäuerin zuckte bei diesem Vorwurfe zusammen; sie nickte bedeutsam vor sich hin, und ein Lächeln flog über ihre Züge.

Der Bauer sah es, und es reizte ihn.

Zum erstenmal erzürnten sich die Geschwister schwer untereinander, und Michel legte der Storchenbrauerin nahe, wenn nichts anderes sie in den Schloßhof führe als die Heiratsangelegenheiten der Moidl, möge sie sich getrost den Aufstieg sparen. Tief gekränkt und empört trat sie den Rückzug an.

Moidl hatte also eigentlich niemanden, an den sie sich halten konnte. Die einzige, bei der sie über ihr Leid hätte reden können und von der sie einigen Trost hoffte, war Viktori, des Jägers Schwester. Die hatte sonst eine besondere Gabe, einen in Trübsal und Kümmernis aufzurichten. In diesem Falle hatte es jedoch mit ihrer Trostbereitschaft einige Schwierigkeit.

Abgesehen davon, daß Viktori durch des Bruders Fortgehen selbst betroffen war und sich überdies in ihm gedemütigt und verletzt fühlte, wollte sie durchaus nicht den Anschein erwecken, als vermittle sie zwischen den Liebenden etwa geheimes Fortspinnen der angebahnten Beziehungen. Viktori schenkte der Freundin darüber reinen Wein ein und bat sie, ja nicht oft ins kleine Häusel zu ihr zu kommen, die Ihrigen daheim könnten Schlimmes argwöhnen; auch sonst vor den Leuten dürften sie beide nicht häufig zusammen gesehen werden.

Davon wollte Moidl zuerst durchaus nichts hören.

„Jetzt sollt ich dich auch nimmer haben dürfen!" jammerte sie. „Wen hätt ich denn noch, mit dem ich vom Sepp reden könnt und von meinem Kreuz daheim? Von früh bis nacht hör ich nichts als vom Heiraten, bald reden sie mir zu dem zu, und bald zu jenem. Grad der Michel sagt, sie sollten mich in Frieden lassen, ich tät besser überhaupt nicht heiraten."

„Sagte er? Ja, mein Moidl, da ist wohl schwer zu raten. Ich kann dir da auch nicht helfen. Ich darf dich nicht aufreden gegen die Deinen. Du bist schon einmal eine Schloßbauerntochter — —."

„Mir scheint, das heißt soviel, als daß ich kein Glück haben darf", stieß Moidl hervor.

„So ist's nicht gemeint," beschwichtigte die Viktori. „Aber siehst wohl, mir tät man's halt gewaltig übelnehmen, wenn ich dich bestärken tät in deinem Widerstand gegen deine Leut. Wär ich irgendeine fremde Person und nicht justament dem Sepp seine Schwester, nachdem möchtest schon alle Tage kommen und dich ausweinen bei mir, ich tät dir immer wieder sagen: „Halt aus, Moidl, laß dich nit irrmachen, bleib deinem Schatz treu — aber so tät's heißen: Die natürlich, die hetzt und schürt, damit sie mit ihrem Bruder nicht auskommt."

Moidl schwieg eine Weile. Dann erklärte sie:

„Ich kenn wohl, daß ich's allein tragen muß. Wenigstens weiß ich jetzt, was du mir sagen tätest, wenn du dem Sepp seine Schwester nicht wärst. Und so behüt dich Gott, Viktori!"

„Gelt, nimm's fein nit ungut", bat Viktori und bot der Freundin treuherzig die Hand. „Schau, mir ist's ja selber soviel schwer."

Wirklich sah Viktori nicht so frisch und heiter aus wie sonst gewöhnlich; sie hatte dunkle Schatten um die Augen.

Der Moidl gab es einen Stich. Viktori hatte die nämlichen Züge wie ihr Bruder Sepp — diese Züge vergrämt und traurig zu sehen tat ihr weh. Sogleich trat der eigene Kummer zurück vor dem fremden Leid.

„Nein, bin aber ich eine garstige Dingin", rief sie, sich anklagend. „Du hast gewiß auch dein Packel zu tragen und derweil ich dir vorlamentier, tust du keinen Schnaufer!"

„Ja mein, was sollt ich dir denn klagen? Hast eh schon Kreuz genug", wehrte die Viktori, aber auf die Bitten der Moidl hin berichtete sie dann, wie die alte Mutter zusehends mehr kränkle.

Moidl fiel es bei diesem Berichte schwer auf die Seele, wie hart für die alte Frau die Trennung von ihrem Sohne sein mußte. Wenn auch Sepp bei dem etwas größeren Gehalte die beiden jetzt kräftiger unterstützen konnte als früher — der Sohn und Bruder hatte doch ihre ganze Freude ausgemacht. Und eigentlich war sie, Moidl, Ursache dieses Leids. Wenn sie nicht in sein Leben getreten wäre, hätten die zwei ihren Sepp bei sich. Dem Mädchen wurde ordentlich heiß bei dieser Erwägung; ihr war, als müsse ihre Gegenwart der Viktori höchst unerfreulich sein und nach ein paar hastigen, aber herzlich gemeinten Worten der Teilnahme verabschiedete sie sich und trat den Heimweg an.

7. Wenn die Büchse knallt.

Das Jagdgebiet von Elmersdorf war erst seit wenigen Monaten im Besitze des Herrn von Rosenau.

Als Beamter im Staatsdienste stehend, war er nicht Herr seiner Zeit und konnte sich nur vorübergehend dem Waidwerk hingeben. Um so mehr freute er sich auf den großen Herbsturlaub, der ihm die Möglichkeit bieten würde, das ausgedehnte Gebiet fleißig zu durchstreifen und seinen reichen Wildstand zu mindern. Auch Gemahlin und Kinder sollten ihm dann nach Elmersdorf folgen, wo er die Villa des früheren Jagdpächters erworben und behaglich ausgestattet hatte, so daß sie ein reizender Landsitz geworden war.

Bisher war Herr von Rosenau des öfteren von Samstag auf Sonntag nach Elmersdorf gekommen und bis zur Fertigstellung seines eigenen Heims bei dem biederen Hirschenwirt abgestiegen. Bei einer solchen Gelegenheit konnte ihm, kurz vor der Rückfahrt in die Residenz, der Förster den neuen Jagdgehilfen aus Wurzach vorstellen.

Der flüchtige Eindruck, den Herr von Rosenau dabei von Sepp erhielt, genügte, um das leichte Vorurteil zu zerstreuen, das er etwa gegen den Jäger hatte, der wegen „Reibereien und Mißhelligkeiten" um Versetzung eingekommen war.

Ein kurzes Gespräch mit dem jungen Wurzacher, ein aufmerksamer Blick in dessen treuherzige, klare Augen und offene Züge beruhigten den Jagdherrn vollständig und bestätigten die warme Empfehlung des alten Reinhart. Mit einem sehr freundlichen „Auf Wiedersehen also!" reichte Herr von Rosenau seinem neuen Jäger die Hand und sprang in den Wagen.

Wastl, der zweite Jagdgehilfe, der Sepp ins Revier einzuweisen hatte, war ebenfalls sehr befriedigt und erklärte den Kollegen schon nach wenigen Tagen dem Förster und dem Hirschenwirte gegenüber für einen „g'schmachen Kerl."

Aber auch vom Jagdherrn wußte Wastl dem Sepp Angenehmes zu sagen, das den neuen Jäger mit Zuversicht dem künftigen Verkehr mit ihm entgegensehen ließ. Er sei ein tüchtiger Jäger, kühn und ausdauernd und ein vorzüglicher Schütze, dabei wisse er gut Maß zu halten und sei nicht gar so „vergessen", daß er keinem anderen Menschen einen Schuß gönne. Zuweilen habe er einen oder den anderen Gast bei sich, und da halte er selber sich oft so zurück, daß man sich nur wundern müsse! Und ein arg lieber Herr sei er, der Herr von Rosenau:

„Weißt, so ein wirklich nobler und doch so viel volkstümlich; keiner von denen, die alleweil von der Gemeinschaft und Brüderlichkeit dischkrieren und sich zuletzt mit einer parfümierten Seife waschen, wann's unsereinem die Hand geben haben."

(Fortsetzung folgt.)

Aus Westdeutschland.

Wirt erschießt in Notwehr einen Gast.

+ Essen, 15. Februar.

In der Nacht zum Mittwoch fanden in der Wirtschaft Brinkmann Fastnachtsfeierlichkeiten statt, in deren Verlauf es zwischen den Gästen zu tätlichen Auseinandersetzungen kam. Als der Wirt diese schlichten wollte, wurde er von den Streitenden bedrängt und angegriffen. Hierauf gab der Wirt zwei Schüsse ab. Der ledige 33jährige Bergmann Franz Engemann aus Katernberg erhielt hierbei einen tödlichen Kopfschuß. Die Mordkommission leitete die Untersuchung ein, die noch nicht abgeschlossen ist.

Gefesselt und ermordet aufgefunden.

DNB Düsseldorf, 15. Januar.

In Haan wurde der 72 Jahre alte Gastwirt Hermann Krickhaus heute früh in einem Stalle seines Grundstücks gefesselt und ermordet aufgefunden. Von dem Täter fehlt bisher noch jede Spur. Allem Anschein nach handelt es sich um einen Raubmord.

Hirsche und Rehe überfahren.

Daun (Eifel), 15. Februar.

In den verschneiten Wäldern der Eifel ist die Futtersuche für das Wild imer noch sehr erschwert. Die Tiere ziehen in Rudeln bis in die Nähe der Dörfer und Gehöfte, um Nahrung zu finden. Auf der Eisenbahnlinie Wittlich—Daun, die streckenweise von dichten Sträuchern umsäumt ist, wurden in den letzten Tagen mehrere Rehe von den Abend- und Frühzügen überfahren und getötet. Bei der Station Plein bei Manderscheid fand man an einem Tag vier verendete Rehe auf; sie waren von dem Scheinwerfer der Lokomotive geblendet worden und konnten nicht mehr die schützende hohe Eisenbahnböschung erreichen. Bei Mürlenbach, an der Strecke Köln—Trier, wurde am Sonntagabend eine Hirschkuh von einem Schnellzug überfahren und getötet. In der Nähe desselben Ortes stieß ein Radfahrer auf ein Rudel Hirsche. Er wurde aus dem Sattel gehoben und schwer verletzt. Das Rad ging in Trümmer.

Alter Mann stürzt von einem Felsen.

Saarburg (Bez. Trier), 14. Februar.

Im sogenannten Herrenwald bei Freudenburg fanden Waldarbeiter einen älteren Mann am Fuße eines hohen Felsens dieser Tage bewußtlos und halberfroren auf. Der Verunglückte, der bereits im Dorfe als vermißt gemeldet worden war, war am Abend von dem Felsen abgestürzt, nachdem er vorher einen Tag durch die Wälder geirrt war. Er hatte sich anscheinend in einem Anfall von Schwermut aus seiner Wohnung entfernt, ohne eine Nachricht über seinen Weggang zu hinterlassen. Auf einem Handwagen, den die Holzfäller mit sich führten, schaffte man ihn ins Krankenhaus nach Saarburg. Bei dem Sturz hatte er sich eine Rückgratverletzung und schwere innere Verletzungen zugezogen, so daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Das Geständnis des Giftmischers.

+ Minden, 15. Februar.

Wir berichteten bereits, daß der 60 Jahre alte Schmied Deppmeier aus dem benachbarten Quetzen seiner erkrankten Schwiegertochter und deren Mann vergiftetes Stutenbrot zugesandt habe. Inzwischen haben die Nahrungsmittelchemiker einwandfrei eine größere Menge Arsenik festgestellt. D. sen. hat nunmehr auch ein umfassendes Geständnis abgelegt. Dabei betont er, er habe die beiden jungen Ehegatten nicht durch Gift beseitigen wollen. „Sie sollten bloß mal das Brechen kriegen." Nunmehr hat sich auch herausgestellt, daß Deppmeier sen. bereits vor drei Jahren bei der Anwesenheit bei dem jungen Paar heimlich Gift in den Kaffee gemischt hat. Doch ahnte damals niemand, daß der Schwiegervater beinahe der Mörder geworden wäre. In dem neuerlichen Falle hat sich der alte und verärgerte Mann nach seinen Angaben das Gift aus Hannover kommen lassen.

Der Raubmord an dem Brotkutscher aufgeklärt.

DNB Osnabrück, 15. Februar.

Am Freitag abend vergangener Woche war, wie gemeldet, auf der Landstraße in der Nähe von Melle der Brotkutscher Brandhorst erschlagen neben seinem Gespann aufgefunden worden. Der Verdacht der Täterschaft hatte sich sofort auf einen jungen Mann namens Vogtschmidt aus Neuß a. Rh. gelenkt, der sich erst kurze Zeit in der Meller Gegend aufgehalten hatte und der mit dem Ermordeten bekannt war. Er hatte wiederholt geäußert, daß er wegen Geldmangels nicht nach Neuß zurückkehren könne. Am Sonnabend war er plötzlich abgereist, nachdem er vorher Einkäufe gemacht hatte. Sofort nach seiner Ankunft in Neuß war er verhaftet und nach Melle zurückgebracht worden. Am Mittwoch abend legte Vogtschmidt nach mehrtägigem Leugnen das Geständnis ab, daß er den Brotkutscher ermordet habe, um ihn zu berauben.

*

+ Köln, 15. Febr. Der erste „Deutsche", der in Köln am Rhein nach der neuen Bestimmung über die Reichsangehörigkeit geboren wurde, ist das Söhnchen eines Kraftfahrers, der ausgerechnet den Namen — Preuß führt.

Wahnsinnstat einer Frau.

Nach der Tat geflohen, dann festgenommen.

Bielefeld, 15. Februar.

Im benachbarten zum Kreise Bielefeld gehörenden Dorf Heepen ereignete sich in der Bauernschaft Brönninghausen, die an der Grenze des Landes Lippe und des Kreises Herford liegt, am Mittwoch eine entsetzliche Bluttat. Als am Mittwoch mittag Nachbarn zu dem etwas abgelegenen Kotten des Arbeiters Heinrich Kelle kamen, um dort etwas zu besorgen, fanden sie diesen und seine elfjährige Tochter mit zertrümmertem Schädel tot in ihrem Bette. Das Bett war über und über mit Blut besudelt, und auch auf dem Fußboden hatte sich eine große Blutlache gebildet. Die sofort verständigte Kriminalpolizei und der Vertreter der Bielefelder Staatsanwaltschaft erschienen in kurzer Zeit an der Mordstätte. Sie stellten schon nach den ersten Ermittelungen fest, daß ein Raubmord nicht vorliege.

Im Laufe des Mittwoch nachmittag kam man dann der Lösung dieses blutigen Geheimnisses auf die Spur. In der Wohnung der Ermordeten fand man das Beil, mit dem der Täter seine Opfer getötet hatte. Durch die Umstände dieses Fundes kam man dann auch der Ehefrau Kelle auf die Spur. Die Ermittelungen ergaben, daß sie in der Frühe des Mittwochs ihren noch schlafenden Mann durch mehrere Beilhiebe über den Kopf getötet und dann auch ihre elfjährige Tochter Else auf die gleiche Weise ermordet hat. Sodann durchschnitt sie beiden mit einem Brotmesser die Kehle. Die Tat ist wahrscheinlich in geistiger Umnachtung geschehen. Frau Kelle sollte bereits vor vier Wochen wegen Geistesgestörtheit einer Heilanstalt zugeführt werden. Die Einlieferung unterblieb aber auf Veranlassung des Ehemannes. Ihre beiden Opfer hatte die Frau in ihrem Blute liegen gelassen und ist geflohen. Am Mittwoch abend konnte sie im benachbarten Hillegossen gefaßt werden.

Bei ihren ersten Vernehmungen, die erst am heutigen Donnerstag mittag abgeschlossen wurden, war, so teilt unser Berichterstatter weiter mit, die Doppelmörderin durch die Ereignisse des Tages zwar überaus mitgenommen, aber Spuren für eine Geisteskrankheit der Doppelmörderin wurden nicht gefunden. Sie hat nach anfänglichem Leugnen die bestialische Tat eingestanden. Hingegen hat sie über das Motiv der schrecklichen Tat noch keine glaubwürdigen Mitteilungen gemacht. Soweit man bisher sehen kann, ist es wahrscheinlich in Rachsucht zu suchen. Die Mörderin hat nämlich in der letzten Zeit wiederholt an Nervenkrankheiten laboriert, sodaß sich der Mann bereits mit dem Gedanken trug, sie einer Heilanstalt zu überweisen. Davon wollte sie aber nichts wissen. Es scheint, als habe sie in einem Anfall von Wut über das Vorhaben des Mannes zum Beil gegriffen und diese bestialische Tat begangen. Es werden jetzt alle Personen vernommen, die um die Hintergründe der schrecklichen Tat wissen könnten. Die Mörderin befindet sich im Bielefelder Gerichtsgefängnis.

Schadenersatzklage über 6,9 Millionen.

Konkurs Görreshaus gegen Deutsche Bank.

Köln, 15. Februar.

In der von dem Konkursverwalter der Kölner Görreshaus AG., Rechtsanwalt Bodenheim, gegen den früheren Vorstand der Görreshaus AG., den früheren Bankdirektor Dr. Brüning, gegen die Deutsche Bank und gegen andre erhobenen Schadenersatzklage stand am Donnerstag morgen vor der Vierten Kammer für Handelssachen des Landgerichts Köln Sondertermin an, in dem in der Hauptsache über die Haftung der Deutschen Bank verhandelt wurde. Die Deutsche Bank wurde durch Rechtsanwalt Justizrat Becker I vertreten.

Rechtsanwalt Dr. Bodenheim, der in einem mehrstündigem Plädoyer die Klage begründete, verlangt von der Deutschen Bank einen Betrag von 6920000 Mark als Ersatz für den der Kölner Görreshaus AG. durch Brüning in seiner Eigenschaft als Direktor der Deutschen Bank zugefügten Schaden.

Im einzelnen wird der Schadenersatzanspruch aus den bekannten Vorgängen bei der Gründung der Görreshaus-AG. hergeleitet. Vor Gründung der Görreshaus-AG. bestand die Görreshaus-GmbH., deren alleinige Gesellschafter die späteren Vorstandsmitglieder der Aktiengesellschaft, Maus, Stocky und Mönnig, waren. Diese GmbH. arbeitete seit 1925 mit erheblichen Verlusten. Trotzdem gewährte die Deutsche Bank diesem Unternehmen dauernd weiteren Kredit. Die Folge war, daß die Schulden bei der Deutschen Bank von Ende 1925 bis Mitte 1930 von 190 191 Mark auf insgesamt 3 301 335,83 Mark anstiegen, während das Stammkapital der Gesellschaft nur 600 000 Mark betrug. Als Maus und Stocky sahen, daß der Zusammenbruch der GmbH. nicht mehr zu vermeiden war, setzten sie sich mit Dr. Brüning in Verbindung und gründeten mit Unterstützung der Deutschen Bank die Görreshaus-AG., in die sie ihre wertlosen Stammanteile an der GmbH. sowie die erheblich überwerteten Aktiva der GmbH. und deren Passiva gegen Gewährung von Aktien einbrachten. Trotzdem wurde der Gründungsvertrag mit Wissen von Dr. Brüning entgegen § 186 HGB. als Bargründung aufgezogen, und zwar als eine fehlerhafte Sachgründung, verschleiert durch ordnungswidrige Bargründung, nicht nur um den Gesellschaftern der GmbH. für die zu übernehmenden Aktien ein fiktives Vermögen von 1,32 Millionen Mark zu beschaffen, sondern auch um der Deutschen Bank mit dem Geld der Aktionäre die bereits verlorenen 3,3 Millionen Mark wieder hereinzubringen. Ohne die Mitwirkung der Deutschen Bank wäre die verschleierte Bargründung niemals möglich gewesen. Um den wahren Sachverhalt zu verdecken, wurde in der Gründungsversammlung vom 1. September 1930 ein Schreiben der Deutschen Bank vorgelegt, in dem entgegen der Wahrheit zum Zweck der Gründung der Kölner Görreshaus-AG. den Gründern bescheinigt wurde, daß ihnen an der Kasse der Deutschen Bank 6,6 Millionen Mark aus eingezahltem Kapital zur Verfügung stünden. Am 25. November 1930 überreichte die Deutsche Bank dem Vorstand der Aktiengesellschaft zum Zweck der Eintragung der Gesellschaft in das Handelsregister einen bestätigten Reichsbankscheck über 6,6 Millionen Mark, obwohl an diesem Tage auf dem Treuhandkonto der Aktionäre nur noch 63 000 Mark standen. Dieser Scheck wurde noch am selben Tage, nachdem die Anmeldung zum Handelsregister vollzogen war, der Deutschen Bank wieder zurückgereicht.

Die Deutsche Bank deckte mit dem ihr als Treuhänderin der Aktionäre anvertrauten Geld eigenmächtig das Verlustkonto der alten GmbH. von 3,3 Millionen Mark ab. Diese Abdeckung erfolgte bereits vor der Gründung der Aktiengesellschaft. Die Folge war, daß die Aktiengesellschaft bereits am 31. Dezember 1930 einen Verlust von 644 000 Mark hatte, der bis Ende 1932 auf rund 7,5 Millionen Mark anstieg und schließlich den Zusammenbruch des Unternehmens herbeiführte. Im Verlauf seiner Ausführungen zog Rechtsanwalt Bodenheim noch ein von der juristischen Zentrale der Deutschen Bank am 5. März 1933 erstattetes Gutachten an, in dem die Haftung der Deutschen Bank selbst als unvermeidbar hingestellt wird. Zum Schluß beantragte Rechtsanwalt Bodenheim, schon jetzt ein Teilurteil in Höhe von 3301355,83 Mark zu erlassen, da die Deutsche Bank um diesen Betrag infolge der eigenmächtigen Ausgleichung des Debetkontos der GmbH. mit dem Kapital der Aktienzeichner ungerechtfertigt bereichert sei und den Betrag infolgedessen nach den Paragraphen 812 bis 817 BGB. ohne weiteres zurückzahlen müsse.

IDEE-KAFFEE
morgens
mittags
abends
Ärzte verordnen ihn!

Zeugenvernehmungen im Prozeß gegen Dr. Meurer.

bst Essen, 15. Februar.

Donnerstag begannen im Prozeß gegen den Beigeordneten Dr. Meurer die Zeugenvernehmungen. Nach einer mehrtägigen Abwesenheit in andern Obliegenheiten ist auch Professor Grimm wieder als Verteidiger erschienen.

Der erste Zeuge ist der Stadtamtmann Müller von der städtischen Sparkasse, der nebenamtlich die Buchführung für die Lurag besorgte. Er erklärte, daß Dr. Meurer ihn darum gebeten habe mit der Begründung, daß er bei der ehemaligen Buchführung nicht die Ruhe und Sicherheit habe, daß alles auch in Ordnung gehe. Der Zeuge bestätigte, daß für die Geschäftsführung im Jahre 1925 durch Beschluß vom Mai 1926 eine Summe von 6000 Mark bewilligt wurde. Ueber die Verteilung dieser Summe kann er keine Auskunft geben. Auch bei den Akten findet sich merkwürdigerweise darüber kein Beleg. Dr. Meurer erklärt, er wüßte ebenfalls die Verteilung nicht mehr genau. Das Fehlen eines Beleges sei nach seiner Erinnerung auf die Verteilung durch den Oberbürgermeister zurückzuführen. Der betreffende Beschluß des Aufsichtsrates, der über die Sache Auskunft gäbe, müsse bei den Akten des Aufsichtsrates liegen. Bezüglich der Aufwandsentschädigung für 1926 in Höhe von 3000 Mark sagt der Zeuge, daß er von der Richtigkeit dieser Summe fest überzeugt war. Wenn er die geringsten Bedenken gehabt hätte, hätte er den Beigeordneten Dr. Meurer angerufen. Bezüglich der Häufigkeit und der raschen Aufeinanderfolge der Reisen des Dr. Meurer bestätigt Zeuge Müller, daß auch er die Erfahrung gemacht habe, daß, wenn der Angeklagte am Morgen zurückgekommen sei, er bereits abends sich wieder auf Reisen begeben mußte. Die Liquidationen selber hat er in den seltensten Fällen geprüft. Er bemerkte aber am Schluß seiner Vernehmung, daß, wenn er auch nur irgendwie hätte annehmen müssen, daß die Liquidationen nicht in Ordnung gewesen seien, er sein Amt sofort niedergelegt hätte. Daß mehrere Liquidationen vorliegen, die falsch datiert sind, könne sich der Zeuge nur dadurch erklären, daß Dr. Meurer die Termine durcheinandergeworfen hat.

Der nächste Zeuge ist der Stadtoberamtmann Nix. Er kann nur Auskunft geben über den Entschädigungsaufwand von 3000 Mark, den die Ausstellungsgesellschaft jährlich bezahlte. Er hat im Protokoll eine entsprechende Notiz über den Beschluß des Arbeitsausschusses, die 3000 Mark zu genehmigen, aufgenommen. Später sei der Beschluß nochmals durch den Vorsitzenden des Arbeitsausschusses schriftlich bestätigt worden. Ueber die allgemeine Tätigkeit von Dr. Meurer äußert sich Nix dahin, daß der Betrieb im Dezernat Dr. Meurers manchmal garnicht zu bewältigen war, so habe eins das andere gedrängt. Dr. Meurer habe in der Tat von seinem Urlaub viel abziehen müssen. Aber das sei ihnen allen im ganzen Dezernat so gegangen. Auch er habe drei Jahre keinen Urlaub gehabt. Der Vorsitzende fragt Nix, ob es häufig vorgekommen sei, daß Dr. Meurer von Berlin zurückfuhr und dann am Morgen wieder dorthin zurückkehrte. Nix erklärte: „Zur Zeit, als über das Streckennetz verhandelt wurde, war das gang und gäbe. Die Vertreter der anderen Bezirksluftfahrtgesellschaften sind meistens wochenlang in Berlin geblieben. Dr. Meurer kehrte aber immer wieder zurück, um sein Dezernat und die anderen Obliegenheiten zu erledigen."

Der Kraftfahrer Hellwig mußte Auskunft geben über die Benutzung des Autos, das Dr. Meurer von der Lurag zur Verfügung stand. Der Wagen lief den ganzen Tag auf den Namen Dr. Meurers, gleichgültig, wenn auch andere Leute mit ihm fuhren. Das kommt daher, daß nur Dr. Meurer Verfügungsrecht über den Wagen hatte. Die Fahrtausweise, die hier vorliegen, sind also überhaupt keine Beweisgründe über die Anwesenheit Dr. Meurers in Essen. Der Zeuge bestätigt auch, daß Dr. Meurer oft ganze Berge von Akten im Auto mitnahm und daß er unablässig dann während der Fahrt an den Akten gearbeitet habe.

Der Zeuge Buchhalter Brockmann bestätigt, daß Dr. Meurer mehrfach vergessen habe, Teile seiner Aufwandsentschädigung überhaupt zu erheben und später habe Dr. Meurer aus eigenem Antrieb, ohne daß die Lurag irgendetwas gesagt hätte, auf die Hälfte seiner Vergütung verzichtet.

Direktor Schomburg war seit 25 Jahren Vorstandsmitglied der Lurag. Er bestätigt, daß Dr. Meurer außerordentlich viel reisen mußte. Es mußte seinerzeit der gesamte Aufbau der Lurag vorgenommen werden, und dabei habe es sich wahrlich nicht um ein gewöhnliches Geschäft gehandelt. Viele Persönlichkeiten hätten erst gewonnen werden müssen, die gar kein Verständnis für die Luftfahrt gehabt hätten. Er teilt ferner mit, daß die Bewilligung der 3000 Mark durch Aufsichtsrat und Generalversammlung der Lurag auf eine Vereinbarung mit Oberbürgermeister Bracht zurückgegangen sei. Er tritt vor allem der Auffassung entgegen, als ob die Reisen Dr. Meurers Vergnügungsfahrten gewesen wären. Die Reisen hätten vielmehr Dr. Meurer außerordentlich strapaziert. Er könne sich ohne weiteres vorstellen, daß Oberbürgermeister Bracht Herrn Meurer die Benutzung der ersten Wagenklasse zuerkannt habe, schon angesichts der umfangreichen und aufreibenden Reisetätigkeit des Dr. Meurer. Zum Schluß erklärt Direktor Schomburg: „Ich habe den Eindruck, daß Dr. Meurer nur das liquidiert hat, was ihm einwandfrei zustand und daß er niemals darüber hinausgegangen ist.

Fräulein Heßberg, die im Vorzimmer des Dr. Meurer arbeitete, bekundet, daß sie Dr. Meurer zahlreiche Pulver in der Apotheke holen mußte, damit er überhaupt aufrecht blieb. Tatsächlich seien oft Fahrkarten bestellt worden auf den Namen Dr. Meurers, die von ihm garnicht benutzt worden seien. Es seien auch Ferngespräche auf den Namen Dr. Meurers zu einer Zeit geführt worden, in welcher der Angeklagte abwesend war. Es habe sich dabei um Gespräche für sein Dezernat gehandelt. Fräulein Heßberg gibt auch Auskunft über den oft erwähnten Terminkalender, auf dem auch die Zeugin zahlreiche Eintragungen gemacht hat. Die dort verzeichneten Reisen seien zum größten Teil ausgeführt worden, aber es seien auch einzelne Verschiebungen eingetreten. Die Zeugin bestätigte ferner, daß Dr. Meurer auch beim Diktieren sich in der Angabe von Daten sehr oft geirrt habe, sodaß sie sich veranlaßt gesehen habe, ihn zu berichtigen.

Der Kraftfahrer Hilleke bestreitet entschieden, daß die Familie des Dr. Meurer sein Auto zu Privatfahrten benutzt hätte.

Günstige Unterbringungsaussichten für die Schulentlassenen.

Keiner soll am 1. April untätig auf der Straße liegen.

Die Vorbereitungsmaßnahmen der Reichsanstalt.

Der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, der besonders die Vorsorge für die Unterbringung der nicht zum Hochschulstudium zugelassenen Abiturienten übernommen hatte, hat die Presse über den Stand der bisher auf diesem Gebiet in die Wege geleiteten Maßnahmen unterrichtet.

Nach den neuesten vorliegenden Berichten fast aller Landesarbeitsämter

zeigt sich in der gesamten Wirtschaft ein großes Entgegenkommen, sodaß die Aussichten als relativ günstig betrachtet werden können, obwohl von den insgesamt 40 000 Abiturienten rund 30 000, die keine Hochschulzulassung erhalten, nach der Entlassung dem Berufsleben zugeführt werden müssen

Man hat im ganzen Reich etwa 150 besondere Stützpunkte für die Berufsberatung der Abiturienten bei den Arbeitsämtern eingerichtet, die sich nun bemühen, geeignete Stellen in der Wirtschaft zu erhalten.

Die Berufsberatung, die grundsätzlich zum Aufgabenbereich der Reichsanstalt gehört, steht für den diesjährigen Ostertermin überhaupt vor sehr schwierigen Aufgaben. Neu ist die Vorsorge, die sie in diesem Umfange für die Abiturienten aufnehmen muß, während gleichzeitig die Zahl der Ostern zur Entlassung kommenden Volksschüler ganz erheblich gegenüber dem Vorjahre gestiegen ist.

Schätzungsweise werden diesmal doppelt so viel Volksschüler wie 1932 zur Entlassung kommen, und zwar 600 000 Knaben und 600 000 Mädchen. Dazu kommen dann insgesamt 40 000 Abiturienten und etwa 15 000 sonstige Abgänge, sodaß sich eine Gesamtzahl von 1 255 000 ergibt.

Die Reichsanstalt hat deshalb auch die Berufsberatung für die Volksschüler, die von 361 Berufsberatungsstellen bei den Arbeitsämtern im ganzen Reich wahrgenommen wird, in der letzten Zeit personell erheblich verstärkt. Auch hier sind die Aussichten nach den vorliegenden Berichten aus dem ganzen Reich angesichts der Größe der Aufgabe relativ sehr günstig. Einmal wird ein gewisser Hundertsatz von vornherein durch das beabsichtigte Landjahr ausscheiden, dann zeigt sich aber auch gegenüber dem vergangenen Jahr deutlich eine grundsätzliche andere Einstellung der Wirtschaft, die der Unterbringung günstig ist. Gerade bei der Einstellung von Lehrlingen ist die Wandlung besonders deutlich. Denn

während man in den vergangenen Jahren von Lehrlingseinstellungen wegen der damit verbundenen langfristigen Bindung im Lehrvertrag gerne absah, ist jetzt die Wirtschaft bei einer grundsätzlich hoffnungsvollen Einstellung zur weiteren Entwicklung viel eher als früher bereit, wieder Lehrlinge aufzunehmen. Auch zeigt sich das Handwerk bei der Unterbringung von Lehrlingen sehr aktiv.

Sollte es sich doch ergeben, daß nicht alle Schulentlassenen sofort auf geeignete Weise im Berufsleben untergebracht werden, so sind auch für diesen Fall entsprechende Maßnahmen in Aussicht genommen — wie z. B. Kurse usw. — um zu verhindern, daß die Jugendlichen beschäftigungslos auf die Straße getrieben werden.

Im ganzen wird von allen Stellen der Berufsberatung in der Reichsanstalt, die in engster Fühlung mit der Wirtschaft stehen, ihre Bereitschaft zu helfen, ihr Entgegenkommen bei den schwierigen Unterbringungsverhandlungen stark hervorgehoben.

Das Ziel, das auf jeden Fall erreicht werden soll, ist, daß nach dem 1. April kein Jugendlicher, der einen Beruf erlernen sollte, untätig auf der Straße liegt.

Schwierigkeiten werden sich allerdings bei den Frauenberufen ergeben. Man wird mit einem größeren Ueberschuß an Mädchen, die nicht untergebracht werden können, rechnen müssen, vor allem in den kaufmännischen Berufen. Die Berufsberatung wird hier auf die eigentlichen fraulichen Berufe das Hauptaugenmerk richten. Auf jeden Fall soll erreicht werden, daß die jungen Mädchen soweit wie möglich zusammengefaßt werden, um in landwirtschaftlicher und hauswirtschaftlicher Arbeit ausgebildet zu werden.

Bevorrechtigung Kinderreicher bei Arbeitsvermittlung.

Der Reichsarbeitsminister teilt mit, daß nach § 58 Absatz 1 des Gesetzes über die Arbeitsvermittlung die Familienverhältnisse und insbesondere auch die Zahl der unterstützungsbedürftigen Angehörigen des Bewerbers zu berücksichtigen sind. Der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung hat die Landesarbeitsämter und Arbeitsämter angewiesen, die Einkommensträger kinderreicher Familien bevorzugt zu berücksichtigen.

Bei der Vermittlung von Angestellten und Arbeitern für Reichsbehörden erhalten Personen, die für mehr als drei Familienangehörige zu sorgen haben, bei ihrer Entlassung eine Dringlichkeitsbescheinigung und sind bei der Zuweisung zu bevorzugen.

Schließlich dürfen nach § 3 der Verordnung zur Durchführung der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen nur bisherige Erwerbslose, und zwar in erster Linie Kinderreiche, Familienernährer und langfristig Erwerbslose berücksichtigt werden.

Rauhe Haut: Penaten-Creme
In Apoth. u. Drog. -.30, -.60, 1.20

Aus Zeit und Leben.

Zum Gedächtnis Richard von Kraliks.

Von
Joseph August Lux.

Bald nach Hermann Bahr auch der Nestor des katholischen Schrifttums Richard von Kralik...! Am 5. Febr. ist der 82jährige Dichter heimgegangen in jenes lichte Reich, wo seine Seele längst beheimatet war. Vor zwei Jahren feierten wir seinen 80. Geburtstag, an dem ihm die seltene Auszeichnung einer heiligen Messe in seinem Heim, das er schon seit Jahren nicht verlassen konnte, geworden war, sowie der Segen des hl. Vaters durch den ebenfalls bereits verewigten Kardinal von Wien Dr. F. G. Piffl, neben anderen reichen Ehrungen und Liebeserweisen. Sein Haus glich einem offenen Musentempel, wo an jedem Dienstag jederman ohne weiteres freien Zutritt hatte. Mit fast priesterlicher Gebärde pflegte er seit mehr als zehn Jahren in ununterbrochener Folge an solchen Dienstagabenden — den berühmten „Lundis" oder Montagabenden der französischen Romantiker vergleichbar — dichterische Gaben aus dem unerschöpflichen Schatz seines eigenen Schaffens darzureichen. Vor einigen Monaten konnte er unmittelbar nach dem großen Katholikentag den 700. dieser Dienstagabende feiern und die Glückwünsche offizieller Persönlichkeiten, darunter Kardinal Dr. Theodor Innitzers, in Empfang nehmen.

Ein so langes fruchtbares Leben ist Geschichte, nicht nur in engerer persönlicher Bedeutung. Der Name Kralik bedeutet eine Epoche. In jenen liberalistischen Zeiten, wo die Anfänge des Dichters liegen, gab es fast keine katholische Literatur mehr in Deutschland und Oesterreich. Kralik war Rufer in der Wüste und Erwecker. Mit einem kleinen Kreis von gleichgesinnten Dichtern und Freunden bildete er die „Gralsrunde", die ein Leben aus romantischen Wurzeln erkennen läßt. Es war die Fortsetzung einer metaphysischen Tradition, die in Oesterreich niemals tot war. Fast schien es, als ob er die überlieferte heimische Literatur und Geschichte, mit den Heldensagen beginnend, aufs neue schreiben wollte, um sie in seiner Form dem Bewußtsein der Gegenwart zurückzurufen. Er bearbeitete auch Calderon, brachte dessen „Welttheater" im Hof des Wiener Rathauses zur monumentalen Aufführung, entwickelte eine unheimliche Fruchtbarkeit als Lyriker, Dramatiker, Mysteriendichter, Romanschreiber, Historiker, philosophischer Schriftsteller und Aesthet, dem kein Kunstgebiet fremd war. Die Universalität und Reichhaltigkeit seiner Schriften umfaßt eine Bibliothek; es gibt außer seiner Gattin und treuen Helferin vielleicht keinen Zeitgenossen, der das ganze Lebenswerk Kraliks kennt. Wenn auch nicht alles davon Ewigkeitswert hat, so ist es doch in allen Teilen anregend und befruchtend, eine unerschöpfliche Schatzkammer österreichisch-deutscher Dichtung, deren Kleinodien teilweise noch zu heben sind. Sinn seines Lebens und Schaffens war das ewig Schöne, ewig Wahre, ewig Gute, der oberste Wahlspruch des katholischen Schaffens, den ihm Papst Pius X. bestätigte, um 1907 den katholischen Literaturstreit zu entscheiden, der um einige eigenwillige Talente entbrannt war. Enrica von Handel-Manzetti, die junge Dichterin, stand damals ungewollt im Mittelpunkt der Diskussion. Eine traditionelle katholische Literatur war aufgesprossen; ihr Vorläufer, Bahnbrecher und bis an sein Ende ihr Bannerträger gewesen zu sein, ist das historische Verdienst Kraliks.

Es ist ferner zu würdigen, daß Wien durch Kralik einen literarischen Salon besaß, dem geschichtliche Bedeutung zukam, der geistig an die Zeit um 1808 anknüpfte, als mit Friedrich von Schlegel und seiner Gattin Dorothea die deutsche Frühromantik nach Wien übersiedelte und hier weite Kreise zog. Darunter befand sich damals auch kein Geringerer als Klemens Maria Hofbauer, seit Jahrhunderten wieder der erste und seither der letzte aus deutschem Volkstum gewachsene Heilige. Unsterbliche Ideengänge, die sich von dort her bis auf unsere Tage ziehen, münden bei Kralik ein als dem, der diese goldene Kette der Ueberlieferung wieder der Gegenwart darbot. — Regelmäßig versammelte sich die treue Dienstag-Gemeinde im blauen Salon seines Wiener Gottage, um den Worten des Dichters zu lauschen. Auf dem zartblauen Grund der Deckenmalerei konnte man lineare Griechengötter wahrnehmen, aetherhaft wie ein ferner Traum der Antike, von dem einzigartig vielseitigen Meister selbst entworfen als Symbol des Musischen und ewig Schönen. Zwanglos im Halbkreis saßen die Hörer, fünfzig bis hundert an der Zahl und oft mehr, als der Raum fassen konnte. Nur ein winziger Platz am Klavier blieb frei, für den Meister, dessen gebrechliche Gestalt endlich erschien, begleitet von seiner Gemahlin. Wunderbar zu sehen, wie nach den anfänglich stockenden Worten sich die Züge belebten und die Erscheinung sich verwandelte. Der dunkle schwere Blick fing an zu sprühen, die Rhetorenstimme gewann wieder Kraft und Ausdruck, Humor brach sonnig hervor, und wenn etwa der Sehergreis sich wie Tresias geschickte mit krächzender Stimme und zugleich packend selbstkomponierte Weisen zu singen und musikalisch zu begleiten, dann war Ergriffenheit unausbleiblich. Man war Zeuge eines schier unbegreiflichen Schauspiels, wie Geisteskraft aus dem hinfälligen Rahmen hervorbrach und ihn jünglingshaft straffte und spannte. Dieser Geist alterte nicht, der ewige Dichter, das Kind, lebte in ihm und zog zugleich mit der Weisheit und Güte des Alters alles Neue und Jugendliche in seinen Bann. Jeder erste Dienstag im Monat war neuen oder jungen Dichtern gewidmet, die auf diesem klassischen Boden Publikum und Resonanz fanden. Viele danken dieser Förderung Werden und Erfolg. Alter und Jugend, Erfahrung und neue Kraft, Vergangenheit und Zukunft schlossen sich in diesem Ring. Erinnerung sind uns diese unvergeßlichen Abende, ein Bild, das verdient, dauerndem Gedächtnis überliefert zu werden.

In einer geistig zerrissenen, von Zank und Lärm durchtobten Zeit war das Haus Kraliks eine Zuflucht so vieler, die das Bedürfnis nach innerem Aufbau durch das künstlerisch und sittlich Schöne empfanden. Gerade in solchen Zeiten erweist sich der Segen und die Notwendigkeit einer reinen Dichtung, die als Magd Gottes demütig und ohne Nebenabsichten den höchsten Zielen des ewig Wahren und Guten dient. Zugleich enthüllt sich der Wert und die Bedeutung einer Persönlichkeit wie der Kraliks, die unabhängig ist von den jeweiligen Tagesmeinungen. Mochten ihn manche vielleicht nur vom Hörensagen kennen, mochte er noch so verschiedenartig beurteilt werden, alle empfangen, daß er eine inkomensurable Größe war, deren Vorhandensein Segen in einer sonst so destruktiven Zeit bedeutete. Mochte es zuweilen scheinen, daß er abseits stand, einsam und allein, wie immer die große Persönlichkeit, so kann doch von Verkanntheit gerade bei ihm nicht die Rede sein. Nach Tagesruhm hatte er nicht geizt. Persönlichkeiten wie Kralik sind nicht nach dem zu beurteilen, was ihnen die Mitwelt an Ehren oder Anerkennung gibt, sondern was sie an Werten der Nachwelt geben. Man kann daher trotz der schwierigen Zeitverhältnisse nicht sagen seine Ideale hätten nicht gesiegt; im Gegenteil, seine Ideale als die des echten Romantikers, nämlich: Religion, Poesie und Vaterland sind im Zuge zu siegen und werden immer siegen!

Walter Siemes: Am Ende des Weges.

Die erste Heuernte des Jahres war vorbei, die letzten Fuhren waren in die Scheuer gefahren. Vorbei war die kurze Zeit, da sich in den weichen, graubraunen Betten so gut ruhen ließ, da ihr würziger, kräftiger Duft den Rastenden in einen leisen Rausch wiegte und seine Gedanken zu tausend Wipfeln hob. Nun lag man wieder flach im grünen Gras der Erde auf dem Rücken, hielt die Knie ein wenig angezogen und das Gesicht weggedreht vom Gewölbe des Himmels, von dem die Junisonne erbarmungslos herniedersengte. Erbarmungslos? dachte er. Er wußte nicht. Aber wenn es so wäre, es müßte so sein. Wie sollte sonst Erbarmen sein können?

Wie gut der Wind war! Wie er koste, fächelte, kühlte. Wie rein und kristallen die Luft! Wie stark und herb der Geruch der Erde! Jener unvergänglich treuen Erde, die nun das Gras aufs neue wieder sprießen und wachsen ließ. Wie schön die Halme sitzen, dachte er. Wie anmutig ihre schlanke Form, wie leicht ihre Biegsamkeit, wie ruhig und wohltuend ihr sattes Grün. Und die weißen und goldenen Tupfen der Wiesenblumen! Wie schön ist das alles, dieses einfache, belanglose Stückchen Wiese, das für jeden Menschen ausgebreitet daliegt, wie es immer dagelegen war. Und doch mußte so vieles Häßliche, so vieles Erbarmungslose geschehen, damit man des Schönen und des Erbarmens innewurde!

Robert Wendt, mittags auf einer Wiese vor einem Dorf, stöhnte. Er stöhnte oft in der letzten Zeit. Von der Beglückung, die ihm die Natur schenkte, von dem beseligenden Wissen und Ahnen um ihre unendliche Größe und Schönheit, von dem Begreifen unvergänglicher Werte, das ein zweijähriges Wanderleben auf Alphaltstraßen, Landwegen, Acker- und Waldpfaden zwischen Menschen, Tieren und Pflanzen ihm nahegebracht hatte, war es nur ein kleiner Schritt zu dem tiefinneren, herzwehen Schmerz, selber kein Glied mehr zu sein in diesem millionenfach wirkenden und webenden Organismus, der ihm, dem Menschen Robert Wendt, einen Platz zuwies in dem Geflecht der menschlichen Gesellschaft. Und doch hatte er mit heißem Bemühen viele Jahre studiert, bis er den Grad eines Diplomvolkswirts, schriftlich beurkundet, in der Tasche trug. Aber dann, nach einem Jahre marternder Untätigkeit, war er, der Arbeitslose Robert Wendt, der es nicht mehr aushielt zu Hause vor den Blicken seiner Eltern und Geschwister, hinausgegangen auf die Landstraße. Nun lag er in der mittäglichen Junisonne auf einem Stück Wiese, und in ihm waren, eng beieinander, die Gedanken an alles, was er verloren, und an alles, was er gewonnen hatte. Es hat so sein sollen, dachte er. Wenn sich nur jetzt ein Ausblick, wenn sich nur jetzt eine Hoffnung zeigte! Alles wäre gut, alles — —. Seine Gedanken verloren sich ins Ungefähre, sie begannen zu schweben und allen Boden zu verlieren. Er schlief und träumte, seine Mutter säße bei ihm in der niedrigen Dachstube des Jungen und strich ihm über die Stirn — — —

— — Eigentlich, dachte Robert Wendt, als er einige Stunden später am Ausgang des Dorfes war, brauchte sich heute nicht mehr anzuklopfen. Er hatte sein Schlafgeld zusammen, das Geld fürs Rasieren und für einige Zigaretten, und auch die Sonderkasse, die für ein paar neue Schuhe und eine neue Hose eingerichtet war, hatte Zuwachs erhalten. Aber da dieser Zuwachs nicht groß genug sein konnte, besonders da die Schuhe, die er trug, immer jämmerlicher nach Ablösung schrien, ging er doch noch in das Haus. Es war ein großes, herrschaftliches Landhaus mit vielen, konvex verglasten Fenstern und frischen, grünen Läden und lag einige Schritte abseits der Straße inmitten eines blumenprangenden Vorgartens, dem sich hinter dem Hause ein großer Obst- und Gemüsegarten anschloß.

Die eigene Schuldlosigkeit, der Zwang der äußeren Verhältnisse und die tausendfältige Wiederholung und Gewöhnung nehmen auch dem feinsinnigen Menschen auf die Dauer das qualvoll Erniedrigende ab, das jedwedes Betteln immer und überall in sich schließt. Man sagt, fast ohne Gedanken, sein Sprüchlein her, wartet das Ergebnis ab und geht — eine monotone, mechanische Sache. Diesmal aber vergaß Robert fast sein Sprüchlein zu sagen, er stutzte und stockte und blickte mit großen, forschenden Augen das junge Mädchen an, das ihm geöffnet hatte und das ihm seinerseits überrascht und fragend ins Gesicht sah. Als er die Haustreppe wieder herunterkam, war er ein wenig rot und verlegen von Verwirrung und Unsicherheit, und schon nach wenigen Schritten blieb er sinnend stehen, um sich darauf nachdenklich in den Chausseegraben niederzusetzen.

Stück für Stück durchstöberte er alle Kammern seines Gedächtnisses, ob er das Bild nicht wiederfände, das ihm soeben an der Tür begegnet war: eine schlanke, anmutige Mädchengestalt, dunkelblaue, klare Augen in einem schmalen, feingeschnittenen, sonnenbraunen Gesicht auf dem Hintergrund eines langen, tiefblonden Haares. Hunderte Etappen seines Lebensweges ging er durch, hunderte Stationen, an denen er ihm begegnet sein konnte. Bis plötzlich das Bild deutlich, greifbar nahe, vor ihm stand: Kolleg bei Professor R. in München, zweimal in der Woche, zwei Semester lang. Sie saß vorne links in der ersten Bankreihe, fast immer an demselben Platz, den Kopf in die linke, schmale, feingliedrige Hand gestützt, während sie mit der Rechten Aufzeichnungen machte. Er sah wieder deutlich, wie sie manchmal ruckartig den Kopf zurückwarf oder mit rascher Gebärde das heruntergepurzelte Haar aus der hohen Stirn strich, und er hörte wieder ihr klingendes Lachen, wenn Professor R. einen Witz gemacht hatte. Er sah, wie sie sich umdrehte, die Reihe der Hörer hinaufschaute, und er sah und fühlte auch wieder, wie ihre Blicke manchmal bei den seinen einen Augenblick verweilten.

Da war es. Das war aber auch alles. Wenn es ihm je ein Recht gab, dachte er, diesem Mädchen einen guten Tag zu wünschen, nie gab es dieses Recht dem Stromer, dem Landstreicher, dem Vagabunden. Robert Wendt sah seinen Körper entlang an dem verstaubten Hemd, der ausgefranstten Hose vorbei, auf die durchlöcherten Schuhe. Eine große Bitternis war jäh in ihm, er sagte, ohne es zu bemerken, halblaut vor sich hin: „Das ist ja verrückt," und stand schnell mit eckigen Bewegungen vom Erdboden auf. Wie er sich umwandte, sah er das Mädchen auf sich zukommen. Er erschrak fast, so überrumpelte es ihn. „Verzeihen Sie," sagte es mit seiner klingenden Stimme, und Robert fühlte, wie er bis an die Haarwurzel errötete, „haben Sie nicht bei Professor R. in München Kolleg gehört?" — Noch war ein Taumel wirbelnder Gefühle in ihm, des Grimms und der Bitternis, des Erschreckens und der Verwirrung, der Wut und des Aergers über sich selbst, über sein Erröten, über sein, wie er vermeinte, schulknabenhaftes Benehmen. Wenn in diesem Augenblick einer aus „der bürgerlichen Welt" der Tatsache entsprechend gesagt hätte „Die Sonne scheint", er hätte vielleicht leidenschaftlich und gereizt widersprochen. „Nein," sagte er jetzt laut, „Sie scheinen zu irren." — Das Mädchen stand einen Augenblick sprachlos, wie vor den Kopf gehauen, es wußte nicht, was es sagen sollte. Auch Robert rührte sich nicht. Schon begann seine Gereiztheit ihm leid zu tun und sich in Hilflosigkeit, Verlegenheit, Wehmut und Schmerz zu verkehren. Denn er bemerkte wohl, daß das Mädchen ihm nicht glaubte, und er bemerkte auch die Trauer und die stumme Bitte in seinem Blick. Da griff er plötzlich so impulsiv, wie er vorhin Nein gesagt hatte, ihre Hand und sagte: „Verzeihen Sie, daß ich Sie anlog. Ich — konnte — nicht — mehr." Sie drückte fest seine Hand und zog den leise Widerstrebenden mit sanfter Gewalt in das Haus zurück.

So geschah es dem arbeits- und heimatslosen Robert Wendt, daß er seit langer Zeit wieder einmal inmitten einer Familie am Tische saß, im Kreise von Leuten, die mit unbefangener Aufmerksamkeit und Liebenswürdigkeit um ihn waren, so daß er fast vergaß, wie er hierhergekommen war und in welchem Anzug er stak. Und als ihn am Abend der Hausherr fragte, ob er nicht für eine Woche bleiben und die Geschäftsbücher des Hofes in Ordnung bringen wolle, da war eine große heiße Freude in ihm. Die Aussicht, einmal wieder, wenn auch nur für acht Tage, seßhaft und geborgen zu sein, wieder einmal gut und regelmäßig zu essen, in einem richtigen Bett zu schlafen, berauschte ihn fast und machte ihn überströmend vor Dankbarkeit.

Das ist nun ein Jahr her, und Robert Wendt sitzt immer noch auf dem Hof. Fast unbemerkt ist die Leitung der Wirtschaft aus den alten Händen des Hausherrn in seine jüngeren, kräftigeren übergegangen, und noch Anderes, Bedeutsameres ist ihm zugefallen. Denn in diesem Herbst wird sich vor Gesetz und Kirche auch die Tochter diesen Händen anvertrauen, Gertrud, die alte Kommilitonin. Manchmal, wenn sie nun beisammen sitzen und beglückt ihre Hände ineinanderhalten, sprechen sie noch von jenem wundersamen Tag, der sie zusammenführte. „Wie wäre wohl alles geworden," sagt sie dann leise, „wenn ich dich widerspenstigen Schlingel damals nicht bei den Rockschößen gehalten hätte?" Dann lächelt er selig und sagt träumerisch und versunken: „Es hat so sein sollen. Es war eine Fügung. Und küßt ihr andächtig die hohe Stirn.

Die Kurzgeschichte

Ludwig Bäte: Im alten Zimmer.

Gestern abend hatte er zum ersten Male wieder in seinem Knabenzimmer geschlafen. Gewöhnlich fuhr er alle Vierteljahr zu den Eltern, kehrte aber abends immer wieder nach seinem gut anderthalb Stunden Eisenbahnfahrt entfernten Ort zurück oder benutzte doch den Nachtschnellzug, bis zu dessen Abfahrt er bei ihnen oder dem einen oder anderen Freunde in der Vaterstadt aufsaß. Gestern aber war er, da er ins Theater gegangen und zu müde war, den späteren Zug zu gebrauchen, die Nacht über dort geblieben, und die Mutter hatte ihm sein altes Zimmer zurecht gemacht.

Es schlug zwölf, als sie wie all die Jahre früher mit einem Kuß über ihn beugte. Das Herz klopfte ihm bis zum Halse, als er in ihr gealtertes Gesicht sah, in dem nur noch der Ausdruck gesammelter, stiller Güte lag. Er hörte, wie sie leise die drei Stufen zum Flur hinaufschritt. Sie schloß nicht zu; sie wußte, daß er das nie gern gehabt hatte. Ein dünner, in Dunkelheit auslaufender Lichtschein rann unter der Tür her und fiel dann zur Erde, wo er ganz erlosch. Das Holz der Diele zog sich wieder gerade und wurde still. Sie ging in ihre Kammer am Ende des Flurs. Ein feiner Ruch Kerzenfeuer schwelte noch. Wenig später klopfte der Vater in der neben seinem Zimmer liegenden Küche die Pfeife aus. Die Asche stäubte — er glaubte es zu hören, wie sie in den Kohlenkasten fiel — das Rohr klang an der Messingstange des Ofens wieder, dann schlug es dumpf an die Wand, an der es, so lange er denken konnte, gehangen hatte. Die Filzpantoffel, die er immer trug, glitten leise — dann ging noch einmal und ungeschickt gedämpft die Tür.

Er war allein.

Hier hatte er bis zu seinem zwanzigsten Jahre geschlafen. Die paar Ferienwochen im Sommer, die er meistens bei einem Onkel auf dem Lande zugebracht, und die eine oder andre Nacht auf mehrtägigen Wanderungen ausgenommen. Hier hatte er seine frühen Verse geschrieben, die Klassiker verschlungen und Philosophie getrieben. Das stieg nun wieder auf. Zehn Jahre waren darüber hingegangen. Er war Mann geworden, hatte geheiratet, genug zu leben, und dennoch trank er den Duft des armen Raumes durstig in sich ein. Von der Garderobe hinter dem Bett her spürte er wieder den trockenen Hauch der Sonntagskleider des Vaters, den Dunst der billigen Zigarren, von denen er gewöhnlich eine für den Weg zur Fabrik am Montagmorgen zurückgelassen hatte. Die alte Bettstatt knarrte, so oft er sich umkehrte. Die Wand zur Linken, an der nebenan der Herd stand, wurde kälter. Die aufgesprungene Tapete raschelte. Dann fiel schräg von gegenüber Licht, und er sah den rotgrünen Papierfächer an dem Balken, der zur Decke ging, das bunte Nippzeug neben dem blausamtenen Photographiealbum auf der gelbgestrichenen Kommode und glaubte sogar den feinen Riß in dem gehäkelten, kleinmustrigen Ueberzeug zu erkennen, den er einst mit seiner Zigarre hineingebrannt hatte. Dann wurde es wieder dunkel. Aber stärker hob sich draußen das lockend süße Brausen der Märzlüfte, das in alle Poren drang und auch aus dem Schacht des Treppenhauses zu ihm heraufquoll. Die Kraft berstender Flüsse hämmerte darin, und der gelbe Honiggeruch der stäubenden Weiden schwoll hindurch. Junge, nasse, aufgetane Erde atmete ins Geschätz frohvergnügter Stare auf grünmosigen Giebelfenstern, Sterne zuckten für Sekunden auf. Der Mond lag böse und erregt hinter einem schwarzen Hügel Wolken, und das kleine Fenster zerrte in den Angeln. Nun wirbelte von der Straße scharfer Staub trommelnd dagegen, bis plötzlich Regen einsetzte und die irren Stimmen sacht einschläferte. Dann aber sang wieder der Wind seine klagende Kantilene in die tiefe, bange Nacht.

Nach einem solchen Abend war sie zu ihm ins Zimmer gekommen. Sie wollte für den Bruder, mit dem zusammen er die Prima besuchte, ein Buch holen. Er hatte über seiner Arbeit gehockt, und da sie, weil die Mutter ausgegangen war, auf ihr Klopfen an der Stubentür keine Antwort bekommen hatte, war sie zu ihm in den Raum getreten, ehe er es recht merkte und stand nun an seinen bücherhohen, verkramten Tisch. Neugierig lugte sie umher. Er sah, wie ihr feiner, dünner Mund sich zu einem spöttischen, wenn auch gebändigten Lächeln, das den rassigen, lebendigen Kopf leicht spannte, verzog. Er atmete den feuchten, vielfarbenen, betörenden März in ihren braunen, glänzenden Haaren. Seine Augen sogen sich fest an den Gliedern ihres Leibes, bis sie kühl und mit leichtbefehlendem, verwöhntem Ton sich nochmals nach dem Buch erkundigte. Er wühlte es aus dem Wust des Tisches, die Tinte spritzte auf. Dann hatte er es gefunden. Sie nickte ihm leicht zu, und er meinte ein Fünkchen Mitleid, das ihn aufbegehren ließ und ihn doch widerstandslos machte, in ihren grauen, silbrigen Augen aufglimmen zu sehen. Er begleitete sie die Treppe hinunter. Dann zerriß er ein blaues Oktavheft. Gedichte stand darauf. Nur einmal hatte er sie wiedergesehen. Sie war sehr blaß und schaute an ihm vorbei.

Gewiß, er war glücklich geworden, sehr glücklich sogar.

Draußen aber murrten die Märzlüfte, die Dielen schoben sich unruhig, unten im Stall schlugen die Halfter der Pferde aneinander. Der Schritt eines späten Wanderers scholl dumpf auf den Klinkern des Bürgersteiges, und immer breitete Fluten roten Hyazinthenduftes spülte der trunkene Wind an sein Knabenbett.

Ein deutscher Dädalus.

Die Traditionen der beiden berühmten deutschen Flugpioniere Lilienthal aufgenommen und fortgeführt hat ein Sohn der hinterpommerschen Stadt Stolp: der jetzt 63jährige Arthur Jänsch. Dieser Mann hatte es sich schon in seiner Jugend in den Kopf gesetzt, den Vogelflug nachzuahmen. Er baute sich zu diesem Zwecke einen Flugapparat von denkbar einfacher Konstruktion. An einem Stab, der am unteren Ende Tretkurbeln trägt, sind fledermausartige Flügel in Kugelgelenken angebracht, die an die Arme angeschnallt werden. Mit eigener Muskelkraft betätigt dann der „Wundervogel" den einfachen Apparat. Arthur Jänsch will mit seinem Flugapparat schon gute Erfolge erzielt haben. Wenn dieser Apparat für die deutsche Fliegerei zunächst auch noch nicht brauchbar ist, so verdienen die Bemühungen des Stolper Flugpioniers doch alle Beachtung.

Büchertisch.

Richelieus politisches Testament. 300 Jahre europäischer Unsicherheit. Von Walter Hagemann. Carl Heymanns Verlag, Berlin, 1934. 130 Seiten.

Dieses Werk des bekannten außenpolitischen Schriftstellers ist gerade zur rechten Zeit erschienen. In einer Zeit, in der die Welt zwar nicht abrüstet, aber viel von Abrüstung spricht, gibt es in einem lehrreichen, knappen, interessant geschriebenen geschichtlichen Abriß einen Einblick in die Neutralität des französischen Volkes, die, auf politischem Gebiete, in den 300 Jahren seit Richelieu sich kaum gewandelt hat. Die außenpolitische Devise Richelieus war, daß Frankreich sich Pforten zum Eintritt in alle benachbarten Staaten öffnen müsse, und zwar durch „vorsichtiges und verdecktes Verhalten". Mit Ausnahme eines (Krim-)Krieges hat Frankreich im Verlauf der letzten drei Jahrhunderte nur Angriffskriege geführt, während Deutschland „unaufhörlich das Opfer französischer Angriffe wurde und sich nur einmal ein Jahrhundert lang, von 1817—1914, ihrer hat erfolgreich erwehren können". Frankreichs Boden ist in diesen dreihundert Jahren noch nicht zehn Jahre lang von feindlichen Armeen besetzt gewesen — Deutschland hat fast die Hälfte dieses Zeitraumes sich Okkupationen gefallen lassen müssen. Hagemanns Schrift zeigt diese Entwicklung im einzelnen und ist so auch ein wertvoller Beitrag zur Sicherheitsfrage. Manches ist bitter zu lesen, so wenn man sich daran erinnern lassen muß, in welchem Maße politische Fehler und Unterlassungen des deutschen Volkes erfolgreiche Bundesgenossen Frankreich das im unglücklichen Frieden von Münster Deutschland aufs fürchterlichste zerstückelte, behilflich gewesen sind. Zum Glück leben wir in einer Zeit, in der ein starker deutscher Führer mit den letzten Resten jener traurigen Erbschaft gründlich aufräumt. h.

Das Frische Haff und die Frische Nehrung. Vom Wesen und Werden einer altpreußischen Landschaft. Herausgegeben von Hanns Bauer und Carl Lange. Gräfe u. Unzer, Verlag, Königsberg i. Pr. Leinen 4,80 Rm.

Der Königsberger Verlag, dem es in hervorragendem Maße zu verdanken ist, daß das schöne Ostpreußen im deutschen Vaterlande weithin bekannt geworden ist, wirbt erneut für das Land jenseits der Weichsel. Diesmal gilt es einem Landstrich, der im allgemeinen ungebührlich vernachlässigt und übersehen wird, obwohl es sich bei Haff und Nehrung zwischen Königsberg und Danzig um ein landschaftlich, geschichtlich und volkskundlich sehr interessantes Gebiet handelt. Das Buch, für das eine Reihe hervorragender Köpfe gemeinsam gearbeitet hat, gibt interessante und wichtige geographische, biologische und geschichtliche Aufschlüsse und behandelt liebevoll die Schönheiten und Reize jenes kerndeutschen Gebietes. 66 Abbildungen und 4 Kartenskizzen unterstützen und beleben den Text. Wir wünschen, daß das empfehlenswerte Werk gar manchen Westdeutschen veranlassen möchte, für seine diesjährige Ferienreise die Frische Nehrung, die Wald, Ostsee und Haff wundervoll vereint, vorzunotieren.



Der Kampf um Wiens rote Wohnburgen.

Barrikaden im Wiener Stadtteil Ottakring. Im Hintergrund Regierungstruppen, von denen die Wohnhäuser gegenüber dem Ottakringer Arbeiterheim gestürmt werden.

Handel und Wirtschaft.

Berliner Börse.

⊙ **Berlin, 15. Februar.**

Nach den festen Börsenversammlungen der letzten Tage war die Beteiligung des Publikums heute unter dem Eindruck der fortlaufend zuversichtlichen Berichte aus der Wirtschaft allgemein etwas lebhafter. Obwohl die Kulisse anfangs vereinzelt Gewinnrealisationen vornahm, lagen die ersten Notierungen fast durchweg 1—1,5 Proz. über den letzten Schlußkursen. Auch die Tatsache, daß der deutsche Außenhandel erstmals seit 1930 wieder mit einem Passivsaldo abschließt, vermochte die Tendenz nicht zu beeinträchtigen. Man verwies im Gegenteil auf die steigende Rohstoffeinfuhr sowie die wesentliche Besserung der Ausfuhr, die nach dem Januar eingetreten ist. Montanwerte waren unter dem Eindruck der weiter steigenden Roheisengewinnung meist bis 1 Prozent höher.

Im Verlauf konnten sich die höchsten Kurse meist nicht behaupten, da die Großbanken verschiedentlich Abgaben vornahmen.

Von den preußischen Sparkassen.

In einer Beilage der vom Deutschen Sparkassen- und Giroverband herausgegebenen Zeitschrift „Sparkasse" vom 15. Februar 1934 werden die Ergebnisse der Statistik der preußischen Sparkassen für 1932 veröffentlicht. Die Statistik zeigt deutlich, daß von einer anzahlmäßigen Ausweitung der Sparkassen 1933 nicht gesprochen werden kann. Im Jahre 1932 haben sich die preußischen Sparkassenhauptstellen um 36 auf 1352 vermindert. Die Zunahme der Zweig- und Nebenstellen um 20 auf 2756 ist fast nur auf die Umwandlung von Haupt- und Nebenstellen zurückzuführen, stellt also keine Verbreiterung des Sparkassennetzes dar. Die Anzahl der Annahmestellen hat sich um 63 auf 3186 erhöht. Nur in den ländlichen Bezirken ist das Zweig- und Annahmestellennetz verbreitert worden. In den städtischen Bezirken ist die Anzahl der Zweig- und Annahmestellen dagegen zurückgegangen.

In den letzten Monaten des Jahres waren bereits die Einzahlungen wieder größer als die Rückzahlungen.

Einschließlich der Aufwertungsgutschriften ergab sich also 1932 wieder ein Einlagenbestand, der demjenigen am Anfang des Jahres ungefähr gleichkam. Mit der sich allmählich bessernden Einlagenbewegung gingen auch bereits 1932 der Abbau der Liquiditätskredite und die ersten Ansätze einer Wiederauffüllung der Liquiditätsreserven parallel. Ende 1932 besaßen 40,8 Proz. aller preußischen Sparkassen weder Akzept- noch Leihgelder von der eigenen Girozentrale, 1933 hat sich diese Entwicklung bekanntlich verstärkt fortgesetzt, so daß

die Sparkassen in der zweiten Hälfte 1933 trotz der erschwerten Liquiditätsbestimmungen sich allmählich wieder aktiv am Kreditgeschäft betätigen

konnten. 1932 mußten die Ausleihungen bei den preußischen Sparkassen allerdings noch weiter abgebaut werden. Insgesamt gingen die ausgeliehenen Betriebskredite 1932 um 126,3 Mill. ℳ zurück. Die preußischen Sparkassen haben nach dem infolge der Krise notwendigen Kreditabbau Ende 1932 noch fast 1,3 Milliarden Betriebskredite der mittelständischen Wirtschaft zur Verfügung gestellt.

Der deutsche Außenhandel im Januar.

31 Mill. RM. Einfuhrüberschuß. – Rückgang der Ausfuhrpreise.

⊙ **Berlin, 15. Februar.**

Die Handelsbilanz schließt im Januar 1934 mit einem Einfuhrüberschuß von 31 Mill. ℳ gegenüber einem Ausfuhrüberschuß von 49 Mill. ℳ im Vormonat ab. Seit Januar 1930 ist damit die Handelsbilanz zum ersten Mal wieder passiv geworden. Im Januar vorigen Jahres war eine ähnliche Entwicklung zu verzeichnen. Immerhin blieb die Handelsbilanz noch mit 23 Mill. ℳ aktiv. Wenn sich gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres eine Passivierung um rd. 54 Mill. ℳ ergeben hat, so ist dies einmal auf die mengenmäßige Erhöhung der Einfuhr, überwiegend aber auf den Rückgang der Ausfuhrpreise zurückzuführen. Hinzuweisen ist darauf, daß der Deviseneingang aus dem Außenhandelsgeschäft nicht mit dem ausgewiesenen Ausfuhrwert übereinstimmt. Die Einfuhr betrug im Januar 381 Mill. ℳ, sie hat gegenüber dem Vormonat um 7 Mill. ℳ, d. h. um nicht ganz 2 v. H. zugenommen. Die mengenmäßige Zunahme macht nicht ganz 1 v. H. aus. Die Steigerung der Einfuhr dürfte im Gegensatz zu der saisonüblichen Bewegung stehen. Sie ist ausschließlich bei Rohstoffen eingetreten, während Lebensmittel und Fertigwaren mengen- und wertmäßig vermindert sind. Die Erhöhung der Rohstoffeinfuhr von 208,1 Mill. ℳ im Dezember auf 233,5 Mill. ℳ im Januar stellt zum Teil wohl noch einen Ausgleich für die verhältnismäßig niedrigen Eindeckungen in den Monaten Oktober und November dar. Die Zunahme der Einfuhr entfällt überwiegend auf die überseeischen Rohstoffländer. Die Ausfuhr betrug 350 Mill. ℳ, sie ist gegenüber dem Dezember v. Js. um 74 Mill. ℳ, d. h. um 17,5 v. H. gesunken. Mengenmäßig betrug die Verminderung sogar 18,6 v. H. Die rückläufige Bewegung entspricht den vorhergehenden Jahren. Im vergangenen Jahr war der Rückgang der Ausfuhr wert- und mengenmäßig im Januar sogar etwas größer als diesmal.

Amtl. Produktennotierungen in Berlin am 15. Februar 1934.

Getreide	Gewicht kg pro hl	frei Berlin heute	frei Berlin Vortag	ab märk. Station heute	ab märk. Station Vortag
Märk. Weizen (Durchschnittsqualit.)	76—77	194½–95	194½–90	–	–
Futterweizen, märk.	–	–	–	–	–
Sommerweizen, märk.	–	–	–	–	–

Preisgebiet	Erzeug.-preis	Erzeug.-preis	Handpreis	Handpreis
Weizen II	182½	182½	–	–
Weizen III	185½	185½	–	–
Weizen IV	187½	187½	–	–
Märk. Roggen (Durchschnittsqualit.) 72—73	162—58	162—58	–	–

Preisgebiet	Erzeug.-preis	Erzeug.-preis	Handpreis	Handpreis
Roggen II	150	150	–	–
Roggen III	153	153	–	–
Roggen IV	155	155	–	–
Braugerste, feinste, neue	–	–	–	–
Braugerste, gute	176—183	176—183	167—174	167—174
Sommergerste, mittl. Art u. Güte	165—173	165—173	156—164	156—164
Wintergerste, zweizeilig	–	–	–	–
Wintergerste, vierzeilig	–	–	–	–
Industriegerste	–	–	–	–
Märkischer Hafer alt	144—152	144—152	135—143	135—14
Durchschnittsqual. neu				

Mehl	in RM für 100 kg brutto frei Berlin heute	Vortag
Weizenmehl Auszugsm. (0.405 A.)	32—33	32—33
Vorzugsm. (0.425 A.)	31—32	31—32

mit Auslandsweizen 1—2½ Mk. Aufgeld.

Mehl	in RM für 100 kg brutto frei Berlin heute	Vortag
Weizenmehl (0.79 A.)	26—27	26—27
Roggenmehl (0.82 A.)	22,20–23,20	22,20–23,20

	heute	Vortag
Weizen-Kl.	12.10–12.30	12.1–12.3
Roggen-Kl.	10.5–12.8	10.5–10.8
Raps	–	–
Leinsaat	–	–
Vikt.-Erbs.	–	–
Kl. Speise-Erbsen	32—36	32—36
Futtererbs.	19—22	19—22
Peluschken	16½–18	16½–18
Ackerbohn.	16½–18	16.5—18
Wicken	15—16	15—16
Lupinen blaue	13—13½	12½–13½
Lupinen gelbe	15½–16½	15—16

	heute	Vortag
Seradella, neu	18—20½	18—20½
Leinkuchen Basis 37%	12.1	12.1
Erdnußkuch. 50%	10.3	10.30
Mehl 50%	10.6	10.60
Trockensch.	10.1—2	10.1—2
Soya-Extr.-Schr. 46% ab Hamb.	8½	8.75
ab Stettin	8.8	9.90
Kartoffelflocken	14.3	14.3

Speisekartoffeln, weiße	1.30–1.40
Speisekartoffeln, rote	1.40–1.50
Odenwälder, blaue	–
Industriekartoffeln	–
Gelbe, außer Nieren	1.70–1.85

Weizenausfuhrscheine	Februar	146¾ Brief
Weizenausfuhrscheine	März	146¾ Brief
Weizenausfuhrscheine	April	147¾ Brief
Roggenausfuhrscheine	Februar	124¼ bez.
Roggenausfuhrscheine	März	124¾ Brief
Roggenausfuhrscheine	April	125¼ Brief

Märkte.

Metalle.

Berlin, 15. Febr. Elektrolytkupfer (Wirebars) 46,25 ℳ für 100 kg netto cif Hamburg, Bremen oder Rotterdam. Aluminium 98–99 kg Bl. 160, Aluminium i. Walz. o. Dr. 164, Reinnickel 98–99 kg 305, Antimon-Regulus 39 bis 41, Silber in Barren 900 t 38,25—41,25.

Eier.

Berlin, 15. Febr. Eier. Marktlage ruhig; Großhandelsverkaufspreise in Pfg. je Stück: Inlandeier: Deutsche Handelsklasseneier: Güte 1 (vollfrische): Sonderkl. 9¾, a) 9, b) 8,5, c) 8, d) 7,5; Güte 2 (frische): Sonderkl. 9, a) 8,5, b) 7¾, c) 7¼, unsortierte 7¾—8; Auslandeier: Dänen und Schweden: 18er 9¼, 17er 8,5, 15,5—16er 8, leichtere 7,5; Holländer, Belgier und ähnliche Sorten: 67—69g 9¼, 60—63g 8,5 50—59g 8, leichtere 7,5, Rumänen 7¼—7,5.

Dortmunder Pferdemarkt.

◇ **Dortmund, 15. Febr.** Auftrieb: 535 Pferde und 20 Wagen aller Art. Der Handel war mittel. Es kosteten: Kaltblüter: beste Arbeitspferde und Stuten 700—875 ℳ, 2. Arbeitspferde 575—700 ℳ, 3. Arbeitspferde 350—550 ℳ; Warmblüter: beste Arbeitspferde und Stuten 700 bis 850 ℳ, 2. Arbeitspferde 550—700 ℳ, 3. Arbeitspferde 300—450 ℳ; Kreuzungen: beste Arbeitspferde und Stuten 600—700 ℳ, 2. Arbeitspferde 450—600 ℳ, 3. Arbeitspferde 300—450 ℳ. Einzelne ausgesuchte Tiere wurden über Notiz bezahlt. Der nächste Markt findet am 1. März statt.

Dortmunder Schlachtviehmarkt.

× **Dortmund, 15. Febr.** Westf. Weizen 75-76 kg auch zu Festpreisen unverkäuflich, Preisgebiet 7 191,5 Reichsmark, Preisgebiet 8 192,5, Preisgebiet 10 195,5; westf. Roggen 71-72 kg 165—166, Preisgebiet 6 160, Preisgebiet 7 161, Preisgebiet 8 163; westf. Hafer 156—157, südd. Hafer 165, ostfr. Hafer 168; Wintergerste 175—177, Russengerste 186—188; Plata-Mais 196—198; Cinquantino-Mais 207—208; Weizenmehl: Auszugsmehl Asche 0,405 32,80—33, Bäckermehl Asche 0,79 27,80—28; Roggenmehl: westd., Asche 0,82 24,45 bis 24,70, ostd., Asche 0,82 22,5—22,75; Weizenkleie (feine) 11,25—11,5, Weizenkleie (grobe) 11,75—12,25; Roggenkleie 10—10,25; Trockenschnitzel 10,25—10,5; Steffen-Zuckerschnitzel 12—12,25; reiner Luzernhäcksel 5,5; reiner Kleehäcksel 4,75; Strohhäcksel 1,30. Handelsklassen ohne Angebot. Tendenz: ruhig. Die Preise für Häcksel verstehen sich per Zentner waggonfrei oder freie Fuhre Industriegebiet. Die übrigen Preise sind Großhandelspreise und verstehen sich bei Getreide per Tonne, sonst per 100 kg, waggonfrei Dortmund, in Ladungen von 15 000 kg; Mehl zu Mühlen-Konventions-Bedingungen.

Viehmarkt in Dorsten.

‡ **Dorsten, 15. Febr.** Auftrieb 20 Stück Rindvieh, 689 Schweine, 9 Pferde. Es kosteten: Kühe, 1. Sorte 250 bis 300, 2. Sorte 200—250, 3. Sorte 150—200 Rm. Rinder, 1. Sorte 200—250, 2. Sorte 150—200, 3. Sorte 100—150 Rm. Schweine, 4—6 Wochen 5,20—7,80, 6—8 Wochen 7,80—10,40, 8—10 Wochen 10,40—13,00, 10—12 Wochen 13—15,60, 12 Wochen bis ¼ Jahr 28—40 Rm. Pferde, 1. Sorte 390—450, 2. Sorte 250—350, 3. Sorte 150—250 Rm. Nächster Markt am 8. 2. Auftrieb von 8 bis 10 Uhr.

Hamburger Schlachtviehmarkt.

● **Hamburg, 15. Febr.** Auftrieb: Rinder 1438, Ochsen 417, Färsen 391, Bullen 167, Kühe 405, Fresser 58, Schafe 834. Marktverlauf: Rinder flau; Schafe mittel. Es kosteten: Ochsen: a) 29—32, b) 26—29, c) 22—25, d) 14—21; Färsen: a) 29—32,5, b) 26—29, c) 22—25, d) 14—21; Bullen: a) 26—28, b) 23—25, c) 19—22, d) 13—18; Kühe: a) 23—25, b) 20—22, c) 15—19, d) 9—14; Schafe: a) 40 bis 43, b) 38—40, c) 30—35, d) 30—35, e) 20—27, f) 8 bis 10.

Osnabrücker Schlachtviehmarkt.

× **Osnabrück, 15. Febr.** Auftrieb: Großvieh 60, Bullen 18, Kühe 42, Kälber 132, Schweine 380. Verlauf: Großvieh mittel, Kälber schlecht, Schweine mittel. Es kosteten: Bullen: a) —, b) 25—27, c) 22—24, d) 18—21; Kühe: a) 24—26, b) 20—23, c) 15—19; Färsen 22—29; Kälber: a) 38—42, b) 32—37, c) 25—31, d) 15—24; Schweine: a) 47—48, b) 44—46, c) 38—43. Sauen 42—47. Nächster Markt am 22. Februar.

Bremen: Baumwolle

	15. 2. Brief	15. 2. Geld	15. 2. bezahlt	14. 2. Brief	14. 2. Geld	14. 2. bezahlt
loco	13.91			13.96		
März	13.3.	13.21	–	13.30	13.25	13.25
Mai	13.39	13.36	13.38	13.44	13.42	13.42
Juli	13.56	13.55	13.56	13.63	13.60	13.62
Oktober	13.74	13.73	13.74	13.81	13.80	13.81
Dezember	13.85	13.81	13.84	13.95	13.92	13.93
Januar	13.89	13.86	–	14.01	13.97	13.99

Tendenz: stetig

Liverpool: Baumwolle

	15. 2.	14. 2.		15. 2.	14. 2.
loco	6.61	6.54	Oktober	6.32	6.21
Februar	6.41	6.29	November 34	6.33	6.22
März	6.37	6.25	Dezember 34	6.34	6.23
April	6.36	6.24	Januar 35	6.34	6.23
Mai	6.35	6.23	Februar 35	6.34	6.23
Juni	6.34	6.22	März 35	6.35	6.24
Juli	6.34	6.22	Mai 35	6.37	6.25
August	6.33	6.22	Juli 35	6.37	6.26
September	6.32	6.21	Oktober 35	6.38	6.27

Tendenz gut behauptet

	15. 2.	14. 2.
Tagesimport	31100	55300

Liverpool: Ostindische Baumwolle

	15. 2.	14. 2.
Loco Surtee F. G.	5.73	5.75
„ Broach F. G. (Good Staple)	4.92	4.94
„ M. G. Punjab/American F. G.	5.20	5.22
„ Centr. Provinces Oomra Nr. 1	5.20	5.22
„ Bengal F. G.	4.21	4.23
„ Bengal Superfine	4.41	4.43
„ Sind F. G.	4.21	4.23
„ Sind Superfine	4.41	4.43

Liverpool:

Notierungen für Sakellaridis u. Upper F. G. F.

	15. 2. Sakellaridis	15. 2. Upper F.G.F	14. 2. Sakellaridis	14. 2. Upper F.G.F
März	8.58	6.95	9.10	7.04
Mai	8.92	6.98	8.80	6.85
Juli	8.88	7.02	8.75	6.88
Oktober	8.58	7.03	8.43	6.89
November	8.59	7.05	8.44	6.89
Dezember	8.60	7.07	8.38	6.91
Januar	8.57	7.07	8.40	7.09
Loco	9.12	7.11	9.16	7.18

Tendenz: stetig

New Orleans: Baumwolle

	15. 2.	14. 2.		15. 2.	14. 2.
Loco	12.20	12.20	Oktober	12.57	12.53–54
März	12.07	12.05	Dezember	12.68	12.65
Mai	12.24	12.18–20	Januar	12.71	12.69–71
Juli	12.39–40	12.35–36	Tendenz: stetig		

New York: Baumwolle

	15. 2.	14. 2.		15. 2.	14. 2.
Loco	12.45	12.40	August	–	–
Februar	12.03	12.02	September	12.52	12.47
März	12.07–09	12.06–08	Oktober	12.58	12.53–56
April	12.15	12.14	November	–	–
Mai	12.24–26	12.23–24	Dezember	12.66–70	12.65–66
Juni	12.31	12.29	Januar	12.70–71	12.70
Juli	12.39–40	12.36–40	Tendenz: willig		

Geschätzte Totalzufuhren	–
Baumwollzufuhr in Atlantischen Häfen	–
Baumwollzufuhr in Golf-Häfen	10000
Zufuhren in Pacific-Häfen	10000
Export nach England	–
Export nach dem übrigen Kontinent	20000
Export nach Japan und China	8000
Fracht n. Liverpool f. starkgepr. Ballen	–
Fracht für Standard	–

Gewinnauszug
5. Klasse 42. Preußisch-Süddeutsche (268. Preuß.) Staats-Lotterie

Ohne Gewähr — Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

6. Ziehungstag — 14. Februar 1934

In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

4 Gewinne zu 5000 M. 34891 159898
10 Gewinne zu 3000 M. 126855 186065 296552 345665 373978
10 Gewinne zu 2000 M. 100717 230237 329866 359455 369517
20 Gewinne zu 1000 M. 19558 76906 190080 227250 232867 247830 248864 380137 385208 390278
56 Gewinne zu 500 M. 8512 37083 65039 106763 128833 148207 154603 160233 226026 238735 257446 258566 265511 273936 275909 285052 297354 316615 316642 338007 345871 355395 366081 370773 374963 376398 376746 383209
352 Gewinne zu 300 M. 2557 3650 9368 12144 13383 13563 13900 14954 16533 17706 20723 20855 21035 21661 23555 27545 30844 33494 40827 40384 42131 42201 43167 43694 45190 48929 49434 50453 50662 52047 54499 54758 57376 58380 59310 67142 68407 70166 71366 71594 77255 82932 83831 87577 91185 93482 93791 94910 98337 99364 99543 100440 100641 101135 101361 105462 109921 110444 113242 117144 118666 121530 121667 124351 125312 134224 134895 137572 140255 141163 144282 148981 147796 153715 153732 154747 158463 161587 168854 175940 176322 182431 182455 185118 185795 190357 190946 191774 193250 195403 195599 196309 196381 200673 201540 203722 204984 209283 209801 210858 214177 218084 222488 224170 226457 227383 228267 237503 238382 242030 246433 247925 249729 254892 258766 259612 261512 265468 265735 266253 268882 269853 270437 271208 271345 271810 281485 282782 283678 286583 289925 291584 294872 295718 300369 301020 305894 306319 306326 308914 310578 315125 316132 318775 321881 322234 322318 323535 328920 333650 336106 336497 336640 340693 341651 342176 343156 345187 348752 356755 359152 376093 379722 384057 386473 389365 389679 390329 391715 392299 392981 393176 393347 394723 395084 398894

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

6 Gewinne zu 5000 M. 26026 47281 135584
4 Gewinne zu 3000 M. 72849 113955
14 Gewinne zu 2000 M. 39530 158230 180021 252030 256744 258520 393205
24 Gewinne zu 1000 M. 29558 69010 83146 136284 156104 184188 220836 221349 259695 279514 358975 388034
48 Gewinne zu 500 M. 14842 20710 22932 32796 44948 47767 68012 100044 127839 134778 140921 178842 183714 194036 197624 203505 211135 246715 317525 318625 364774 365779 377643 393771
312 Gewinne zu 300 M. 519 5169 5534 12762 13244 17672 17695 23475 24196 26845 27928 29919 35675 39127 41112 42251 44020 44081 52329 52476 53177 53930 55904 57663 58956 59347 62729 65083 67853 69949 74744 76340 77207 80251 82502 83878 88372 88489 90342 93825 94309 95124 96205 100312 100737 101017 102499 107927 111940 115874 117033 118485 118955 125268 125318 138712 142354 146548 147056 149679 153766 153895 156477 156960 157071 157302 158482 158890 159324 159880 160347 161696 162967 163926 167799 169499 170547 171480 174203 183082 183932 185019 185580 188277 189773 190031 192054 193254 197415 204233 206371 208060 210289 211110 213819 213851 222512 230014 233834 236582 237306 237771 244100 246123 248337 249241 251295 251643 252037 255297 257250 258209 259758 261109 266373 269790 279924 286630 287741 288992 289075 289939 290857 296254 296477 309013 313366 313764 314261 314604 315782 316532 320145 324127 324226 324438 327743 333540 340209 348429 349184 354081 356733 358793 359399 360657 361683 366202 367378 367493 369348 370873 381627 387581 388177 390849

20 Tagesprämien.

Auf jede gezogene Nummer sind zwei Prämien zu je 1000 RM gefallen, und zwar je eine auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II:

11539 131657 147913 166908 214198 241694 266457 313473 341952 390538

Im Gewinnrade verblieben: 2 Gewinne zu je 100 000, 2 zu je 30000, 2 zu je 7500, 2 zu je 5000, 8 zu je 3000, 12 zu je 2000, 34 zu je 1000, 168 zu je 500, 304 zu je 300, 442 zu je 200, 788 zu je 100, 2396 zu je 500, 15970 zu je 300 und 480 Tagesprämien zu je 1000 Mark.

Wettervorhersage für Freitag:

Bei schwachen nordwestlichen bis nördlichen Winden wechselnd wolkig und heiter, in den Morgenstunden wieder strichweise trübnebelig, nachts meist leichter Frost, tagsüber mild. — Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Wetterlage im allgemeinen wenig verändert.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik: Dr. Georg Bleiber, Münster i. W.; Stellvertreter des Hauptschriftleiters u. verantwortlich für Münster u. das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W.; für Westdeutschland: Friedrich Wilh. Schulze; für Feuilleton: Peter Schaaf; für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, sämtlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Häfner, Berlin-Lichterfelde. Für den Zeno-Anzeigenteil: Verlagsleiter Dr. Erich Altrogge, Münster i. W. Druck: Zeno GmbH., Münster i. W.

Durchschnitts-Auflage 1. 1934: **Zeno-Zeitung insgesamt 44 084** enthaltend: Ahlener Volkszeitung Nachrichtenblatt für die Kreise Beckum und Lüdinghausen, Ahlen: 3358; — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahaus (Billerbecker Zeitung, Gescher'er Zeitung, Vredener Anzeiger, Stadtlohner Volksblatt), Coesfeld: 4606; — Borkener Zeitung, Borken: 3253; — Bürgerblatt für den Niederrhein und Reeser Tageblatt, Emmerich: 2001; — Dülmener Zeitung, Amtliches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dülmen: 1898; — Haltener Zeitung, Haltern: 1710; — Kreiszeitung für den Kreis Ahaus (Ibbenbürener Volkszeitung, Eper Volksblatt), Ahaus: 3385; — Münsterländische Volkszeitung (Rheiner Volksblatt), Rheine: 4138; — Emsländische Tageszeitung (Lingener Tageszeitung, Papenburg-Aschendorfer Zeitung), Rheine: 1759; — Neuer Emsbote für Kreis Warendorf und Amt Telgte (Warendorfer Kreisblatt), Warendorf: 2835; — Tageblatt für den Kreis Steinfurt (Ochtruper Anzeiger, Wettringer Anzeiger, Metelener Zeitung, Neuenkirchener Zeitung), Ochtrup: 1727; — Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken, Bocholt: 6467; — Volksblatt für Wesel und den Kreis Rees, Bocholt: 1044; — Volkszeitung und Nachrichten für Emsdetten, Burgsteinfurt, Nordwalde, Borghorst, Greven, Emsdetten: 2410; — Volkszeitung für Dorsten und Herrliche

Pferdemarkt
in Essen am Donnerstag, den 22. Febr., und Freitag, den 23. Febr. 1934, auf dem städt. Viehhofe an der Kapinskistraße.

Dauerheim
findet alleinstehd. kath. Herr in mittl. Jahren b. Witwe mit Eigenheim im Münsterland. Off. mit näh. Angab. unt. A 655 an d. Anz.-Verw. der Zeno, Münster.

Modernes Eichenschlafzimmer [782
neu mit Nußbaum
1 Kleiderschrank,
2 Bettstellen,
2 Matratzen,
1 Frisierkommode mit Marmor,
2 Nachtschränke
sofort für nur
RM. 290.– zu verkaufen.
Heilmann, Münster i. W.
782] Graelsstraße 28.

Einheirat.
Suche für meine Schwester, ohne deren Wissen, 32 Jahre, kath., sehr tüchtig, Aussteuer vorhanden, solidem, strebsamen Geschäftsmann, auch Landwirtssohn. Selbig. ist Gelegenheit geboten zur Einheirat in gutgehende Gastwirtschaft. Zwecks Umbau sind 10000 Mk erforderl. Off., möglichst mit Bild, unt. B 170 an die Anz.-Verw. der Zeno, Münster. [731

Schönes Einfamilienhaus
in Dorsten i. W., in allerbestem Zustand (1½ Jahre alt), mit allem Zubehör (Bad, Manf., Heizg., Garten) äußerst preiswert versetzungshalber zu vermieten. 1770
Oberlehrer Kors, Dorsten, Feldhauser Straße 114.

Suche ein 3—4 Jahre altes ruhiges
Warmblut-Pferd
zu kaufen. 1774
Angebote mit Preis unter Nr. 9986 an C. Büllner, Stadtlohn.

4-Familienhaus
Münster, nächste Nähe beid. Bahnhöfe, ruh. Lage, jed. Wohnung best. aus 5 Zimmern, Küche, Bad, Veranda, ist ev. sofort halb. z. Preise v. ℳ 28000 b. ℳ 12000 Anz. bei verk. Wohn. wird frei. Off. u. A 654 an d. Anz.-Verw. der Zeno, Münster. [781

Suche z. 1. März ein ordentl. kath.
Mädchen
nicht unter 22 J., für alle Haus- u. Küchenarbeiten in Geschäftshaushalt.
Frau Jos. Gietmann, Gastwirtschaft, Stadtlohn.

Wir halten zu Enameline
weil unsere Öfen und Herde stets rost- und fettfrei im Hochglanz erstrahlen. Enameline Ofenpolitur ist geruchlos und sparsam. Verlangen Sie den praktischen Ratgeber der tüchtigen Hausfrau von ENAMELINE WERKE FRANKFURT A. M.-HÖCHST Abtlg. M. Zusendung erfolgt kostenlos.



Suche ein besseres (771
Mädchen
zur Erlernung der Küche in landwirtschaftlichen Haushalt ohne gegenseitige Vergütung, bei vollem Familienanschl. Mädchen v. Lande bevorzugt.
Frau Franz Hubert, Haltern i. W., Kortenhof.

Mangel an Vorsicht
hat manchem Kaufmann eine Stange Geld gekostet. Lernen Sie auch unkontrollierbare Werbemittel zu verzichten. Nutzen Sie die hohe Werbekraft der Anzeige aus, wenn Sie Ihr Geld produktiv anlegen wollen. Es gibt nur ein Werbemittel, das billig und erfolgreich zugleich ist:
Die Anzeige in den
Zeno-Zeitungen
Anzeigen-Verwaltung der Zeno, Münster i. Westf.

Suche z. 1. April ein braves kath.
Mädchen
für Küche, Haus und Garten. Dasselbe muß auch melken können.
Frau Hermann Grotemeyer, Altenberge.

Zum 1. 3. ordentl., tüchtig, kath. [773
Mädchen
das auch melken kann, für Haus- und Landwirtschaft gesucht. Alter 16 bis 20 J. Lohn n. Uebereinkunft. Ang. u. SB54 an d. Dülmener Zeitg., Dülmen i. W.

Suche zu sofort einen tüchtigen
Klempner u. Installateur
welcher selbständig arbeitet. 1767
Heinr. Möller, Ochtrup i. W.

Suche zum 1. 3. braves kath.
Mädchen
für Haus- u. Gartenarbeit u. ein bis zwei Kühe melken.
Frau Krämer, Ahlen i. W., Schützenhof, Telephon 939.

Tüchtiger junger
Schneidergehilfe
für sofort gesucht.
Maßgeschäft Bernh. Schräder, Dülmen, Adolf-Hitler-Straße 34.

Suche zum 1. März einen [1742
Knecht
der gut m. Pferden umgehen kann.
Sebbel, Daldrup bei Dülmen, Post Hiddingsel.

Für sofort ein jüng. zuverlässig.
Kellner
gesucht. Kaution muß gestellt werd.
Hotel Heeger, Lingen-Ems.

Suche für sofort oder zum 1. März kath. [739
Landwirtssohn als Stütze
oder **Eestknecht** bei Fam.-Anschl. Off. unter H H 10 an die Ahlener Volkszeitg., Ahlen (Westf.), erbeten.

Landwirtstochter, kath., 35 Jahre,
sucht Stelle
als Haushälterin zu sofort od. spät. Offert. unt. A Z 46 an die Borkener Zeitung, Borken.

Ueber 100 Jahre
Niemann Pianos
Blüthner, Feurich, Steinway u. a. Mannborg-Harmonium
Reparaturen und Stimmungen
Münster i. W
Rothenburg 22
Fernruf 25531

B.M.W.-Vorführungs-Wagen
1,2 Lit., 30 PS, viersitz. Limousine, steuerfrei, in allerbester Verfassung, preiswert zu verkaufen. [789
Fr. Faßmann, Münster i. W., Ludgeriplatz, Telephon 20283.

Bedienen Sie sich der
Klein-Anzeige
in der
Zeno-Zeitung.

Zeno-Zeitung
die große Zeitung im Münsterland, ist der
wertvolle Verkaufshelfer



Zum Einweichen, Waschen, Scheuern, Schrubben. Paket 24 Pfennig, Doppelpaket nur 44 Pfennig.

Just's Nervenlonikum
hilft bei Nervosität, Schlaflosigkeit, Unruhe, Erschöpfung, Erregungs-Zuständen, Neurosen, Kopfschmerzen
Flasche 2.70 M., 5 Flaschen 13.– M. Zu haben in Apotheken und Reformhäusern, sonst direkt ab hier. Ratserteilung durch Herrn Gustav Just unentgeltlich
Just'sche Heil- u. Nährmittel GmbH., Elsenburg a. d.

Aus Münster und dem Münsterland.

Wir zeigen dem deutschen Arbeiter sein Vaterland.

Der Bezirk Westfalen der Deutschen Arbeitsfront läßt Mitte Februar den ersten Urlauberzug ab Essen starten. Die Beteiligung der einzelnen Gaue: Westfalen-Nord, Westfalen-Süd, Düsseldorf und Essen beträgt je 250 Mann. Tausend westfälischer Arbeiter, die vielleicht noch nie im Leben die schönsten Teile Deutschlands gesehen haben, werden nun durch die Organisation „Kraft durch Freude" die Reise zum schönen Thüringer Land machen.

Was waren früher beim deutschen Arbeiter Ferien und Urlaub? Ferientage waren Schlaftage, Tage des Müßiggangs. Wohl hatte der alte Staat den Alltag des Arbeiters organisiert, nicht aber seinen Urlaub, seine Erholung.

„Das Beste ist für den deutschen Arbeiter gerade gut genug",

so hat es der Führer der Deutschen Arbeitsfront nicht nur proklamiert, sondern es auch jetzt praktisch unter Beweis gestellt.

Dieses große, gigantische Werk „Kraft durch Freude" ist aufgebaut auf dem Opfergeist aller Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront. Sie haben alle ein Ziel, Gefolgschaftsführer und -mannen. Sie zahlen in eine Kasse als Ausdruck des Gemeinschaftsgeistes. Das ist das Große der Deutschen Arbeitsfront.

In diesem Gemeinschaftsgeist wird die Frage der Ferienvergütung heute geregelt, und zwar so, daß dem Gesetz der Anständigkeit Genüge geleistet wird. Auch wenn Ferienentschädigung und Urlaubszeit noch nicht einheitlich geregelt sind, wird der Wunsch aller Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront erfüllt:

Der erste Urlaubszug Westfalens startet,

und alle Teilnehmer sollen während dieses Urlaubs keine Sorgen um die Ferienentschädigung haben, sondern unbeschwert des Alltags Freude im Herzen.

Die Führung der Deutschen Arbeitsfront erstrebt daher, daß alle Unternehmer die Frage der Ferienentschädigung in der vornehmsten Form regeln und in großzügiger Weise den an diesem Urlauberzug beteiligten Werksangehörigen die nötigen Mittel — wenigstens die Zehrkosten in Höhe von zwei Rm. pro Tag — zur Verfügung stellen. Nicht unerwähnt soll hier bleiben, daß ungefähr die Hälfte aller Unternehmer es schon heute so durchgeführt hat.

Bezirksleiter der Deutschen Arbeitsfront
gez. Walter Nagel, MdR.

Das Erbgesundheitsgericht für den Landgerichtsbezirk Münster.

Für den Landgerichtsbezirk Münster ist das Erbgesundheitsgericht bei dem Amtsgericht Münster gebildet worden. Vorsitzender ist Amtsgerichtsdirektor Dr. Bartels, sein Vertreter Amtsgerichtsrat Spinn. Zu ärztlichen Mitgliedern hat der Landgerichtspräsident im Einvernehmen mit dem Regierungspräsidenten ernannt 1) aus der Gruppe der beamteten Aerzte: den Kreisarzt Medizinalrat Dr. Lorentz in Tecklenburg, den Direktor des Medizinaluntersuchungsamtes Professor Dr. Besserer in Münster, den Kreisarzt Medizinalrat Dr. Huebner in Gelsenkirchen, 2) aus der Gruppe der für das Deutsche Reich approbierten Aerzte: den Dr. med. Peter, den Oberarzt Dr. med. Gantenberg, den Dr. med. Schröder, alle in Münster.

Die HJ. veranstaltet ihre erste Schulungstagung in Berufsfragen.

△ **Münster, 15. Februar.**

Der Oberbann V/9 (Münsterland) veranstaltet nach Vereinbarung mit dem Landesarbeitsamte in Dortmund am kommenden Sonntag in Gelsenkirchen die erste Schulungstagung für Berufsfragen. Veranlassung dazu ist, daß in den vergangenen Jahren Schulentlassene oft einen Beruf eingeschlagen haben, zu dem sie, wie sich später ergab, tatsächlich doch keine Neigung hatten. Heute soll durch Berufsschulung und eine planmäßige Berufsberatung für jeden Hitlerjungen und jedes BdM.-Mädel das erreicht werden, was der Führer will: „den richtigen Mann auf den richtigen Platz stellen". In Verbindung damit soll eine Aktion eingeleitet werden zur Eingliederung arbeitsloser Angehöriger der HJ. in den Wirtschaftsprozeß. Dabei ergeben sich vier Möglichkeiten: Vermittlung einer Lehrstelle, Vermittlung einer Arbeitsstelle, Umschulung arbeitsloser Hitlerjungen und Arbeitsdienst. Auf dieser Tagung, zu der außer den Vertretern der HJ. und des BdM. auch Vertreter der zuständigen staatlichen Stellen geladen sind, werden folgende Vorträge gehalten: 1. „Ziel und Aufgabe der Berufsberatung", 2. „Die Berufs- und Arbeitsmöglichkeiten", 3. „Praktische Zusammenarbeit zwischen Berufsberatung und Hitlerjugend". Wie wir weiter hören, wird im Anschlusse an diese Tagung eine Aussprache für Hitlerjugend und BdM. getrennt abgehalten.

Weitere 200 000 Mk. für den Coesfelder Kanalbau.

× **Coesfeld, 15. Februar.**

Die Stadt Coesfeld unternimmt im Rahmen der öffentlichen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen zur Zeit den Bau einer großzügigen Abwässer-Kanalisation, für den bereits ein Arbeitsbeschaffungsdarlehn von 247 000 Mk. aufgenommen wurde. Zur Zeit verhandelt die Stadtverwaltung mit der „Oeffa" in Berlin, um für die Zwecke einer Erweiterung des Projektes abermals ein Darlehn von 200 000 Mark zu erhalten.

Tot im Walde aufgefunden.

◇ **Breden, 15. Februar.**

Am Mittwoch nachmittag wurde in einem Waldgelände bei Lünten die Leiche eines etwa 60jährigen Mannes gefunden. Die Untersuchungen ergaben, daß es sich um einen Kolonisten der nahen Arbeiterkolonie handelt, der unter Fallsucht litt und wahrscheinlich bei einem schweren Anfall von Fallsucht verschieden ist.

Ein Los für Dein Volk!

Die Straßenlotterie des Winterhilfswerks wurde zum Kampf gegen Hunger und Kälte eingesetzt. 4 000 Verkäufer werben in ganz Deutschland für diese einzigartige Lotterie, die mit dem kleinen Opfer von 50 Pfennigen für jeden Losbrief der Linderung der Not unserer Aermsten dienen will. Ueber das kleine Opfer von 50 Pfennigen hinaus aber gibt die Straßen-Lotterie auch noch die Möglichkeit eigener Gewinne, großer und kleiner. Mancher, der mit 50 Pfennigen in der Tasche sein Glück versuchte, kam mit 500 Mark oder mit 1000 Mark nach Hause. Die grauen Glücksmänner mit den leuchtend roten Aufschlägen sind rasch bekannt und volkstümlich geworden. Auch der, der eine Niete kauft, braucht an seinem Glück noch nicht zu zweifeln. Denn jedem Losbrief ist ein Prämienschein angefügt, der im März in München für jede Serie der Straßenlotterie ausgespielt wird. Die Gewinnmöglichkeit für den Prämienschein macht die schöne runde Summe von 5000 Mark aus. Wo auch immer ein grauer Glücksmann sich blicken läßt, geh' nicht an ihm vorüber. Wer weiß, ob er nicht in seinem Kasten das Glück für Dich birgt?

Eine Ruhmeshalle in Osnabrück.

Ehrenstätte der Osnabrücker Regimenter geplant.

-md- **Osnabrück, 15. Februar.**

In einer am Mittwoch abgehaltenen Pressebesprechung wurden nähere Mitteilungen über das Projekt einer Ruhmeshalle gemacht, die eine neuartige, würdige Gedenkstätte für die gefallenen Söhne der Stadt Osnabrück sein soll. In Aussicht genommen ist, sie im Osnabrücker Schloß einzurichten. Falls hier die Platzverhältnisse ungünstig sind, kann die Benutzung des ehemaligen Offizierskasinos am Neuen Graben in Erwägung gezogen werden. Dort sollen an historischer Stätte alle Andenken an das frühere Infanterieregiment 78 und an die Tochterregimenter untergebracht werden. Auch der SA. wird ein würdiger Raum gegeben.

Für die Samstagsausgabe!

□ **Münster, 15. Febr. Domkapitular Roleff in sein Amt eingeführt.** Domkapitular Roleff wurde, wie wir erfahren, am Donnerstag in sein Amt als Domkapitular in Münster eingeführt. Domkapitular Roleff wird erst nach Weißen Sonntag seine langjährige Wirkungsstätte Borghorst verlassen.

□ **Borghorst, 15. Febr. Diphtherie mit Todesfällen.** In letzter Zeit sind hier mehrere Fälle von Diphtherie-Erkrankungen festgestellt worden. Leider sind zwei Kinder an den Erkrankungen gestorben.

△ **Drensteinfurt, 15. Febr. Die gefährliche Straßenkurve.** An dem Kreuzungspunkt der Hammer und Ahlener Straße, der als gefährliche Autofalle bekannt ist, raste ein Mercedes-Benz-Sechssitzer in den Straßengraben, riß alle Hindernisse mit, u. a. auch einen Telegraphenmast, und blieb dicht am Erlbach stehen. Schwer beschädigt mußte der Wagen abgeschleppt werden.

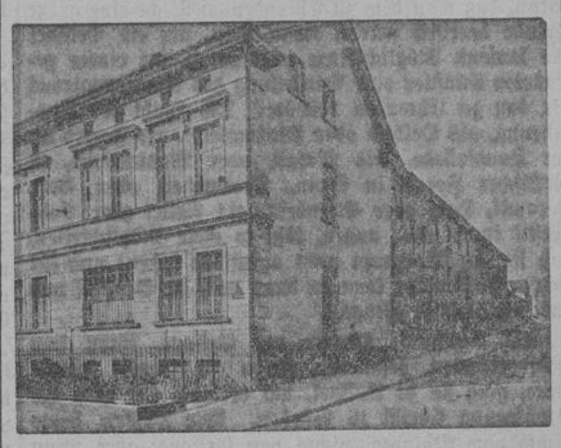
‡ **Rheine, 15. Febr. Fabrikant Justus Hecking gestorben.** Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief im Alter von 53 Jahren der Fabrikant und frühere Gemeindevorsteher von Neuenkirchen, Justus Hecking.

Neue Aufgabenteilung im westfälischen Jugendherbergswerk.

Soll eine Organisation schlagkräftig sein, so muß sie einen Sammelpunkt haben, von dem alle Arbeit ausgeht, geführt und befruchtet wird. Sie muß aber auch auf breiter Grundlage stehen, wenn sie auf breite Volkskreise Einfluß nehmen will. Das will der westfälische Jugendherbergsverband, der Gau Sauerland-Münsterland, dessen Rückgrat die 20 000 Mitglieder in den Regierungsbezirken Münster und Arnsberg sind. Mit dieser Mitgliederzahl steht der Westfalengau an der Spitze im Reiche. 150 Ortsgruppen sind von der Geschäftsstelle in Iserlohn aus zu betreuen, aber der Weg von der Gauführung bis zu den einzelnen freiwilligen Mitarbeitern ist oft zu lang, um eine schnelle, wirksame Durchführung wichtiger Beschlüsse und Werbemaßnahmen zu erzielen. Darum hat der DJH.-Gauführer Grimmelt das Ortsgruppennetz in vorläufig 11 Bezirke eingeteilt, um auf diese Weise zu einer schlagkräftigeren Organisation, stärkeren Geschlossenheit, größeren Verantwortlichkeit und Teilnahme sowie zu einer engeren persönlichen Verbindung und Beziehung zu gelangen.

Zu Bezirksführern wurden berufen: Bezirk 1 Münsterland-Nord: Dr. Timmer-Gronau, Bezirk 2 Münsterland-Ost: Kaufmann-Dülmen, Bezirk 3 Münsterland-West: Kusch-Gelsenkirchen, Bez. 4 Unterruhr: Hillebrand-Hattingen, Bezirk 5 Industrie: Hubrich-Bochum, Bezirk 6 Hellweg I: Dr. Hartung-Castrop-Rauxel, Bezirk 7 Hellweg II: Engel-Kamen, Bezirk 8 Ennepe-Ruhr: Bickmann-Hagen, Bezirk 9 Oberruhr: Hölling-Warstein, Bezirk 10 Lenne: Stemann-Hohenlimburg, Bezirk 11 Siegerland: Hohlfeld-Siegen.

Diese Arbeitsverteilung und verantwortliche Beauftragung von bewährten Herbergsfreunden war umso notwendiger, als in Kürze der Gau Sauerland-Münsterland um das Weserland und Lipperland erweitert und damit ganz Westfalen umfassen wird.



Geschäftshaus mit Lagerräumen in Iserlohn des Gaues Sauerland-Münsterland im Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen.

Turnen – Spiel – Sport.

Nordfrankreich gegen Westdeutschland

Die westdeutsche Elf vor einer schweren Aufgabe.

Lille, 15. Februar.

Das am Sonntag in der nordfranzösischen Stadt Lille zur Durchführung kommende Spiel bedeutet einen letzten Probegalopp für den Weltmeisterschafts-Ausscheidungskampf gegen Luxemburg im März, den auch eine westdeutsche Mannschaft bestreiten soll. Dann wird auch der Schalker Szepan in dem ersten größeren Spiel seine Eignung als Mittelläufer für die deutsche Nationalelf zu beweisen haben, die ihm von Fachleuten ohne weiteres zugesprochen wird.

Die Mannschaften:

Westdeutschland: Buchloh (Speldorf); Hundt (Essen), Busch (Duisburg); Janes (Düsseldorf), Szepan (Schalke), Gladbach (Köln); Timpert (Höntrop), Billen (Hamborn), Hohmann, Rasselnberg (Benrath), Kobierski (Düsseldorf).

Ersatzleute sind: Bender (Düsseldorf), Zwolanowski (Düsseldorf), Stein (Höntrop), Timpert (Höntrop).

Nordfrankreich: Desfossés (Ol. Lille); van Dooren (O. Lille), Cernicky (Fives); Delmer (E.A.C.), Mc Gowan (Ol. Lille), Desrousseux (UST.); Liberati (Fives), Cheuwa (Fives), Lemony (Ol. Lille), Ignace (Valenciennes), Buge (EAC.).

Ueber das Schlußdreieck der westdeutschen Mannschaft brauchen keine weiteren Worte verloren zu werden. Buchloh, Hundt und Busch haben ihr internationales Format wiederholt unter Beweis gestellt. Auch Janes ist einer von den Spielern, deren große Veranlagung unbedingtes Vertrauen rechtfertigt. Das Fragezeichen ist noch Szepan. Der hervorragende Schalker Techniker ist mit seinem großen Ballgefühl, Stellungsspiel und seinem klugen Spielaufbau eigentlich für diesen Posten prädestiniert. Es darf wohl erwartet werden, daß er so einschlägt, daß wir aller Mittelläufersorgen für Rom enthoben sind. Sein linker Nebenmann Gladbach hat im Städtespiel Düsseldorf—Köln ein gutes Spiel geliefert, sich vor allem als glänzender Defensivspieler erwiesen. Und daß dieser Sturm, mit der hochklassigen linken Flanke, mit dem schußgewaltigen Hamborner Billen auf Halbrechts und dem wieselflinken Höntroper Timpert auf dem rechten Außenposten, Tore schießt, wollen wir hoffen.

Auf französischer Seite muß jedoch berücksichtigt werden, daß der stärkste Mannschaftsteil der Franzosen das Schlußdreieck ist. Desfossés, van Dooren sind aus internationalen Spielen bestens bekannt und werden auch den westdeutschen Angriff in Schußlaune vor eine schwere Aufgabe stellen. Sonst hat aus der ziemlich einheitlich formierten Elf eigentlich nur noch Liberati einen Namen. Olympique Lille und Fives stellen das Hauptkontingent der Mannschaft, und das allein spricht für die Durchschlagskraft. Lille nimmt in der Tabelle der französischen Profiliga den dritten, Fives den fünften Platz ein, rechnen also zu den stärksten französischen Mannschaften.

Es steht für die westdeutsche Mannschaft ein schwerer Kampf bevor, doch bleibt zu hoffen, daß sie ihn erfolgreich besteht.

FIS-Rennen in St. Moritz.

St. Moritz, 15. Februar.

Der am Freitag auf der bekannten 4 km langen Corviglia-Strecke, die einen Höhenunterschied von fast 1000 m aufweist, ausgetragene Abfahrtslauf endete sowohl bei den Herren als auch bei den Damen mit Schweizer Siegen. In der Länderwertung holten unsere Damen einen Sieg über die Schweiz und England heraus. Der heftige Sturm der letzten Tage hatte auf dem größten Teil der Strecke den Schnee hinweggefegt und eine eisglatte Fläche geschaffen. Zum Schluß — nur 100 m vor dem Ziel — hatte der Veranstalter einen raffinierten Knick eingelegt, der vielen in sausender Schußfahrt heranbrausenden Fahrern zum Verhängnis wurde. Zu den Gestürzten, die hier ihre guten Aussichten begraben mußten, gehörten auch Dr. Vetter-Freiburg und Werner Baader-Partenkirchen. Die mit der Strecke gut vertrauten Schweizer konnten diesen Vorteil zu zwei Siegen auswerten. Unter den insgesamt gestarteten 43 Herren fuhr David Zogg-Arosa in 4:27,2 die schnellste Zeit heraus. Ihm am nächsten kam der fast zum Schluß abgegangene Franz Pfnür-Schellenberg, der sich in 4:34,6 den zweiten Platz sicherte. Den dritten Rang teilten sich der Schweizer Hans von Allmen und der Italiener Cattaneo mit der gleichen Zeit von 4:52,6. Von den Deutschen belegte Roman Wörndle-Partenkirchen in 4:59,8 den 9., Toni Baader in 5:13,2 den 16. und der durch seinen Sturz arg zurückgefallene Dr. Vetter den 21. Platz.

Die Damen hatten nur zwei Drittel der Strecke, die übrigens trotz aller Schwierigkeiten mit der Watzmann-Abfahrt der Deutschen Skimeisterschaften in Berchtesgaden sich nicht zu messen vermag, zurückzulegen. Auch hier endeten Schweizer Farben in Front. Anni Ruegg bewältigte den Kurs in 5:38 und war damit um 2,8 Sekunden schneller als die Deutsche Meisterin Christl Cranz-Freiburg. Die für Frl. von Stumm-Bayrischzell eingesprungene Ruth Gründler-Partenkirchen kam in 6:34 auf den 7., Frau Lotte Baader auf den 8., Käthe Grasegger auf den 11. und die Schlesierin Else Adolf auf den 13. Platz. Insgesamt gingen 23 Damen in das Rennen.

Die Ergebnisse:

Herren: 1. David Zogg-Schweiz 4:27,2; 2. Franz Pfnur-Deutschland 4:34,8; 3. Hans von Allmen-Schweiz und Cattaneo-Italien je 4:52,6; 9. Roman Wörndle-Deutschland 4:59,8; 15. Friedel Däuber-Deutschland 5:12,4; 16. Toni Bauer-Deutschland 5:14,2; 17. Xaver Kraisy-Deutschland 5:15; 21. Dr. Vetter-Deutschl. 5:20,8.

Länderwertung: 1. Schweiz (5 beste Läufer) 24:14,6; 2. Deutschland 25:14,8; 3. Italien 26:57.

Damen: 1. Anny Ruegg-Schweiz 5:38; 2. Christl Cranz-Deutschland 5:40,6; 3. Lisa Resch-Deutschland 5:44,4; 4. Saele Barker-England 6:07,5; 5. Jeanette Keßler-England 6:17,8; 6. Rösli-Streiff-Schweiz 6:30,4; 7. Ruth Gründler-Deutschland 6:34; 8. Lotte Baader-Deutschland 6:36,2; 9. Ella Maillart-Schweiz 6:42,6; 10. Rößli Rominger-Schweiz 6:43,4; 11. Käthe Grasegger-Deutschland 6:43,6.

Länderwertung: 1. Deutschland 31:18,4; 2. Schweiz 32:45,8; 3. England.

Antwerpener Sechstagerennen.

Antwerpen, 15. Februar.

In der letzten Nacht konnten Charlier—Loncke den Ansturm der anderen Paare nicht länger standhalten und fielen auf den vierten Platz zurück. Die Spitze wurde von Buysse — Deneef erobert, die Pijnenburg—Wals, Schön—Richli, Charlier—Loncke und Braspenning Jan van Kempen im Gefolge haben, Debaets schied nun auch aus. Nachdem nach 137 Stunden 31,87,570 km zurückgelegt waren, ging das Feld wie folgt in die letzten Stunden:

1. Buysse — Deneef 211 Pkt., 2. Pijnenburg—Wals 196 Pkt., 3. Schön—Richli 170 Pkt., 4. Charlier—Loncke 143 Pkt., 5. Jan van Kempen—Braspenning 110 Pkt.; eine Runde zurück: 6. Hürtgen—Aerts 41 Pkt.; zwei Runden zurück: 7. Bogaart—Slaats 90 Pkt., 8. van Hevel—Debruycker 70 Pkt.; zwölf Runden zurück: 9. Raes—Mortier 71 Pkt.; 17 Runden zurück: 10. Verdyck—van der Horst 76 Pkt.; 20 Runden zurück: 11. Mortelmans—Verschueren 16 Pkt.

Nach Schmelings Niederlage.

Gründe für den Formrückgang.

Schwergewichts-Weltmeister Max Schmeling, einer der meistgenannten und bestbezahlten Berufsboxer, die es jemals gegeben hat, ist durch seine Niederlage gegen den Austro-Amerikaner Steve Hamas aus dem amerikanischen „Boxgeschäft" wohl endgültig ausgeschieden. Max Schmeling ist nicht mehr „erste Weltklasse", er ist — noch längst nicht alt (28 Jahre erst!) — doch schon lange nicht mehr „der Alte"!

Die Karriere dieses großen Boxers, der immer auch ein wirklicher Sportsmann war, sich nicht gehen ließ und keine „Laster" hatte, ist typisch, ist das Schicksal aller zu Weltruhm und Reichtum gelangten Athleten — bis auf verschwindende Ausnahmen —, und sie wäre darum auch dann von Interesse, wenn es sich hier nicht um einen Menschen handelte, dessen phantastische Erfolge zu dem Ansehen des deutschen Namens im Ausland manches beigetragen haben. Schmelings Vorzüge als Boxer waren nach der „Voss. Ztg." seine eiskalte Ruhe, seine nüchterne Zermürbungstaktik, der technisch bessere, körperlich stärkere, taktisch erfahrenere Gegner zum Opfer fielen — solange die eine unentbehrliche Grundlage da war, diese conditio sine qua non jeder wirklich großen Leistung im Sport und im Boxsport ganz besonders: solange Schmelings „Arbeit" im Kampfring ein ausreichendes Fundament primitiver Naturkraft hatte. Denn die Sache ist nicht damit getan, daß man regelmäßig trainiert und Ausschweifungen vermeidet. Auf diese Weise bleibt man zwar ein guter Boxer, kann auch gegen manche Gegner noch großartige Kämpfe liefern, aber für die ganz schweren Prüfungen, die „auf Herz und Nieren" gehen, reicht es nicht mehr! Denn „Herz und Nieren" und viele andere Organe (vor allem die Lunge) eines reichen Mannes, der „von Beruf" Meisterboxer ist, sind nicht die eines primitiven Burschen, eines Holzfällers oder eines (wie einst Schmeling) Arbeiters. Der tagaus, tagein nichts kennt als grobe Kost, schwerste Arbeit, entbehrungsreichstes Leben, der gehärtet wird von früh bis spät und sich dann als Box-Anfänger auch noch lange Zeit durch schwere „Schlachten" buchstäblich emporschinden muß. Ist das Ziel erreicht, fordert der Erfolg mit der Erbarmungslosigkeit des Naturgesetzes seinen Tribut. Mögen die Muskeln noch so hart sein, der sportliche (und finanzielle) Ehrgeiz noch so groß — die Organe und die Nerven werden „weich" die primitive Naturkraft ist geschwunden.

Max Schmeling wird seine Maßanzüge, seinen ganzen gepflegten Komfort auch nach der Niederlage behalten. Und die schöne Schauspielerin, mit der er verheiratet ist, natürlich auch. Was kann er verlieren, was erreichen? Jedenfalls längst nicht genug, um aus dem Gentleman, dem kultivierten Sportsmann Schmeling wieder eine furchtbare menschliche (und manchmal schon kaum mehr menschliche) Vernichtungsmaschine zu machen. Aber allein aus solchem Holz werden Boxweltmeister geschnitzt.

Deutsche Kampfspiele 1934.

Die Programmeinteilung.

Nürnberg, 15. Februar.

Der Vorbereitungsausschuß für die deutschen Kampfspiele 1934 trat im Beisein des Reichssportführers von Tschammer und Osten in Nürnberg zu seiner ersten Sitzung zusammen. Oberbürgermeister Liebel begrüßte den Gast im Rathaus und dankte ihm für die Wahl der Stadt Nürnberg als Austragungsort der größten sportlichen Veranstaltung Deutschlands. Der Reichssportführer ging in seiner Erwiderung auf die ihm vorschwebenden großen Ziele ein. Durch die Kampfspiele will er nicht nur die besten deutschen Sportkämpfer miteinander in Wettstreit treten zu lassen, sondern auch die deutsche Jugend an den Sport heranzuführen. Die Deutschen Kampfspiele 1934 seien insbesondere als eine Probemobilmachung für die Olympischen Spiele des Jahres 1936 gedacht.

Den ersten Punkt der Tagesordnung nahm die Unterzeichnung des Kampfspielvertrages durch den Reichssportführer und Oberbürgermeister Liebel ein. Dann wurden einige Ausschüsse gebildet und zwar: ein örtlicher Kampfspielausschuß, dem ein Presse- und Werbeausschuß, ein Wohnungsausschuß und ein Festausschuß unterstehen, sowie ein sporttechnischer Ausschuß.

Einen weiteren Punkt der Tagesordnung bildete die Programmeinteilung, bei der es sich darum handelte, in den kurzen Zeitraum vom 21. bis 29. Juli eine Fülle einzelner sportlicher Veranstaltungen zu legen.

In Anschluß daran machte der Reichssportführer längere interessante Ausführungen über die Art, wie er sich die Durchführung der sportlichen Riesenveranstaltung denkt. Hierauf wurden Anregungen verschiedener Art gemacht und Richtlinien für die gute Zusammenarbeit der beteiligten Stellen in Berlin und Nürnberg festgelegt.

Das Programm.

Sonnabend, 21. 7.: Bayerisches Turnfest. — Radfernfahrt.

Sonntag, 22. 7.: Bayerisches Turnfest.

Montag, 23. 7.: Radfernfahrt; Vorkämpfe: Handball, Fechten, Kegeln, Schlag- und Faustball.

Dienstag, 24. 7.: Vorkämpfe: Fechten, Kegeln, Schlag- und Faustball, Schwimmen, Ringen und Gewichtheben; Entscheidung: Handball; Eröffnungsfeier mit Einmarsch der Teilnehmer.

Mittwoch, 25. 7.: Vorkämpfe: Fußball, Schwimmen, Fechten, Kegeln, Hockey, moderner Fünfkampf; Entscheidungen: Rugby, Schlag- und Faustball, Ringen und Gewichtheben, Turnen, Schwimmen, geländesportliche Mehrkämpfe.

Donnerstag, 26. 7.: Vorkämpfe: Fußball, Schwimmen, moderner Fünfkampf; Entscheidungen: Hockey, Fechten, Kegeln und Schwimmen; Deutscher Abend.

Freitag, 27. 7.: Vorkämpfe: Schießen, moderner Fünfkampf, Reiten, Boxen, Jiu-Jitsu; Entscheidungen: Hockey, Leichtathletik, Fechten.

Sonnabend, 28. 7.: Entscheidungen: Schießen, moderner Fünfkampf, Reiten, Boxen, Jiu-Jitsu, Motorsport, Leichtathletik, Reichsgepäckmarsch.

Sonntag, 29. 7.: Entscheidungen: Fußball, Reiten, Leichtathletik, Schlußfeier mit Siegerehrung.

Wozu christliche Kunst?

Wenn ja doch das, was sie ausdrücken soll, in Wort und Schrift gesagt werden kann und wenn schon längst der Bedarf gedeckt ist durch gute Werke alter Kunst, die in Kirchen und Museen zu finden und in zahllosen Reproduktionen verbreitet sind. Wozu dann noch? Und warum sollen sich die heutigen Maler und Bildhauer nicht mit gegenwärtigeren Aufgaben beschäftigen?

Die so fragen, haben keine Ahnung von der werbenden Wirkung der Kunst und keine Ahnung davon, daß Oftgesagtes immer wieder neu und in anderer Form gesagt werden muß, um seiner Wirkung sicher zu sein. Wir wissen, welche Bedeutung der Kanzler der Kunst beimißt; wer nicht selbst in Nürnberg oder beim Tag der deutschen Kunst in München gewesen ist, hat von den Reden durch Rundfunk oder Tagespresse Kenntnis erhalten. Und wenn wir uns einmal beim Gegner umschauen wollen — der Katalog der letzten internationalen Kunstausstellung in Venedig teilt im Vorwort der russischen Abteilung folgendes mit: Jede Organisation für große Einrichtungen, jedes Syndikat, jeder Arbeiterkreis, jede Gemeinde, jede Fabrik, sie alle bestellen auf eigene Rechnung Kunstwerke, die von der Arbeit und der Verwirklichung des Fünfjahresplanes Zeugnis geben. So haben die großen Werke am Ural alle Arbeiten der Künstler erworben, die in den gigantischen Anlagen dieser Gegend entstanden sind. Die chemischen Fabriken von Beresniaki haben für ein neues Museum alle Bilder der Maler angekauft, die zu einer Ausstellung in den dortigen Fabrikräumen eingesandt worden waren. Die Niederlassung Amo in Moskau hat in ihrem Jahresetat 120 000 Rubel (= 240 000) Mark) für Bestellung von Kunstwerken aus dem Leben der Fabrik. Verlagshäuser und Organisationen setzen Jahresgehälter aus für Maler, mit denen sie Verträge auf Ueberlassung von Reproduktionsrechten abschließen. Die Maler haben Aufenthaltsrecht in den neuen landwirtschaftlichen Kollektivbetrieben (Kolkhoz), in den staatlichen landwirtschaftlichen Großbetrieben (Sovhoz), sowie in den Fabriken und Büros. Sie haben zu den Betrieben freie Reise auf den russischen Staatsbahnen. Verlangt werden von ihnen Industrielandschaften, Arbeiterszenen und Porträts von Sowjetpersönlichkeiten, die sich um die Durchführung der sowjetischen Aufbauarbeit verdient gemacht haben. Aber die vorgeschriebenen Themen schließen freie Arbeit in der natürlichen Landschaft aus; und so findet man Bilder von der Krim, vom Orient und der nordischen Erde. Das Stilleben findet Aufgaben in rein technischen Motiven. Die Art der Künstler, zu leben, ist sehr verschieden. In Moskau hat man ihnen ein großes Palais errichtet mit Ateliers, Wohnräumen, Gemeinschaftsspeisesälen, Kindergärten, einer großen Bibliothek usw. Mehrere solcher Paläste sind im Bau; sie sollen zusammen eine geschlossene Künstlerkolonie ergeben.

Man kann natürlich, wenn man das liest, an der Durchführung der sowjetistischen Kunstpropaganda zweifeln. Es gab ja auch im Kriege bei uns Zweifler, die behaupteten, die Engländer wären nur Sportsleute und im Felde ganz unverwendbar, die Franzosen lauter Feiglinge, und die Amerikaner brächten nicht einen Mann lebend übers große Wasser. Sicher ist jedenfalls, daß in Rußland die Kunst in einem ganz ungeheuren Ausmaße für den Kampf gegen die Kirche herangezogen wird; und — mit Bedauern sei es gesagt! — die der Gottlosenpropaganda dienenden Bildpostkarten sind leider trotz der hohen Auflagen hervorragend gut gezeichnet und gedruckt. Die Sowjetpolitiker sind stahlharte Wirklichkeitsmenschen. Sie haben gar kein Interesse daran, den Künstlern nur um der Kunst willen einen Vorzugsplatz einzuräumen. Ob malende Menschen leben oder verhungern, das ist an sich diesen Herren völlig gleichgültig. Aber sie wissen, welche Macht die bildliche Darstellung vor dem Worte voraus hat.

L'art pour l'art, die Kunst nur um des Könnens willen, die Kunst als technisches Raffinement, das war die Forderung einer Generation, die sich am Aufblühen der Technik freute, die jede Verdrängung von Menschenkraft durch Maschinenkraft vorbehaltlos als gewaltigen Fortschritt der Menschheit feierte. Heute sind wir technikmüde. Und da hat sich die Mehrzahl der Menschen auch von einer Kunst abgewendet, die nichts anderes sein will, als geschickte Mache oder Bluff. Sind wir darum etwa kunstmüde geworden? O nein, ganz im Gegenteil!

Seit Beginn der christlichen Zeit gibt es eine christliche Kunst. Und die Forderung: singet dem Herrn ein neues Lied! hat zu bedeuten, daß jede Generation in ihren eigenen Ausdrucksmitteln dem Ewigen dienen soll. Aber leider, leider — während man überall darauf bedacht ist, der Kunst neue Aufgaben zu stellen — denkt man auf dem Gebiete der christlichen Kunst außerhalb des Gotteshauses noch nicht daran. Wichtige Ereignisse feiert man mit einem guten Abendessen, viel Wein und viel Tabak im Kreise der Getreuen; den Teilnehmern bleibt davon ein Katzenjammer bis zum nächsten Abend — dann ist alle Erinnerung an das große Ereignis geschwunden. Als aber der Bergführer Tavornaro in Kufstein einige Jahre vor dem Kriege seine hundertste Totenkirchl-Besteigung glücklich hinter sich hatte, stiftete er in aller Stille für das Stripsenjoch ein großes Kruzifix. Wir zerbrechen uns die Köpfe darüber, was man zum Geburtstag, zur Vermählung, zur silbernen oder goldenen Hochzeit, zu Geschäfts- oder Vereinsjubiläen schenken soll. Wer denkt noch daran, daß man dem zu Ehrenden vielleicht eine große Freude bereiten würde, wenn man, um ein Beispiel für tausend Möglichkeiten anzuführen, bei einem geeigneten Künstler eine Darstellung des Namenspatrons für den zu Ehrenden bestellte? Die Wahl der Ausführung, als Oelbild oder Glasmalerei, als Fresco an der Hausfassade, als Mosaik oder Wandteppich, in plastischer Form in Stein, Treibarbeit oder Guß, Keramik, Holz oder Elfenbein, als Relief oder Vollplastik innen oder außen, läßt so viele Möglichkeiten, daß sie sich überhaupt nicht aufzählen lassen; und für knappe Geldmittel kommen dann noch die Graphik und das Aquarell in Frage.

Als Atalanta, Mutter des Grifone, ihren von Mörderhänden gefallenen Sohn zu Grabe geleitet hatte, ging sie zu Raffael, um bei ihm ein Bild der Grablegung Christi zu bestellen. Wir wüßten heute nichts von Atalanta, nichts von Grifone; aber wenn wir in Rom in der Galerie Borghese vor dem weltbekannten Bilde stehen, dann sind wir von Dankbarkeit erfüllt gegenüber der hohen Gesinnung dieser Frau, die auf solche Weise das Weh ihres tödlich verwundeten Mutterherzens der gnadenreichen Frau der sieben Schmerzen geweiht hat, weil sie sich auf andere Weise nicht über das Schreckliche ihrer Lage hätte erheben können. Wir haben heute keine Raffaels — wird mancher Allzubequeme einwenden. Auch das Florenz und Rom der ersten dreißig Jahre des 16. Jahrhunderts hätte keinen Raffael gehabt, wenn nicht die Auftraggeber dagewesen wären! Jede Zeit hat die Künstler, die sie verdient; und in keines Laien Kopfe wird je ein Plan auftauchen, der nicht gleichzeitig von einem schaffenden Künstler verwirklicht werden könnte. Unsere Zeit ist besser auf alle Möglichkeiten vorbereitet als irgendeine Zeit vorher; haben wir doch die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst mit ihren Diözesangruppen in jeder Bischofsstadt, die immer für jede Aufgabe die geeigneten Künstler vorschlagen werden. Kirche und Staat bemühen sich darum, das Kunstschaffen im christlichen Geiste zu fördern; und es kann gar nicht genug anerkannt werden, daß z. B. die Reichspost (Bauabteilung München) an Postneubauten in kleinen Städten und auf dem Lande Legenden aus dem Leben des Schutzheiligen der betreffenden Gegend an Fassaden der Postgebäude malen läßt. Aber die Hauptarbeit muß vom einzelnen und von der Masse geleistet werden. Wenn wir immer daran denken, bei jeder geeigneten Gelegenheit, in unsern eigenen privaten Kreisen, bei Vereinen, Korporationen und Gemeinden die Förderung des Kunstschaffens im Geiste der Kirche wahrzunehmen, dann tragen wir damit nicht nur zur Erhaltung des Glaubensgutes bei; wir dienen damit auch der Wiedererweckung der Kunst. Denn an Verselbständigung ist die Kunst gestorben. Sie war groß, als sie diente, und sie wird wieder groß werden, wenn sie in die dienende Rolle zurückgefunden hat, wenn von art pour l'art nicht mehr die Rede sein wird. Unsere Zeit, die voller Ideen ist, weiß mit ideenloser Kunst nichts anzufangen. Die lebendigsten und bedeutsamsten Ideen aber wird die Kunst immer im christlichen Glaubensgut finden. Dazu kommt noch, daß die andern wichtigen Arbeitsgebiete der Kunst, das Porträt, die heimische Landschaft, Zeitgeschehen und völkisches Leben, vaterländische Geschichten u. a. m., ausreichend betreut sind. Der katholische Volksteil sollte sich darum umso eifriger des Gebietes annehmen, das ohne ihn keine ausreichende Pflege finden würde. Das ist eine der ganz wichtigen Gaben, die wir dem neuen Staate und dem neuen kulturellen Werden darzubieten haben.

Julius Nitsche.

Staat - Kirche - Kunst

Zur Grundlegung der neuen Kulturpolitik*

Seitdem der neue Staat die Pflege von Kultur und Kunst selbst in die Hand genommen hat, seitdem es neben den zuständigen Ministerien eine eigene Reichskulturkammer gibt, untergeteilt in eine Reichsschrifttumskammer, eine Reichsfilmkammer, eine Reichstheaterkammer, eine Reichskunstkammer, ist Kulturpolitik — wenigstens in der Zielsetzung — ein einheitlicher Begriff. Der Unterschied, der noch offen bleibt, besteht höchstens in den Methoden. Früher, im Parteistaat, politisierte jede politische Weltanschauung in ihrer Art auch das Kulturelle. Und jede Zeitung vertrat ihre eigene Ansicht. Heute verlangt und erwartet die Reichsführung eine grundsätzlich positive Einstellung zu ihren Zielen und Absichten. Kritik soll nur in einem aufbauenden Sinne geübt werden, d. h. so, daß man die kulturpolitische Haltung des Staates grundsätzlich bejaht und Besserungsvorschläge nur da anbringt, wo sie der Gesamtlösung näherkommen.

Gerade deshalb aber wird man Verständnis dafür haben, wenn der deutsche Katholizismus besonders auf dem kulturellen Gebiet mitzuarbeiten verlangt, eben weil er sich in stärkstem Maße mitverantwortlich fühlt für den Aufbau und Ausbau unserer Kultur. Wir wünschen gerade hierin nicht mehr länger im Dunkel einer ungerechtfertigten Verkennung und eines eingefleischten Vorurteils zu sitzen, die das Katholische für zweitrangig deutsch, für mittelalterlich altmodisch oder gar für inferior hielten; die sowohl unseren Anteil an den kulturellen Hochzeiten der deutschen Vergangenheit wie auch an dem Kampf gegen den Niedergang in den letzten fünfzig Jahren verkannten. Sondern daß man mit der Einsetzung der Kräfte des deutschen Katholizismus, wie sie im Konkordat ihren rechtskräftigen Ausdruck gefunden hat, überall ernst macht und uns Möglichkeit und Raum zur Entfaltung dieser Kräfte gibt.

*

Man fürchtet von unserer Seite immer am stärksten „religiöse Tendenzkunst". Hier muß einmal ein grundsätzliches Mißverständnis geklärt werden. Tendenzkunst ist nicht die, der man die Haltung ihres Schöpfers ansieht. Wie jeder Mensch erst dadurch zu einer Persönlichkeit wird, daß er eindeutig etwas will und verkörpert, so ist auch erst der Künstler eine wirkliche Persönlichkeit, der in seinem Werk seine „Weltanschauung", besser gesagt seine Haltung zur Welt und zum Dasein auszudrücken vermag. Ebenso aber, wie ein katholisches Kunstwerk nicht erst dann katholisch ist, wenn es einen katholischen Gegenstand oder Stoff darstellt und ausdrückt,

Die von Erwin Piscator noch vor wenigen Jahren in Berlin gezeigten kommunistischen Propagandastücke, noch mehr aber die Lehr- und Aufklärungsaufführungen gegen den Abtreibungsparagraphen waren keine Kunst, weil das Politisch-Propagandistische in ihnen eindeutig vorherrschte auf Kosten des Künstlerischen, während die früher in Deutschland aufgeführten sowjetrussischen Filme trotz ihrer unzweideutigen Tendenz wirkliche Kunst waren, eben weil sie gekonnt sind. Daß man sie trotzdem oder gerade deshalb ablehnen muß, ist eine Selbstverständlichkeit, die nur der liberalen Epoche nicht selbstverständlich sein konnte.

Hinter jedem echten Kunstwerk steht die Absicht und die Ansicht seines Schöpfers. Auch an einem Blumenstilleben muß man sehen können, wie sein Maler zur Welt steht, ob er z. B. an eine Ordnung oder an das Chaos glaubt. Schon die Auswahl eines bestimmten Stoffes spricht Wesentliches über die „Weltanschauung" seines Gestalters. Es gibt im strengen Sinne keine „neutrale Kunst". Aber es ist bezeichnend für die letzten Jahrzehnte, daß in ihnen die Neigung vorgeherrscht hat, möglichst „neutral" zu gestalten. Der Naturalismus hat diese Neutralität bis zur vermeintlichen „Objektivität" gesteigert, ohne zu ahnen, daß diese Vorherrschaft der „Zustände an sich" den Menschen um sein erstes Recht auf dieser Erde brachte, das Recht, Herr der Erde zu sein. Naturalismus entstand nicht zufällig im Gefolge des Materialismus. — Die Reaktion darauf, der Expressionismus, verirrte sich ins Gegenteil: In die Willkür des „persönlichen" Ausdrucks. — Und die Reaktion darauf ist die sog. „Neue Sachlichkeit". Sie macht besinnlich halt vor den Dingen und gibt ihnen ihre Form, ohne den seelischen Emanationen ihrer Gestalter noch entscheidenden Raum zu geben.

Die große Kunst vergangener Jahrhunderte hat immer beides zu vereinigen gewußt, die Achtung vor dem Geheimnis des Schaffers und des Geschaffenen und die seelisch sinnliche Erfassung und Darstellung der sichtbaren Welt durch den denkenden und fühlenden Gestalter. Gerade darin — in der Verbindung einer starken Eigenart der Darstellung und eines wichtigen Gegenstandes — besteht erst das Wesen wirklicher und großer Kunst.

Je stärker die Idee ist, je umfassender Thema und Objekt, um so mehr hat jede wirkliche Begabung Gelegenheit, sich und ihr Innen darin auszudrücken und abzubilden. Dantes „Divina Comedia", Michelangelos „Jüngstes Gericht", Beethovens „Neunte Symphonie" sind gewaltige Ausdrucksformen einer ebenso gewaltigen künstlerischen Absicht; aber sind es nicht zuerst wegen dieser „Tendenz", sondern wegen der künstlerischen Leistung allein.

*

Trotzdem soll man auch einer Zweck- und Gebrauchskunst ihr Feld einräumen. Warum soll sich die Kunst nicht auch in den Dienst anderer lebenswichtiger Sachen stellen?

Nur muß sie dann nicht Kunst im eigentlichen Sinne vortäuschen wollen; und sie muß auch in dem ihr gesetzten Rahmen vollkommen bleiben. Erst darin erweist sich ja wirkliche Kultur, wenn auch die alltäglichsten Verrichtungen die Würde einer Form an sich tragen. Die schmiedeeisernen Tore am Würzburger Schloß, die Intarsien der Rokkomöbel, die liturgischen Geräte der Gotik, ja die Buchstaben der Mönche des 13. Jahrhunderts atmen ebenso den Geist und den Sinn ihrer Epoche, wie die Briefe der Romantiker oder die Staatsreden der Bismarckzeit.

Jede Kunst „tendiert" nach irgendeiner Seite. Sonst wäre sie unpersönlich und überzeugungslos. Die Größe ihres Trägers und die Ueberlegenheit seines Könnens erweist sich allein in der Kraft, mit der er dieser seiner Absicht und Ansicht gültige Formen verleiht.

Heinrich Bachmann.

*) Aus einer demnächst erscheinenden Schrift „Kath. Aktion und Kunst", von P. Robert Svoboda und Heinrich Bachmann, Verlag des Kepplerhauses, Stuttgart.

Maskierter Tod

. : . . . Von Edward Sackville-West

Ich hatte immer eine leidenschaftliche Vorliebe für Maskeraden. Angefangen von den Tagen, als ich als Kind die Uniform eines Soldaten oder eines Postillons von ihrem Hintergrund aus bemalten Karton ablöste, brachte diese Leidenschaft hunderte von freudigen Ueberraschungen mit sich, die in meinem ersten Matrosenanzug gipfelten, der mich mit eins in eine neue traumhafte Welt versetzte.

Im Dezember 1914, als ich gerade dreizehn Jahre alt war, begab ich mich wie immer für die Weihnachtsferien auf Schloß Knole. Wir waren keine große Gesellschaft. Mein Vater war an der Front, mein Onkel auf irgend einem Truppenübungsplatz in Kent. Also mußte meine Tante allein die Hausherrin machen. Außer meiner Mutter, meiner Schwester und mir selbst waren noch meine Geschwisterkinder Harold und Vita Nicolson da, Harolds Schwester Gwen und ein Mädchen, das eine intime Freundin und ständiger Gast auf Knole war; ich will es Christine nennen.

Das Wetter war abscheulich, und eines Tages sagten Vita und Gwen, gelangweilt vermutlich von dem andauernden Regen: „Wir wollen Eddy als persischen Prinzen verkleiden!"

Ich war, versteht sich, entzückt von der Idee, die auch als eine Ueberraschung für Christine gedacht war, die als Pflegerin in einem Hospital in der Nachbarschaft arbeitete, und für Harold, der an diesem Abend aus London erwartet wurde. Beide sollten mit dem Wagen abgeholt werden und sollten im Laufe des Abendessens eintreffen. Ich hatte die prächtigen Stoffe und Kleider gesehen, die Vita aus Konstantinopel mit heimgebracht hatte und konnte kaum die Zeit erwarten, bis ich angekleidet werden sollte.

Je später es wurde, desto mehr nahm draußen der Sturm an Heftigkeit zu. Ich habe viele Stürme in Knole erlebt; Stürme, während denen, viel später in meinem Leben, mein Onkel und ich fröstelnd allein in dem eisigen Haus beisammensaßen und im Geiste die im Park stürzenden Bäume zählten. Aber der, von dem ich eben berichte, war bei weitem der schwerste von allen.

Ich weiß nicht mehr viel von den Kleidern, in die ich hineingesteckt wurde, außer daß sie reich an Rot, Gelb und Purpur waren und sehr schwer. Zuletzt blieb nur noch der Turban übrig, ein langes Stück schleierartigen Stoffs, das Vita rund um meinen Kopf wand, um es im Nacken in einem lang herabhängenden Schweif enden zu lassen. Nachdem er stramm befestigt worden war, wurde mein Gesicht kunstvoll weiß bemalt, mit genauen Kreisen leuchtenden Rots auf den Wangen, und meine Augen wurden mit Indigo vergrößert und nach den Schläfen zu lang ausgezogen. Ich wurde mit einer Unmenge Schmuck behängt — mit Perlenketten und großen, schweren Goldreifen und herrlichen Ringen auf jedem Finger.

„Laß dir nicht einfallen und verlier etwas davon!" sagte Vita und streifte ihre Smaragde und Saphire mit einem etwas besorgten Blick.

Als ich bei Tisch saß, konnte ich kaum meine Arme und Hände rühren vor lauter blitzenden Juwelen. Mein Gesicht fühlte sich steif und götzenhaft unter dem Anstrich an. Mein Kopf wurde zurückgezerrt von dem riesigen Turban, der sich turmhoch emporwand. Aber ich war ein persischer Prinz und restlos glücklich.

Das Unwetter wurde schlimmer und schlimmer. Das Getöse war unglaublich und der langgestreckte, dunkel getäfelte Raum schien sich unregelmäßig zusammenzukrampfen und auszuweiten wie das Herz eines Sterbenden. Wir konnten die Windstöße gegen das Haus prallen fühlen und mußten unsere Stimmen erheben, um uns verständlich zu machen. Mit einem Mal begann der große Teppich, der weit über den Tisch hinausreichte, zu wogen und zu schlagen wie in schwerem Seegang; der Wind brauste durch den Raum. Meine Tante begann nervös zu werden und rief nach Wandschirmen, die rings um den Tisch herum aufgestellt wurden und so ein Zimmer im Zimmer bildeten. „Sie kommen recht spät", sagte meine Tante im Hinblick auf Christine und Harold. „Ich hoffe, dem Wagen ist nichts passiert . . ."

Ich schaute Vita an und sah, daß sie sehr bleich geworden war. Im selben Augenblick erfaßte mich die Gewißheit von einem Unglücksfall. Es war keine Vorahnung, sondern eine Gewißheit, und ich wußte, daß es Christine anging, nicht Harold. Ich fühlte keinerlei Angst, keinerlei Aufregung. Ich wußte einfach, daß sich irgendetwas ereignet hatte, als wäre es die Erinnerung an ein weit zurückliegendes Erlebnis.

Eine Tür ging auf und der Wind fauchte über uns hin, trotz der chinesischen Wandschirme; die Kerzenflammen in dem großen Kandelaber flatterten wie Taschentücher, die man zum Abschied schwingt. Der alte Hauswart kam um den Wandschirm herum: „Es ist ein Unglück geschehen, Mylady. Ein Baum ist auf den Wagen gefallen. Man holt Tragbahren." Jeder sprang auf die Füße — ausgenommen ich. Ich war nicht überrascht. Außerdem war ich ein persischer Prinz und hatte nichts mit alledem zu tun. Ich sah den riesigen Smaragden an meinem Zeigefinger aufleuchten im Flackern der Kerzen wie Meerwasser. Und ich fürchte, ich muß gestehen, daß mein erster Gedanke war: damit ist meine Wirkung verloren. Niemand wird darauf achten, daß ich nicht angezogen bin wie immer.

Meine Mutter und Gwen eilten zur Türe. Meine Tante versuchte ihre Tochter zu trösten und zu beruhigen, für die es feststand, daß ihr Mann tot sei. Bald kam ein Bediener mit weiteren Nachrichten. Nur Christine war im Wagen gesessen. Sie und der Chauffeur (so hatte Letzterer, der verletzt aber bei Bewußtsein war, berichtet) waren ausgestiegen, um einen heruntergebrochenen Ast aus der Fahrbahn zu räumen. Während sie damit beschäftigt waren, war ein anderer Baum auf sie niedergestürzt. Christine war nirgendwo zu finden.

Dann, fast unmittelbar darauf, kam ein Hausmädchen und erzählte uns, Christine sei gefunden worden und werde ins Haus gebracht. Sie war buchstblich von Sinnen geschlagen worden, und man hatte sie gefunden, wie sie zwischen den Bäumen herumirrte. Sie hatte alle Nadeln aus ihrem Haar gezogen, so daß es gelöst um sie hing. Sie war sehr schwer verletzt . . .

Meine Tante und Vita stürzten aus dem Zimmer und ich blieb allein zurück. In mir war die Erinnerung an ein Bild Christines, wie ich sie ein paar Jahre zuvor bei einer improvisierten „Mirakel"-Aufführung gesehen hatte, die wir in der großen Halle veranstaltet hatten. Ich konnte sie in einem langen, weißen Gewand tanzen sehen. Ich fühlte plötzlich, daß ich entgegen dem Wunsch meiner Mutter Christine sehen mußte.

Klirrend und unbeholfen, mit gefährlich schwankendem Turban, tappte ich aus dem Zimmer und durch die große Halle, die stockdunkel und vom Getöse des Sturms erfüllt war, indes der Regen die hohen Fenster wie mit Sand bewarf. Endlich gelangte ich in den Gang, durch den ich wußte, daß man Christine auf dem Weg über die Trepoe in ihr Zimmer bringen mußte. Ich verbarg mich im Schatten der Brüstung. Das Licht im Durchgang war trüb, denn nur eine Lampe brannte am andern Ende, und eine Laterne auf halber Treppenhöhe spendete eine spärliche Helligkeit.

Endlich hörte ich ein Stolpern, mühsame Schritte kamen um die Ecke. Dann sah ich meine Mutter und Gwen langsam herankommen und zwischen ihnen eine Gestalt in einem weißen Pflegerinnenmantel, der plötzlich unter dem Licht aufschimmerte. Halb stützten halb trugen sie sie, und hinter ihnen drängten sich undeutlich andere Gestalten.

Ich starrte und starrte in den Schatten verkrochen, und wagte mich nicht zu rühren aus Angst, das Geläute meiner Armreifen oder das Blitzen meiner Ringe könnte mich meiner Mutter verraten. Dann, als sie in das Licht der Laterne kamen, sah ich, daß die ganze Vorderseite von Christines weißem Mantel mit einem riesigen Flecken Blut bespritzt war. Ich sah ihren Kopf, der hintenüberhing und haltlos bei jedem Schritt rollte. Ein wildes Rinnsal klaffte über ihrem linken Auge. Ihre Nase war ganz flach auf ihre linke Wange gequetscht und Blut rann über ihr Kinn herab und verfing sich in dem gelösten Haar. Als sie die Treppe erreicht hatten und stehen blieben, um sie hochzuheben, wozu sich die Gestalten im Hintergrund hilfsbereit herandrängten, schlug sie die flackernden Augen auf und sah meine Mutter an: „Tante Mard?" sagte sie hauchend. Der Zug entschwand meinen Blicken die Treppe hinauf.

Ich konnte fühlen, wie meine Augen erstarrten und groß wurden. Ich klammerte mich an das Geländer, alle die Reifen klirrten meinen Arm hoch. „Ich werde sie nie mehr wiedersehen!" dachte ich. Ich fühlte mich entsetzlich angewidert und trostlos traurig. Zum ersten Mal in meinem Leben begriff ich, was Schmerz und Tod bedeuten mochten.

Aber ich konnte noch keine Bewegung machen. Ich konnte nur, in meiner Vorstellung, eine weiße nonnenartige Gestalt sinnverwirrt in der schwarzen Dunkelheit unter den großen Buchen der Zufahrt herumirren sehen — mit zerstörtem Gesicht, das lange blonde Haar gelöst und wie eine Fahne im heulenden Winde flatternd, während die unsichtbar schwankenden Aeste danach haschten und griffen

(Deutsch von Hans B. Wagenseil.)